Zwischen Feldern, Pflege, Küche und Fabrik: Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer Magistra der Philosophie an der Karl-Franzens-Universität

vorgelegt von Shene RASHID

am Institut für Geschichte

Begutachter: Herr Assoz. Prof. DDr. Werner Suppanz

Graz, 2020

Vorwort

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Menschen bedanken, die mich während meines Studiums und beim Verfassen dieser Diplomarbeit unterstützt haben. Einen wichtigen Beitrag leistete auch mein Betreuer Herr Assoz. Prof. DDr. Werner Suppanz, indem er stets ein Verständnis für meine Fragestellungen zeigte und mich immer wieder mit der passenden Hilfestellung auf den richtigen Weg führte. Er hat mich nicht nur äußerst kompetent und engagiert betreut, sondern mir auch bei jeder Besprechung Unsicherheiten und Selbstzweifel genommen.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei meinem Bruder Honer, der mir immer ein großartiges Vorbild war und mir gelehrt hat, dass Geduld, Fleiß und Kontinuität die Grundsteine für eine erfolgreiche Zukunft sind.

Besonderer Dank gilt meinen Schwestern Lana und Shanga, meiner Schwägerin Lana, meiner Cousine Ariana und meinen besten Freundinnen Liridona und Simone für ihre verständnisvolle, geduldige sowie mitfühlende Unterstützung und Hilfe während dieser intensiven Zeit. Ihr habt es immer wieder geschafft, mich zu motivieren und mir ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern. Ich möchte, dass ihr wisst, wie unschätzbar wertvoll es für mich ist, dass ihr nie aufgehört habt an mich zu glauben.

Der größte Dank gebührt meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt haben. Danke, dass ihr stets da wart und mir ein Zuhause voller Liebe und Geborgenheit geschenkt habt. Danke Mama, dass du mir immer wieder Zuversicht gegeben hast, auch in schwierigen Phasen nicht aufzugeben und mein Ziel konsequent zu verfolgen. Danke, dass du mich stets motiviert hast, wenn ich aufgeben wollte und für alle Gespräche, am Morgen, zu Mittag oder tief in der Nacht. Danke Papa, dass du mich stark gemacht und mir beigebracht hast, dass es für jedes Problem eine Lösung gibt. Du gibst mir Liebe, Kraft und Mut. Meiner Familie sei diese Diplomarbeit gewidmet!

Inhalt

1. Einleitung 5
2. Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg 8
2.1. Beweggründe zur Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg 9
2.2. Arbeitseinsatz und Engagement der Frauen 12
2.2.1. Frauen in der Landwirtschaft 13
2.2.2. Frauen als Kriegskrankenschwestern 14
2.2.3. Frauen in der Kriegsindustrie 15
3. Frauenbilder im Ersten Weltkrieg 18
3.1. Traditionelle Geschlechterrollen 18
3.2. Veränderte Geschlechterrollen mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges 20
3.3. Propaganda im Ersten Weltkrieg 22
3.4. Ausgewähltes Analyseverfahren 23
3.5. Leitfragen für die Interpretation nach Brocks 23
3.6. Plakatanalyse der Frauenbilder im Ersten Weltkrieg 24
3.6.1. Die patriotische, traditionelle Frau 25
3.6.2. Die arbeitende Unterstützerin 27
3.6.3. Die brave, wartende Frau 29
4. Leistungen der Frauen in der Landwirtschaft während des Ersten Weltkrieges: Die Bäuerin im Fokus 31
4.1. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vor und nach Kriegsausbruch 31
4.2. Alleinstehende Bäuerinnen: Herausforderungen bei der Hofführung 34
4.3. Helfende Hände zur Unterstützung der bäuerlichen Frau 38
4.4. Das Bild der bäuerlichen Frau – Fremdwahrnehmung und Wirklichkeit 40
5. Frauen an vorderster Front: Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg 45
5.1. (Freiwillige) Krankenpflege im Ersten Weltkrieg 46
5.2. Selbstverständnis der Krankenschwestern 48
5.2.1. Die sich mütterlich, sorgende Krankenschwester 51
5.2.2. Kamerad Schwester 53
5.2.3. Zusammenarbeit mit den Ärzten 55
5.2.4. Aufgaben einer Krankenschwester im Feldlazarett 60
6. Frauen in der Metallindustrie 64
6.1. Frauenarbeit in der Industrie 64
6.2. Aufgabenfeld der Frauen in der Rüstungsindustrie 66
6.3. Arbeitszeit der Arbeiterinnen 68
6.4. Lohnverhältnisse: Einnahmen der Arbeiterfrauen 70

6.5. Arbeitsunfälle....73
6.6. Doppelbelastungen....76
7. Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg – Mutter der Emanzipation?....79
7.1. Bäuerinnen in der Landwirtschaft....80
7.2. Krankenschwestern an der Front....82
7.3. Lohnarbeiterinnen in der Metall- und Rüstungsindustrie....83
8. Schlussbetrachtung....85
9. Literaturverzeichnis....87
Primärquellen....87
Sekundärquellen....87
Abbildungsverzeichnis....92

1. Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frauenarbeit in Österreich-Ungarn in der Zeit des Ersten Weltkrieges in den Jahren von 1914 bis 1918 mit einzelnen Verweisen auf das Deutsche Reich. Die unterschiedlichen Rollen, die Frauen im Ersten Weltkrieg eingenommen haben sind breit gestreut und verdeutlichen mit Fortschreiten des Krieges, den Durchbruch der Frauen in zuvor männlich dominierten Bereichen. Aufgrund der Abwesenheit der Männer waren sie aufgefordert, die Konsequenzen dieser Urkatastrophe in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht verständnisvoll mitzutragen und die Kriegswirtschaft tatkräftig zu unterstützen. Die Frauenarbeit war in sehr vielen, dennoch unterschiedlichen Bereichen auffindbar, wobei den Fokus meiner Diplomarbeit die Frauen in der Landwirtschaft, die Frauen in der Rüstungsindustrie, hier die Metallindustrie und die Munitionsfabriken, sowie die Kriegskrankenschwestern bilden. Zu Beginn werden die einzelnen Bereiche erläutert, um anschließend auf die Forschungsfragen meiner Diplomarbeit aufmerksam zu machen.

Die Landwirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts galt als äußerst organisiert und geregelt. Die auf dem Bauernhof verteilten Aufgabenbereiche waren sorgfältig unter den Männern und Frauen aufgeteilt. Sehr viele Tätigkeiten waren speziell Männern zugeschrieben, während andere, klar definierte Aufgabenbereiche, von den Bäuerinnen bis hin zu den Mägden ausgeführt wurden. Obwohl die vorgeschriebenen Tätigkeitsfelder strikt getrennt waren und nichts miteinander zu tun hatten, griffen sie dennoch ineinander und bedingten sich gegenseitig. Mit Kriegsausbruch war die zuvor geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung nicht mehr aufrecht, sodass bäuerliche Familien gezwungen waren, die festgelegten Rollenverteilungen von Mann und Frau bei Ausübung der Tätigkeiten aufzuheben. Dass die Frauen und Mädchen aus bäuerlichen Familien eine zentrale Rolle im Hofalltag darstellen, lässt sich vor allem mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges feststellen. Kerngesunde Männer wurden in den Militärdienst einberufen, womit traditionell männliche Tätigkeitsfelder nicht mehr durch Männer, sondern Frauen ausgeführt wurden. Die Frauen in der Landwirtschaft haben sehr große Leistungen vollbracht, um die Bewirtschaftung des Betriebes aufrecht zu erhalten.

Auch die Rüstungsindustrie erlebte wahrhaftig einen Boom an weiblichen Mitarbeiterinnen. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges propagierte die Gesellschaft eine traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau. Während der Mann die Position des Ernährers und Familienversorgers einnahm, symbolisierte die Frau die Rolle der Hausfrau, Erzieherin und Mutter. Der Mangel an männlichen Mitarbeitern führte dazu, dass seitens bürgerlicher Frauenorganisationen die Frauenarbeit in männlich dominierten Berufen sehr früh angestrebt wurde. Die Gesellschaft hingegen, befürwortete solch eine Veränderung nicht und hielt sich weitestgehend an die

traditionellen Vorstellungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Erst nachdem sich durch die zwangswirtschaftliche Regelung das Wirtschaftsleben verändert hatte, machte sich das Fehlen der Männer in nahezu allen Bereichen bemerkbar, sodass nach und nach Frauen erstmals für traditionell männliche Berufe herangezogen wurden. Die Frauen waren zuvor noch nie in der Rüstungsindustrie beschäftigt gewesen und dementsprechend auf sich allein gestellt. Ausbildungen und Einschulungen wurden nur mangelhaft durchgeführt, Schutzausrüstungen galten als überflüssig. Innerhalb der Metallindustrie wurden sie nicht akzeptiert, da der Großteil der männlichen Mitarbeiter, Frauen für die Ausübung „typisch" männlicher Tätigkeiten, als unfähig betrachtete. Trotz der Kritik durch die Mitarbeiter und der Gesellschaft, erledigten Frauen die auszuführenden Tätigkeiten der Männer in der Metallindustrie neben Haushalt und Kindererziehung zur vollsten Zufriedenheit, sodass auch zahlreiche Frauen zu höheren Positionen, wie beispielsweise jene der Vorarbeiterin, befördert wurden. Dies wäre vor Kriegsausbruch unmöglich gewesen.

Nichtsdestotrotz waren es die Kriegskrankenschwestern, die mit ihrem Einzug an der direkten Front, sich von der Ideologie der getrennten Sphären abwandten und den Krieg hautnah als Frauen miterlebten. Zehntausende Kriegskrankenschwestern, darunter schnell ausgebildete Hilfsschwestern, aber auch diplomierte Krankenschwestern, meldeten sich zur Kriegskrankenpflege. In zahlreichen Lazaretten untergebracht, sahen sie es als ihre Aufgabe, den Soldaten zu dienen und die Verwundeten zu pflegen, da ihnen der aktive Kriegsdienst als Frauen verwehrt war. Aufgrund dessen sahen sie es als ihre Pflicht, ihrem Vaterland als Kriegskrankenschwester zu dienen. Die Bedeutung der Kriegskrankenschwester ist besonders hervorzuheben, da sie uns zeigt, dass auch Frauen den totalisierten, industrialisierten Krieg, hautnah miterlebten.

Zu Beginn der vorliegenden Diplomarbeit werden die Beweggründe zur Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg in Österreich-Ungarn dargestellt, verbunden mit ihrem Arbeitseinsatz und Engagement. Zudem werden die einzelnen Arbeitsbereiche in denen Frauen während des Krieges tätig waren, hier jene der Landwirtschaft, Rüstungsindustrie und Krankenpflege, vorgestellt. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass der Erste Weltkrieg und seine Auswirkungen nur dann verstanden und analysiert werden können, wenn die Geschlechterverhältnisse dieser Zeit in Betracht gezogen werden. Aufgrund dessen werden im dritten Kapitel bestimmte Propagandaplakate aus dem Ersten Weltkrieg analysiert und interpretiert, um die Bedeutung der Frauenarbeit in Verbundenheit mit der damals propagierten Geschlechterverhältnisse darzulegen. Als „Kern" der vorliegenden Diplomarbeit gelten Kapitel vier bis sechs, welche die schwierige Situation der Bäuerinnen, Lohnarbeiterinnen und Kriegskrankenschwestern im Ersten Weltkrieg darlegen und anhand von Einzelschicksalen belegen. Der Einsatz der Frauen war

seitens des Militärs und der Politik erwünscht, aber auch überlebensnotwendig, denn nur so war es möglich Kriegsgeräte und Nahrungsmittel herzustellen, sowie verwundete Soldaten an der Front zu verpflegen. Des Weiteren wird in den Arbeitsalltag und das Familienleben der einzelnen Bereiche eingeführt, verbunden mit den Doppelbelastungen während des Krieges. Obwohl Frauen in männlich dominierten Berufen eingesetzt wurden und auch erstmals an der direkten Front tätig waren, tendierte die Gesellschaft mit ihren Propagandaparolen dazu, die traditionellen Rollenbilder im Verhältnis zwischen Mann und Frau wieder zu verfestigen. Somit wird im letzten Kapitel analysiert, inwiefern die Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg zum Ausbruch der Rollenklischees beigetragen hat. Abschließend soll herausgefunden werden, ob der Einsatz der Frauen in dieser Zeit und ihr Dienst während der Abwesenheit der Männer, die Tore der Emanzipation für sie geöffnet haben.

Meine Forschungen konzentrieren sich auf die Fragen, inwiefern sich die Rolle der Frau mit der Zäsur des Ersten Weltkrieges verändert hat, welche Lebensbereiche diese Änderung betrifft und welche Veränderung der Geschlechtsumordnung sie mit sich bringt. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, welches Bild der bäuerlichen Frau, der Lohnarbeiterin sowie der Kriegskrankenschwester im Zuge der Propaganda Verbreitung fand und in der Öffentlichkeit dominiert hat. Weiters ist aufzuklären, inwiefern der Erste Weltkrieg als Vater der Emanzipation gesehen werden kann. Im darauffolgenden Schlussteil werden nochmals die zentralen Forschungsergebnisse der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit reflektiert und die gewonnen Einsichten zusammengefasst.

2. Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg in Verbindung mit Frauen ist ein Thema, das einerseits von traditionellen Rollenbildern aber auch emanzipatorischen Bestrebungen geprägt ist. Die unterschiedlichen Rollen, die sie eingenommen haben, sind breit verstreut und reichen von der Versorgerin der Familie bis hin zur Erwerbstätigkeit in den verschiedensten Bereichen, angefangen in der Metall- und Textilindustrie, bis hin zur Feldarbeit und Krankenversorgung verletzter Soldaten. Ihr Einsatz zeigt, dass nicht nur Männer während dem Ersten Weltkrieg mobilisiert wurden, sondern auch Frauen. Plötzlich durften und sollten Frauen in den kriegsführenden Nationen Berufe in männerdominierten Arbeitsbereichen ausüben, sodass mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges in den Jahren 1914 bis 1918 es zu einem rasanten Wachstum an Arbeiterinnen kam, dessen historische Konsequenzen bis heute nicht in Vergessenheit geraten sind.[1]

Während ein Frontsoldat im Ersten Weltkrieg stets mit Männlichkeit verbunden war, verkörperten Frauen insbesondere den Inbegriff der Weiblichkeit in der Heimat, verbunden mit ihren natürlichen Tugenden der Mütterlichkeit und Fürsorglichkeit. Die Begriffe „Front“ und „Heimatfront“ werden in der zeitgenössischen Propaganda eindeutig den männlichen und weiblichen Geschlechterverhältnissen zugeteilt, indem die Heimatfront primär weiblich ist und die Front von Männern besetzt wird.[2] Allerdings ist anzumerken, dass diese Teilung von männlich und weiblich in bestimmten Sphären in der Kriegsgesellschaft nicht der Realität entspricht, da Forschungen gezielt zeigen, dass der Erste Weltkrieg von der gesamten Gesellschaft geführt und auch in die gesamte Gesellschaft hineingetragen wurde. Daher gilt den Frauen eine bedeutende Rolle, da sie massiv betroffen waren und halfen, diesen Krieg zu unterstützen und zu führen.[3] Nach anfänglicher Kriegseuphorie, die von nahezu allen Bevölkerungsschichten getragen wurde, wurde ersichtlich, dass der Krieg länger dauern würde als geplant und traditionelle, gewohnte Strukturen auseinanderfallen werden.[4] Aufgrund des Einzuges der zahlreichen Ehemänner, Väter und Söhne waren fortan Frauen für Aufgaben zuständig, die zuvor eindeutig in den Aufgabenbereich des männlichen Geschlechtes fielen. Mit Beginn des Krieges im Jahre 1914 wurden Familienstrukturen hinterlassen, die es in dieser Form vor Kriegsausbruch nicht gab. Somit waren Frauen nicht nur für die Erziehung der Kinder und den Haushalt zuständig, sondern auch gezwungen, den Mangel an männlichen Arbeitskräften zu kompensieren.[5] Frauen

[1] Vgl. HAUTMANN Hans, Die Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924. Wien/Zürich 1987. S.
[2] Vgl. HÄMMERLE Christa / KONRAD Helmut / RAUCHENSTEINER Manfried, Der Erste Weltkrieg. Die große Erschütterung und der Keim des Neuen. Graz: Ed. Kleine Zeitung 2013. S. 78.
[3] Vgl. HÄMMERLE / KONRAD / RAUCHENSTEINER, Der Erste Weltkrieg. 2013. S. 79.
[4] Vgl. MEINERS Antonia, Die Stunde der Frauen zwischen Monarchie, Weltkrieg und Wahlrecht. München 2013. S. 8-9.
[5] Vgl. MEINERS, Die Stunde der Frauen. 2013. S. 7.

trugen nun die Post aus, waren als Schaffnerinnen tätig und fuhren Lastwägen. Vor allem war ein Großteil der Frauen selbstständig für die Feldarbeit zuständig, die zuvor ihre Ehemänner und Söhne verrichteten. Sie säten auf den Feldern aus und brachten die Ernte ein. Auch härtere Arbeiten wurden von Frauen ausgeführt. Insbesondere harte Arbeiten in der Rüstungsindustrie waren seit Ausbruch des Krieges Frauen überlassen, obwohl sie keine Ausbildung in diesem Bereich absolviert hatten. Der einzige Beruf, welcher noch einen femininen Status hatte und als frauliche Aufgabe Ansehen genoss, war jener der Krankenschwester, die ihren Kriegsdienst direkt an der Front leistete und sich den Verwundeten in den Lazaretten und Krankenhäusern annahm. Daraus wird ersichtlich, dass der Einsatz der Frauen in der Geschichte des Ersten Weltkrieges insbesondere durch die selbstlose Hilfsbereitschaft und Fürsorge gekennzeichnet ist und als wesentlicher Beitrag zum vaterländischen Krieg verstanden wird.

2.1. Beweggründe zur Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg, später auch als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bekannt, war ein sich lang anbahnender Krieg. Als Auslöser dieses Krieges gilt die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie, Fürstin von Hohenberg am 28. Juni 1914 in Sarajevo. Gavrilo Princip, ein Mitglied der serbisch-nationalistischen Vereinigung „Schwarze Hand“, verübte dieses grausame Attentat. Die serbisch-nationalistische Vereinigung strebte einen großserbischen Staat an. Vorangegangen waren bereits die beiden Balkankriege 1912 und 1913 im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. Das Osmanische Reich war geschwächt und Österreich-Ungarn hatte 1908/09 entgegen der Vereinbarungen des Berliner Kongresses von 1878 Bosnien annektiert, zu Ungunsten des aufstrebenden Serbiens und seinem Verbündeten Russland. Nicht ein ganzer Monat nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger, stellte Österreich Serbien am 23. Juli 1914 ein Ultimatum, welches die Beteiligung Österreichs an den Untersuchungen zum Attentat forderte. Für den Fall der Nichterfüllung drohte man mit Krieg, wobei Österreich im Kriegsfall auf die Unterstützung Deutschlands zählen konnte. Trotz der Erfüllung zahlreicher Forderungen, brach Wien die diplomatischen Beziehungen zu Serbien ab und erklärte Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg. Serbien wurde durch Russland unterstützt, während Frankreich sich am 1. August mobil machte und am 4. August Großbritannien dann Deutschland den Krieg erklärte. Innerhalb weniger Wochen wurde aus einem „begrenzten“ Konflikt ein europäischer Krieg, welcher später als Grundlage für zahlreiche folgende Auseinandersetzungen, wie den Zweiten Weltkrieg und den Kalten Krieg diente.[6] Der Erste Weltkrieg forderte ein Verständnis der Frauen für die Einberufung der Männer in den

[6] Vgl. Scheucher, Alois; Wald, Anton, Scheipl, Josef; Staudinger, Eduard; Ebenholz, Ulrike, Zeitbilder 5&6 – Geschichte und Sozialkunde Politische Bildung. ÖBV. Wien 2006. S. 222-223.

Krieg, der als entscheidender Faktor für die Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg gilt.[7]

Mit dem Inkrafttreten des Kriegsleistungsgesetzes am 26. Juli 1914 war es fortan laut Paragraph vier und fünf dieses Gesetzes möglich, alle dienstfähig tauglich männlichen Zivilpersonen im Alter von 18 bis 50 Jahren für Kriegszwecke heranzuziehen.[8] Durch das Einziehen der Männer fiel der Hauptversorger der Familie aus, wobei sich die Zahl der fehlenden Familienernährer von Tag zu Tag steigerte.[9] Um jene Familien ohne „Ernährer" zu versorgen, wurde 1914 eine Familienunterstützung eingeführt, die den zurückgelassenen Frauen einen Unterhaltsbeitrag ausbezahlt, der ihnen in der ersten Kriegszeit ein einfaches aber bescheidenes Leben ermöglicht. Die Höhe des Unterhaltsbeitrages war von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich und umfasste in Wien einen Tagessatz von 1,32 Kronen pro Person, wobei für Kinder unter acht Jahren nur die Hälfte ausbezahlt wurde.[10] Wenige Monate später war es aufgrund der rasanten Teuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel kaum möglich mit der staatlichen Unterstützung den Lebensunterhalt zu finanzieren.[11] Den Familien war es nicht möglich die Grundnahrungsmittel zu beschaffen, da zu bedenken ist, dass für kleinere Kinder nur die Hälfte des Tagessatzes ausbezahlt wurde. Selbst wenn die Familien auf Lebensmittel verzichtet hätten, wäre kein Geld übriggeblieben, um die Miete zu bezahlen oder gar Kleidung zu beschaffen. Das folgende Beispiel veranschaulicht dies deutlich: Ende 1915 betrug der Preis für einen Liter Milch bereits 72 Heller, bei einem täglichen Unterhaltsbeitrag für Kinder unter acht Jahren mit 66 Heller. 1916 strebten die Sozialdemokraten bereits eine Erhöhung der Unterhaltsbeiträge an und schlugen die Aufhebung der Kindesaltersgrenze bei der Regierung vor. Nach fünf Monaten willigte der Staat einer Erhöhung zu, welche in Wien beispielsweise von 66 auf 99 Heller täglich stieg. Eine generelle Anhebung der Unterstützungsbeiträge erfolgte erst im April 1917, wobei Wien die Beiträge von 1,32 auf 1,65 Kronen für Frauen und ältere Kinder erhöhte und Kindern unter acht Jahren 1,32 Kronen statt 99 Heller ausbezahlt wurde. Mit der Erhöhung des Unterhaltsbeitrages stellte sich die Frage, ab welcher Höhe des Einkommens der Frauen, der Unterhaltsbeitrag entzogen werden sollte. Bezogen auf Wien war es einer kinderlosen Frau erlaubt 40 Kronen monatlich zu verdienen, ohne die Anspruchsberechtigung zu verlieren. Einer Frau mit ein bis drei Kindern war es erlaubt, 60 Kronen im Monat zu verdienen, wobei der Betrag auf 80 Kronen anstieg, wenn die Frau mehr als drei Kinder zu versorgen hatte. Zum

[7] Vgl. DANIEL Ute, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg. Göttingen 1989. S. 136.
[8] Vgl. AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich. Wien 1987. S. 17.
[9] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen. 1989. S. 136.
[10] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. 1987. S. 24.
[11] Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung Nr. 4 vom 16.02.1915, S. 1.

Vergleich: Eine Metallarbeiterin verdiente 100 bis 120 Kronen zu dieser Zeit; auch Frauen in der Textilindustrie als Gehilfinnen in der Damenschneiderei verdienten in Wien je nach Berufserfahrung 70 bis 120 Kronen und Straßenbahnschaffnerinnen wiederrum 90 bis 100 Kronen.

Bereits 1914/15 mangelte es an Arbeitskräften, welche durch die Massenarbeitslosigkeit der ersten Kriegsmonate aufgetreten war. Der Fokus der Wirtschaft war auf die Kriegsgüterproduktion umgestellt und brachte zahlreiche Aufträge. Vor allem die Metall- und Maschinenindustrie erlebte einen enormen Aufschwung und erhielt eine enorme Nachfrage an Waffen, Fahrzeugen, Stacheldraht oder Feldbetten. Auch die Textilindustrie produzierte Güter, die ausschließlich für den Krieg bestimmt waren. Diese inkludierten beispielsweise Uniformstoffe, Decken und Zelte. Die Bekleidungsindustrie widmete ihre Arbeit hauptsächlich der Uniformkonfektion.[12] Immer mehr Mitarbeiter wanderten in die Kriegsindustrie ab und entzogen vielen Unternehmen dadurch eine große Anzahl des Personals. Der enorme Bedarf an Mitarbeitern und auch Mitarbeiterinnen, ermöglichte Frauen, einen Eintritt in industriefremde Branchenbereiche zu erlangen. Zahlreiche Frauen sahen sich gezwungen Geld zu verdienen, da es unmöglich war sich mit dem staatlichen Unterhaltsbeitrag ein sorgenloses Leben zu finanzieren. Jene Branchen, die zuvor von Männern dominiert wurden, waren fortan auch für Frauen zugänglich. Der Prozentsatz der weiblichen Arbeitskräfte stieg rasch an, was vor allem durch die Mitgliederzahlen der Krankenkassen belegt werden kann: Der Frauenanteil bei der Allgemeinen-Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskassa war 1914 von knapp 30 auf 32,2 Prozent gestiegen. 1914 zählte die Krankenkasse 42 234 weibliche Mitglieder, welche 1915 auf 54 030 gestiegen war und somit allein in Wien fast 12 000 Frauen im Zeitraum eines Jahres neu angestellt wurden. 1915 lobte die Heeresverwaltung die Arbeiterinnen als „brave Soldaten des Hinterlandes“ mit der Verkündung Frauen vor allem in weitaus bedeutenderen Positionen anzustellen. Somit war der Einsatz der Frauen in der Kriegsindustrie nicht nur zur Ersetzung und Ablösung des einzelnen Arbeiters gedacht, sondern auch die Positionen industrieller Beamte sollen durch Frauen angestrebt werden, wodurch die Armee auch von zahlreichen Offizierinnen profitieren würde. [13] Obwohl die Kriegsindustrie eindeutig den höchsten Aufschwung erlebte und von großer Bedeutung war, sind dennoch die Landwirtschaft und die Gesundheitspflege als wichtiger Bestandteil der Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg heranzuziehen. In Verbindung mit dem Krieg wird auch die Rolle der Kriegskrankenschwester bedeutend, die die verwundeten Soldaten pflegte und die Grausamkeiten des Krieges hautnah an der Front erlebte. Nur ein Teil der Frauen

[12] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. 1987. S. 24-26.
[13] Ebda., S. 27-29.

war diplomiert, wobei schnell ausgebildete Hilfsschwestern herangezogen wurden, um gemeinsam verwundete Soldaten in den vielen Lazaretten zu versorgen.[14] Zudem wird die Feld- und Hofarbeit in Verbindung mit der Bäuerin nach Einzug der Männer in den Ersten Weltkrieg in der Forschung genauestens analysiert. Kaum eine andere Branche erforderte eine familienhafte aufgebaute Organisation zur Ausübung der Arbeit. Die geschlechtsspezifischen Rollen von Mann, Frau und Kindern waren auch in der Feldarbeit verankert, die jedoch mit Ausbruch des Krieges unbedeutend wurden. Die Frau am Hof wurde sowohl für den männlichen als auch weiblichen Aufgabenbereich verantwortlich und erhielt den Status der alleinigen Herrin am Hof.[15]

2.2. Arbeitseinsatz und Engagement der Frauen

> „Was im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert den Frauen bürgerlicher Schichten noch vielfach verweigert wurde – nämlich das Recht auf außerhäusliche Arbeit -, jedoch für weibliche Angehörige städtischer und ländlicher Unterschichten materielle Selbstverständlichkeit war und auch in bäuerlichen und handwerklichen Haushalten letztlich nicht in der (…) Mann-Frau-Dichotomie zum Tragen kam, wurde wenig später für alle zur ‚nationalen Pflicht'."[16]

Mit der Umstellung von Friedens- auf Kriegswirtschaft waren zahlreiche Frauen dazu verpflichtet zwangsläufig andere Berufsfelder auszuüben. Zwei Ursachen wirken mit, sowohl der eintretende Mangel an männlichen Mitarbeitern als auch die Vermehrung alleinstehender, auf sich selbst angewiesener Frauen. Dieser Umstand mag die Vorstellung erweckt haben, dass mit Ausbruch des Krieges plötzlich zahlreiche Frauen zu arbeiten angefangen haben, wobei Frauen in öffentlichen Berufen, wie Postausträgerinnen oder Straßenbahnfahrerinnen, einen großen Teil dazu beigetragen haben. Fakt ist, der Krieg habe lediglich dazu beigetragen Frauen in neue Arbeitsbereiche zu verschieben. Frauen an den Arbeitsplätzen der in den Krieg eingezogenen Soldaten, löste Unruhe aus. Die Soldaten waren besorgt, ihre verlassenen Arbeitsplätze besetzt anzufinden. Den Frauen ist hier kein Vorwurf zu machen, da die meisten Frauen aus Not gezwungen waren Geld zu verdienen und auch bereit waren nach Ende des Krieges in den übernommenen Arbeitsbereichen zu bleiben, um ihre Familie weiterhin zu versorgen. Somit ist selbsterklärend, dass Frauen bereit waren mit den heimkehrenden Männern, um die Stellen zu ringen. [17]

[14] Vgl. HÄMMERLE / KONRAD / RAUCHENSTEINER, Der Erste Weltkrieg. 2013. S. 83.
[15] Vgl. BÄRNTHALER Barbara, „Frauen als Motor in der Weiterentwicklung der Landwirtschaft". Kulturanthropologische Untersuchung zum Selbst- und Fremdbild der Bäuerin als Unternehmerin. Ungedr. Dipl.-Arb. Graz 2014. S. 51.
[16] BAUER Ingrid, „Im Dienste des Vaterlandes." Frauenarbeit im und für den Krieg. In: Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Abteilung für grundsätzliche Angelegenheiten der Frauen (Hg.), Geschlecht und Arbeitswelten. Beiträge der 4. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg. Salzburg 1998. S50.
[17] Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung Nr. 17 vom 24.0.1915, S. 1

2.2.1. Frauen in der Landwirtschaft

Die große Bedeutung von Frauen und Mädchen, die aus bäuerlichen Familien stammten, wird durch die Mitarbeit in fast allen Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion ersichtlich. Welche Arbeitsbereiche den Frauen und Mädchen zugeteilt wurde, richtete sich vor allem nach dem Betriebstyp, der Betriebsgröße, der technischen Ausstattung oder dem Alter. Ihr Einsatz war sehr gefragt, da die ihnen vorgeschriebenen Bereiche nur von Frauen ausgeführt werden durften und nicht in den Bereich der männlichen Hofarbeit fiel. Aufgrund dessen erschien ein Bauernhof ohne weibliche Hilfe als nahezu undenkbar und ist auch in der Realität kaum auffindbar. Die Ausnahme bilden Fälle, in denen alleinstehende männliche Hofnachfolger gezwungenermaßen den Hof allein betreiben müssen. Während Männer für Außenarbeiten, wie das Pflügen, Säen oder Mähen verantwortlich waren, spiegelten sich die Aufgaben der Bäuerin in der sozialen Hierarchie des Hofes, in der Stallarbeit, Kindererziehung und Hausarbeit wider, die auch als Innenarbeiten bekannt waren. Obwohl die Bäuerin als Vorsitz der Mägde und weiblichen Kinder fungierte, stand sie selbst unter der Obhut des Bauern, der die Rolle des Hausherrn einnahm und somit in vielen Entscheidungsfällen das letzte Wort sprach.[18] Somit orientierten sich die Aufgaben der Männer und Frauen auf einem Bauernhof explizit nach ihrem Geschlecht, woraus auch ersichtlich wird, dass die Bäuerinnen in ihrer sozialen Position stets den Männern unterlegen waren.[19]

Im Sommer 1914 wurden alle wehrfähigen Männer in den Kriegsdienst einberufen. Da der Kriegsausbruch auf den Beginn der Erntezeit fiel, mangelte es an dutzenden männlichen Hilfsarbeitskräften zu Beginn der Ernte.[20] Auch durch die Beschlagnahmung zahlreicher Pferde, die notwendig für die Einholung der Ernte gewesen waren, mangelte es an einem großen Teil der Arbeitskräfte.[21] Das plötzliche Fehlen der männlichen Arbeitskräfte löste eine Unruhe innerhalb der Hoffamilien aus, da die traditionell geschlechtsspezifischen Aufgaben, welche deutlich unter den männlichen und weiblichen Arbeitskräften am Hof aufgeteilt waren, fortan in dieser sozialen Hierarchiestruktur der Bauernfamilien, nicht mehr aufzufinden waren.[22] Die Abwesenheit der Männer öffnete den weiblichen Arbeitskräften in der Landwirtschaft neue Türen, da die Produktivität der Landwirtschaft mit Ausbruch des Krieges den mithelfenden

[18] Vgl. WURM Alexandra, „Wenn ich noch einmal zur Welt käme, eine Bäuerin würde ich nicht mehr werden". Identität der bäuerlichen Lebenserinnerungen des 20. Jahrhunderts. Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2017. S. 54.
[19] Vgl. WURM, Identität der bäuerlichen Lebenserinnerungen des 20. Jahrhunderts, 2017, S. 55.
[20] Vgl. EGGER Katharina, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held". Die bäuerliche Frau im Ersten Weltkrieg am Beispiel des Steirischen Salzkammergutes. Graz 2017. S. 86.
[21] Vgl. WEBER, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht. 2014. S. 23.
[22] Vgl. BARTH-SCALMAANI Gunda, Frauen. In: Hermann J. W. Kuprian / OSWALD Überegger (Hg.), Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol. Innsbruck 2014. S. 88.

Familienmitgliedern, insbesondere den weiblichen Personen, allen voran den Ehefrauen, oblag.[23] Wie zuvor erwähnt, hatten Männer stets das letzte Wort, auch bei landwirtschaftlichen Entscheidungen. Obwohl die Frauen das Kommando am Hof übernahmen, wurden zu Beginn landwirtschaftlich wichtige Entscheidungen oft über Briefe an die „Front" mit ihren Männern besprochen, wobei auch in sehr vielen Fällen, Frauen selbst Entscheidungen treffen mussten. Die alleinige Verantwortung bei Entscheidungen löste bei vielen Frauen Angst aus, da es für sie sehr ungewohnt, aber auch belastend war, wirtschaftlich relevante Entscheidungen ab sofort allein zu treffen.[24] Schon vor Einberufung der Männer, hatten Frauen in der Landwirtschaft eine Vielzahl an Tätigkeiten zu verrichten, welche sowohl Aufgaben innerhalb, als auch außerhalb des Bauernhofes inkludierten. Dazu zählten beispielsweise die Haushaltsführung, die Kindererziehung, die Gartenarbeit, die Versorgung des Kleinviehs, sowie der Verkauf von Eiern und die Weiterverarbeitung der Milch. Neben diesen Aufgaben, mussten auch die von den Männern zuvor ausgeführten Aufgaben, erledigt werden. Die Abwesenheit der Männer über die vier Kriegsjahre brachte zahlreiche, aber vor allem auch entscheidende Veränderungen hinsichtlich der traditionellen Aufteilung der Arbeitsaufgaben. Ein derartiger Eingriff in die traditionellen Arbeitsabläufe hatte es zuvor bis zum „Großen Krieg", und vor allem in dieser langen zeitlichen Spanne von vier Jahren, in der Landwirtschaft noch nicht gegeben.[25]

2.2.2. Frauen als Kriegskrankenschwestern

Die Kriegskrankenschwestern stellen im Ersten Weltkrieg eine besonders bedeutende Rolle dar. Zehntausende Frauen meldeten sich als Kriegskrankenschwester beim Roten Kreuz oder anderen Sanitätsorden, um die verwundeten Soldaten an der Front zu pflegen und zu versorgen.[26] Dies unterschied die Kriegskrankenschwestern drastisch von den Krankenschwestern, die ursprünglich nur im Hinterland eingesetzt wurden. Mit ihrem Einzug an die Front, entfernten sie sich auch von der Ideologie der getrennten Sphären, welche vor Ausbruch des Krieges als selbstverständlich angesehen wurden. Die Kriegskrankenschwestern erlebten die Grausamkeit des Krieges am eigenen Leibe und fanden sich selbst oft genug in gefährlichen Situationen wieder.[27] Nur ein geringer Teil dieser Frauen war diplomiert und hatte schon vor Ausbruch des Krieges eine Ausbildung zur Krankenschwester absolviert. Es herrschte ein großer Mangel an diplomierten Krankenschwestern in Österreich-Ungarn, da deren Ausbildung wenige Jahre vor

[23] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held". 2017. S.86.
[24] Vgl. BARTH-SCALMANI, Frauen, 2014, S. 89f.
[25] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held". 2017. S.86.
[26] Vgl. HÄMMERLE Christa, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front. In: HÄMMERLE Christa / KONRAD Helmut / RAUCHENSTEINER Manfried, Der Erste Weltkrieg. Die große Erschütterung und der Keim des Neuen. Graz: Ed. Kleine Zeitung 2013. S. 83.
[27] Vgl. WEBER, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht. 2014, S. 30.

dem Krieg institutionalisiert worden war. Jene Hilfsschwestern, die sich freiwillig gemeldet hatten, erfuhren aufgrund dessen nur eine kurze und geringfügige Ausbildung. Die Nachfrage nach Kriegskrankenschwestern war sehr groß und vor allem von unbedingter Notwendigkeit. Da nur ein Teil der Kriegskrankenschwestern diplomiert war, wurden anfangs viele professionelle Krankenschwestern im Ausland angeworben. Hierbei handelte es sich vor allem um Frauen aus der Schweiz und dem Deutschen Kaiserreich, die nach Österreich-Ungarn gekommen waren, um als Kriegskrankenschwestern zu arbeiten.[28] Die Frauen, die als Krankenschwestern an der Front tätig waren, stammten hauptsächlich aus höheren Schichten, einige davon waren sogar adelig und daher bestens geeignet, idealisiert zu werden. Vor allem Charaktereigenschaften der Mütterlichkeit verbunden mit der aufopferungsvollen und selbstlosen Fürsorge der verletzten Soldaten, kennzeichnete die Kriegskrankenschwester. Ihr Einsatz im Krieg wurde als weiblicher Beitrag im Krieg verstanden und erteilte ihr eine besondere Position zwischen Heimat und Front.[29] Zudem gibt es Aufzeichnungen, dass Frauen es bedauerten kein Mann zu sein und dem Vaterland als Soldat zu dienen. Da es ihnen nicht möglich war im Krieg mitzukämpfen, sahen sie es als ihre Pflicht mit ihrer Berufung als Krankenschwester die Männer im Krieg zu unterstützten. Sie fanden ihre Erfüllung in ihrem Beruf, indem sie die verwundeten Soldaten pflegten und versorgten. Ihr Drang direkt an der Front zu sein und ihrem Vaterland als Kriegskrankenschwester in diesen Katastrophenjahren zu dienen, zeigt, dass sie ein Selbstverständnis haben, das ähnlich zu jenem der Soldaten ist.[30] Sie ziehen als Frauen in den Krieg und erleben dessen Grausamkeiten hautnah, welche sich sowohl körperlich als auch psychisch auf ihre Gesundheit auswirken.[31]

2.2.3. Frauen in der Kriegsindustrie

Arbeiterinnen in der Kriegsindustrie waren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges unvorstellbar, da der Staat gezielt Frauen zur Arbeit an der „Heimatfront" einforderte, die hauptsächlich Leistungen der Kriegsfürsorge und Kriegskrankenpflege umfasste. Mit der zunehmenden Dauer des Krieges erlitt auch die Kriegsindustrie einen drastischen Arbeitskräftemangel. Als weiterer Grund galt hierfür auch die Massenmobilisierung. Aufgrund dessen war vor allem die Rüstungsindustrie speziell auf weibliche Mitarbeiterinnen angewiesen, da zahlreiche frei gewordene Arbeitsplätze nachbesetzt werden mussten, die zuvor von Frauen nicht ausgeübt werden

[28] Vgl. HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front, 2013, S. 83.
[29] Vgl. VOLLHARDT, Mascha Marlene: „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein". Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 598.
[30] Vgl. HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front, 2013, S. 84.
[31] Ebda., S. 85.

durften.[32] „Die Propaganda trommelte, ‚Österreichs Frauen' müssten in die leerstehenden Arbeitsplätze einsteigen und damit dem Vaterland siegen helfen."[33] – Sie diktierte den Frauen ihre Rolle und strebte den vaterländischen Einsatz für den Krieg an und spielte insofern eine entscheidende Rolle, da sie gezielt Frauen in großem Umfang zur Mobilisierung für den Krieg propagierte. Zahlreiche Frauen waren einer regelrechten Welle der Kriegseuphorie verfallen. Die Kriegspropaganda schuf zwei geschlechterspezifische Idealbilder. Sie zeigten heldenhafte, kämpfende Männer und patriotisch handelnde Frauen, die ihnen den Rücken freihielten und ihren Dienst in der Kriegsindustrie als Unterstützung der in den Krieg eingezogenen Männer und als Beitrag für das Vaterland sichteten. Nichtsdestotrotz bevorzugten zahlreiche Frauen auch andere Tätigkeitsfelder als jene der Rüstungsindustrie, wodurch die Regierung gezwungen war, 1915 die Unterhaltszahlungen an kinderlose und arbeitsfähige Frauen zu entziehen. Auch kleinere Familien und Familien, die eine Kinderbetreuung hatten, waren davon betroffen. Mit der Erziehung der finanziellen Unterstützung verschlechterte sich auch die wirtschaftliche Lage zahlreicher Familien, wodurch Frauen aus den Unterschichten gezwungen waren, sich anstellen zu lassen. Somit wurden zahlreiche Frauen in zuvor von Männern dominierten Arbeitsbereichen eingestellt. Die Beschäftigung zahlreicher weiblicher Mitarbeiterinnen war von großer Bedeutung für die Kriegsindustrie. Immer mehr Frauen wurden angestellt, da die Löhne ihrer Männer wegfielen und sie als Alleinverdienerinnen fortan selbst für die Versorgung ihrer Familien zuständig waren.[34] Am stärksten nahm die Frauenarbeit in der metallverarbeitenden Industrie zu. So lag beispielsweise in Wien der Anteil der Frauen an der Metallarbeiterschaft im Vorkriegsjahr 1913 bei 17,65 Prozent, welcher 1915 binnen weniger Monate auf 34,7 Prozent anstieg und den Höchststand von 42,5 Prozent im Jahre 1916 erreichte. Daraus wird klar ersichtlich, dass während des Krieges mehr Menschen beschäftigt waren als zu Friedenszeiten und diese Zunahme auch eine große Schar an Arbeiterinnen mit sich brachte.[35] Der Großteil der Frauen stammte aus anderen industriellen oder nichtindustriellen Branchen, weswegen sie auch dementsprechend diskriminiert wurden.[36] Der Eintritt weiblicher Arbeiterinnen in die Kriegsindustrie wurde mit großem Misstrauen betrachtet, da sie in den Augen der Männer zu unerfahren waren und daher auch nicht im Stande waren „männlichen" Arbeiten nachzugehen.[37] Auch hinsichtlich ihrer Bezahlung wurden weibliche Mitarbeiterinnen diskriminiert.

[32] Vgl. WEBER, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht. 2014. S. 24.
[33] HAUCH Gabriella, Frauen. Leben. Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Linz 2013. S. 163.
[34] Vgl. WEBER, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht. 2014. S. 24-25.
[35] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. 1987. S. 38.
[36] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. 1989. S. 260.
[37] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. 1987. S. 71.

Dass Frauen vor Ausbruch des Krieges auch schon schlechter bezahlt wurden als Männer, ist bekannt. Begründet hat man dies, mit der Funktion der Männer als „Familienerhalter“. Aber auch während des Krieges änderte sich nichts an der niedrigen Auszahlung der Löhne, obwohl Frauen nun den Ausfall der „Ernährer“ kompensieren mussten.[38] Trotz der massenhaften Einstellung von Arbeiterfrauen und ihres hervorragenden Einsatzes als auch ihrer Anpassungsfähigkeit in den unbekannten Arbeitsbereichen der Kriegsindustrie, war den Frauen rasch bewusst, dass ihre neu erworbene Tätigkeit auf einem rüstungsindustriellen Arbeitsplatz zu feindselig betrachtet wurde. Die unzähligen Vorurteile gegenüber dem Dienstantritt von Frauen in Branchen, die sich vor Kriegsausbruch vorwiegend aus rein männlichen Arbeitern zusammensetzten, waren enorm hoch, da die Gesellschaft nicht bereit war, das traditionelle Gesellschaftsbild von Frau und Mann aufzugeben.[39]

[38] Ebda., S. 101.
[39] Ebda., S. 32.

3. Frauenbilder im Ersten Weltkrieg

3.1. Traditionelle Geschlechterrollen

Wie bereits aus dem zweiten Kapitel hervorgeht, kam es durch neue Ordnungen und Umstände im Ersten Weltkrieg zu einer gesellschaftlichen und sozialen Veränderung. Allen voran war die weibliche Bevölkerung betroffen, deren neue gesellschaftliche Stellung, mit den üblich gewohnten traditionellen und kulturellen Werten brach. Durch ihren Einsatz an der Heimatfront lenkten Frauen den Blick auf das weibliche Engagement für den vaterländischen Krieg, womit aber auch Traditionen gebrochen wurden. So stand die Rolle der Frau als Arbeiterfrau, der traditionellen Rolle als Hausfrau und Mutter gegenüber.[40] Traditionelle Wertvorstellungen von Mann und Frau vor der Kriegszeit beinhalteten sowohl männliche als auch weibliche Charaktereigenschaften, die dem jeweiligen Geschlecht zugeschrieben wurden.[41] Die Gesellschaft sah in der Rolle des Mannes, jene des Hausvaters, der sowohl seine Familie als auch das Haus nach außen vertrat. Somit war er als Oberhaupt der Familie verantwortlich für Haus, Hof, Acker, Vieh, Nahrung und das Verhalten jener Personen, die mit ihm gemeinsam unter einem Dach lebten. Nach innen symbolisierte er den Schutz der Familie.[42] Die Rolle des männlichen Familienvorstandes wäre jedoch ohne die Rolle der Hausfrau und Mutter nicht denkbar gewesen. Das traditionelle Bild der Frau als Mutter und Hausfrau beinhaltete das Kochen, Waschen, die Kindererziehung, sowie in bäuerlichen Familien auch die Viehzucht. Sie war dem Mann untergeordnet, da die Verantwortung für Haus und Familie, ihm oblag.[43] Die gesellschaftliche Tradition sah ihn an der Spitze der Familienhierarchie,[44] wodurch ihn Eigenschaften wie Mut, Ehre und Tapferkeit zugeschrieben wurden.[45] Frauen hingegen verkörperten vor allem die Mutterschaft, welche sich durch die Erziehung der Kinder kennzeichnete. Weiters stärkte sie den Rücken ihres Mannes und litt im Stillen.[46] Sie zeichnete sich durch ihre barmherzige Art und Weise aus und unterschied sich auf emotionaler Ebene insofern vom männlichen Geschlecht, als dass sie dem Mann untergeben war, da dieser dazu tendierte, ein eher aggressiveres und von Macht geprägtes Verhalten an den Tag zu legen. Das traditionelle Geschlechterbild von Mann

[40] Vgl. GERDES Aibe-Marlene, Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg. Eine Annäherung. In: Aibe-Marlene GERDES / Michael FISCHER (Hg.), Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg (= Populäre Kultur und Musik 16). Münster 2016. S. 9.
[41] Vgl. IVANOVA Oxana, Das Phänomen der Geschlechterunterschiede. Ein Überblick über zentrale Theorien der Geschlechterforschung im Hinblick auf ein vieldiskutiertes Thema. Graz 2018. S. 3.
[42] Vgl. ZISCHKA Ulrike (Hg.), Vater, Mutter, Kind: Bilder und Zeugnisse aus zwei Jahrhunderten. München: Stadtmuseum 1987.
[43] Vgl. ZISCHKA, Vater, Mutter, Kind. 1987. S. 25-26.
[44] Ebda., S. 40.
[45] Vgl. KIELNHOFER Jacqueline, PS: Liebe Grüße aus dem Schützengraben. Analyse der privaten Postkartensammlung aus dem Ersten Weltkrieg unter der Berücksichtigung von Genderaspekten. Graz 2017. S. 36.
[46] Vgl. KIELNHOFER, PS: Liebe Grüße aus dem Schützengraben. 2017. S. 38.

und Frau verweigerte somit auch eine Gleichberechtigung beider Geschlechter, da Frauen dem Beruf der Hausfrau und Mutter ausgesetzt waren. Diese Rolle ist klar definiert: kochen, putzen, Haushalt führen und Kinder erziehen. Der Mann hingegen gilt als anspruchsvoller und intelligenter. Er repräsentiert die Rolle des Familienoberhauptes, der das Geld nach Hause bringt und somit die Rolle des Familienversorgers nach außen hin verkörpert. Diese Ungleichheit von Mann und Frau repräsentiert die Grundwerte und Hervorbringungen des bürgerlichen Lebenskonzepts, die gezielt eine Geschlechterhierarchie im Rahmen patriarchaler Machtverhältnisse herstellt.[47] Dennoch stellt sich die Frage, wodurch sich Männlichkeit auszeichnet. Um dieser Frage nachzugehen, wird das „Konzept der hegemonialen Männlichkeit" von Robert William Connell herangezogen.[48] Seinen Theorien zufolge stehen das Handeln und das Verhältnis der Geschlechterrollen im Fokus, die die dominante soziale Position von Männern und eine untergeordnete Position der Frau garantieren soll.[49] Vor allem im Ersten Weltkrieg orientierte man sich am bürgerlichen Geschlechtermodell, indem sich die Ehre eines Mannes mit der Verteidigung von Familie, Heimat, Vaterland und kulturellen Werte kennzeichnete. Daraus ergibt sich auch die besondere Bedeutung des Militärs zur Erkennung jener Wertehaltungen. Im Gegensatz dazu stand die Frau, welche die Mutterschaft und den Schutz der Heimat verkörperte. Sie wurde teils unfreiwillig, teils in patriotischer Kriegsbegeisterung in das Kriegsgeschehen miteinbezogen und ebenso als Kriegsinstrument genützt. Während Männer ihrer Pflicht als Soldaten nachgingen, bildeten Frauen das Heer hinter dem Heer. Frauen spiegelten eine doppelpolige Position in der Kriegsgesellschaft wider. Einerseits war es ihnen nicht möglich ihre Männer und Söhne vor dem Krieg zu schützen, andererseits, wurde das Bild der wartenden, liebenden Frau und Mutter, als bildliches Ziel der Heimkehr propagiert.[50] Die Gesellschaft sieht das weibliche und männliche Geschlecht als eine Art Gegenpol an, die in jedem Menschen gefunden werden kann. Das Männliche gilt als Krönung der Schöpfung, während das Weibliche sich Veränderungen unterziehen muss, um der Gesellschaft gerecht zu werden. Somit zeichnet sich Männlichkeit durch Beherrschung aus, während Weiblichkeit häufig mit gefühlsbetontem Denken und Verhalten sowie mit Begriffen, wie „Schwäche" und „Machtlosigkeit" assoziiert wird.[51] Dennoch ergibt sich aus der Ungleichheit der Geschlechter letztendlich ein symmetrisches Bild, wodurch Mann und Frau einander bedingen und somit stets nach den Eigenschaften des gegenüberliegenden Geschlechts verlangen, über welches das andere nicht verfügt.[52] Frauen sind anderen

[47] Ebda., S. 34.
[48] Vgl. CONNELL Robert William, Masculinities. Berkeley 1995. S.77-79.
[49] Ebda., S. 76.
[50] Ebda., S. 35.
[51] Vgl. IVANOVA, Das Phänomen der Geschlechterunterschiede. 2018. S. 3-4.
[52] Ebda., S. 4.

Werten und Ideologien als Männern ausgesetzt. Sie verkörpern die Mütterlichkeit, Freundlichkeit, Fürsorglichkeit und Wärme. Sie verkörpern jene Eigenschaften, die zahlreiche Probleme aus der Welt schaffen könnten, während Männer grundsätzlich das Recht repräsentieren. Frauen sind den Männern unterworfen, diese wiederrum dem Staat, wodurch die Herrschaftsbeziehungen in der Gesellschaft deutlich dargestellt werden.[53]

3.2. Veränderte Geschlechterrollen mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Der Erste Weltkrieg, auch als erster „totaler Krieg" gebrandmarkt, gilt als einer der verlustreichsten Konflikte der Geschichte, mit einer blutigen Bilanz von Millionen von hinterlassenen Verletzten und Tote. Es handelt sich um einen Krieg ungeahnter Ziele und Formen der Massenkriegsführung, mit einem ausnahmelosen Zustand in Hinblick auf Kontrolle und Mobilisierung der Wirtschaft und Gesellschaft. Einen bedeutenden Teil der Kriegsgesellschaft symbolisierten die Frauen, die gezielt in ganz Europa in das Kriegsgeschehen involviert waren. Sowohl Männer als auch Frauen waren dazu aufgefordert, neue Rollen in der Gesellschaft anzunehmen, welche den idealtypischen Geschlechterrollen wiedersprachen.[54] Die sonst in den Hintergrund gestellten Frauen, erhielten mit Ausbruch des ersten Weltkrieges, neue Frauenrollen in der Öffentlichkeit, die sowohl in Medien als auch Plakaten präsentiert wurden. Nicht nur Arbeiterinnen in der Rüstungsindustrie oder der Landwirtschaft, auch der Beruf der Krankenschwester und der Straßenbahnschaffnerinnen galt als besondere charakteristische Kriegserscheinung.[55] Dabei ist anzumerken, dass bereits vor Kriegsausbruch, zahlreiche Frauen erwerbstätig waren, jedoch nicht in primär von Männern besetzten Arbeitsbereichen. Allerdings wurde ihnen mit Beginn des Ersten Weltkrieges mehr Verantwortung zugeschrieben. Fortan verfügten sie selbst über das Familienbudget und nahmen die Position des Familienoberhauptes ein, welche die Versorgung der Familie beinhaltete, eine Aufgabe, die gewöhnlich von Männern auszuführen war. Zudem waren sie noch für die Kindererziehung zuständig. Dies zeigt, dass Frauen mit dem Einzug der Männer in das Heer, sowohl Aufgaben der Männer als auch ihren gewohnten Aufgaben als Hausfrau und Mutter nachgingen. Die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau war somit gebrochen und neu konstruiert.[56]

Mit Einzug des Mannes in den Militärdienst, traten bestimmte Formen des Männlichkeitsideales auf. Der verstärkte Fokus widmete sich dem vaterländlichen Dienst, verbunden mit Merkmalen des Heldentums und Mutes. Das Militär soll zur neuen Schaffung des Mannes beitragen, angespornt durch eine militärische Ausbildung, die nicht nur den Umgang mit Waffen

[53] Ebda., S. 8.
[54] Vgl. GERDES, Der Krieg und die Frauen. 2016. S. 10.
[55] Ebda., S. 11.
[56] Ebda., S. 12.

vermitteln soll, sondern auch die Erziehung zu einem kaiser- und vaterlandstreuen Mann, der jederzeit bereit war in den Krieg zu ziehen und für sein Vaterland zu kämpfen und zu sterben.[57] Somit wurde im Ersten Weltkrieg das Idealbild des Mannes, mit jenem des tapferen, mutigen und wehrfähigen Soldaten, propagiert. Tapferkeit, Mut und Ehre, galten als besondere Eigenschaften eines Soldaten. Jene Attribute spiegelten seine Männlichkeit und den Willen sich für die Heimat aufzuopfern wider. Diese Bilder wurden vor allem auch auf den verschiedensten Plakaten und Feldpostkarten propagiert. Sie wurden als Helden der Nation gefeiert, wobei der Frontalltag und Krieg durch Darstellungen von Soldaten, die entspannt mit der Waffe in der Hand in der Landschaft dämmerten, meist als ein gemütliches Zusammentreffen abgebildet wurden.[58] Aber auch zahlreiche Darstellungen des siegreichen Soldaten in seiner Rüstung mit einem Schwert und seinem Lorbeerkranz, auf einem Pferd sitzend, wurden verbreitet. So assoziierte man den Soldaten des Ersten Weltkrieges mit Attributen der Tapferkeit, Ehre und Mut. Er symbolisierte zeitgleich den Helden, Kameraden und Kämpfer in der Kriegsgesellschaft.[59] Identifiziert man den Soldaten als Helden, ist die Person selbst nicht davon betroffen, sondern die Aktion, die jene Person auch bei Krankheit oder Verletzung, sicher vollbringt. Es wird etwas Heldenhaftes vollbracht, und jene Aktion, wird somit in den Vordergrund gestellt.[60] Der Soldat als Kamerad, symbolisiert die Brüderschaft untereinander. Diese brüderliche Gemeinschaft setzt Verantwortung und Pflichtbewusstsein voraus und ist von besonderer Bedeutung, da auch zahlreiche Illustrationen, den Soldaten, die von ihren Familien weggerissen werden, darstellen, um seinen Kameraden im Krieg beizustehen.[61] Die verschiedenen Wahrnehmungen des Mannes, zeigen somit nicht nur den kämpferischen Soldaten an der Front, sondern auch einen barmherzigen und gerechten Familienmenschen und Kameraden, in einem zerrütteten Staat, geprägt von Krieg.

Mit der Militarisierung der Männer fehlte in vielen Familien der Hauptverdiener, sodass Frauen gezwungen waren, das Alltagsleben neu zu organisieren und Familie mit dem Beruf zu vereinen, um ihre Kinder absichern zu können und vor Armut zu schützen. Dies zeigt, dass der Einzug der Frauen in die bisherigen Männerdomänen der Erwerbsarbeit, nicht freiwillig erfolgte, sondern notwendig war.[62] Obwohl sie die Kombination aus Erwerbstätigkeit und Kindererziehung vorbildlich ausübten, wurden sie dennoch in der Gesellschaft kritisch bewertet, da das

[57] Vgl. SCHÖGLER Lisa, Das Symbol im Bild. Propagierte Geschlechterbilder auf Postkarten im Ersten Weltkrieg in Österreich-Ungarn. Ungedr. Dipl.-Arb. Graz 2011. S. 42-43.
[58] Vgl. SCHÖGLER, Das Symbol im Bild. 2011. S. 46.
[59] Ebda., S. 47-48.
[60] Ebda., S. 50.
[61] Ebda., S. 57.
[62] Vgl. DANIEL Ute, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989. S. 89.

traditionelle Frauenbild der Frau in der Küche als Mutter und Hausfrau, noch immer stark in der Gesellschaft vertreten war.[63]

3.3. Propaganda im Ersten Weltkrieg

Propaganda war und ist ein wichtiger Bestandteil von Kriegen. Auch im Ersten Weltkrieg wurde Propaganda gezielt in allen kriegsführenden Staaten eingesetzt, sodass sie ein wesentliches Element der Kriegsstrategie repräsentierten. Plakate waren im Sinne der Propaganda von großer Bedeutung, da man mit Hilfe von diesen die Möglichkeit sah, politische Kontroversen und Feindbilder zu verbreiten, um die Zivilbevölkerung mit den Geschehnissen zu konfrontieren.[64] Ziel der Propaganda im Ersten Weltkrieg war vor allem die Verbreitung von Hass dem Feind gegenüber, wodurch der Begriff Propaganda heute noch verstärkt mit Negativität assoziiert wird.[65] Weiters erhoffte man sich mittels Propagandaplakaten die Bevölkerung zur Einberufung in den Kriegsdienst und als Arbeitskraft zu überzeugen. Ziel war es, den Einwohnern und Einwohnerinnen deutlich zu vermitteln, wie bedeutend es war, ihr eigenes Leben und ihre Zeit in den Dienst ihres Landes zu stellen.[66] Besondere Aufmerksamkeit erhielt durch die hohe Anfrage von Propagandaplakaten vor allem die Weiterentwicklung der Plakatgestaltung. Man bediente sich nun verschiedenster Allegorien und Symbolen, die eine gezielte Botschaft oder Bedeutung übermittelten, ohne dabei viele Worte verwenden zu müssen. Aufgrund dessen war es fortan auch möglich, Nachrichten zu verbreiten, die aufgrund von Verboten möglicherweise nicht mal ausformuliert hätten werden können.[67] Daraus wird ersichtlich, dass der Einsatz von Plakaten als Propagandamittel im Ersten Weltkrieg, eine wegweisende Rolle hinsichtlich der Übermittlung von Nachrichten gespielt hat. Somit war es möglich, sich an spezifischen Techniken und Symbolen zu bedienen, um bestimmte Nachrichten, ohne großartig viele Worte zu verwenden, an das Volk zu übermitteln. Die Propaganda zeichne ein ritterliches und heroisches Bild und verlängerte damit die Bereitschaft der Bevölkerung, Not und Elend zu ertragen.

[63] Vgl. MÜHLBÖCK Kerstin, „Harte Arbeit – karger Lohn“. Die Stellung der Frau in Beruf und Familie. Eine spezifische Analyse der Arbeiterfrau in Graz von 1850 – 1929. S. 34.
[64] Vgl. SAUER Michael, „Hinweg damit!“ Plakate als historische Quellen zur Politik- und Mentalitätsgeschichte. In: Gerhard PAUL (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006. S. 40.
[65] Vgl. SCHWENDINGER Christian, Kriegspropaganda in der Habsburgermonarchie zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Eine Analyse anhand fünf ausgewählter Zeitungen. Hamburg 2011. S. 16.
[66] Vgl. BROCKS Christine, Bildquellen der Neuzeit. Paderborn 2012. S. 27.
[67] Vgl. SAUER, „Hinweg damit!“. 2006. S. 43-44.

3.4. Ausgewähltes Analyseverfahren

Wie zuvor erwähnt, bieten Plakate eine Vielfalt an Informationen und Aspekten, welche analysiert und interpretiert werden können. Aufgrund dessen ist es von großer Bedeutung eine klare Struktur und Methodik zur Analyse und Interpretation ausgewählter Quellen anzuwenden. Daher wird für die Plakatanalyse der Frauenbilder im Ersten Weltkrieg das Verfahren durch Christine Brocks angewandt, welches in ihrem Werk *Bildquellen der Neuzeit* beschrieben wird. Grund für die Heranziehung dieses Verfahrens ist der klare und deutliche Aufbau. Weiters stellt sie Beispiele zu Verfügung, an denen sie ihr Verfahren veranschaulicht und somit Theorie und Praxis kombiniert.[68] Grundsätzlich sind Plakate sehr stark mit Emotionen verbunden, sodass es laut Brocks wichtig ist, herauszufinden, mit welchen Mitteln, Gesten und Darstellungen, einzelne Plakate die gewünschten Emotionen hervorrufen und diese gezielt auf den/die Betrachter/Betrachterin übermitteln. Dies geschieht häufig durch Mimik, Gestik oder Darstellungen, die gezielt, bestimmte Emotionen und Stimmungen vermitteln sollen. Außerdem ist es ausschlaggebend, sich mit der Intention des/der Herstellers/Herstellerin zu befassen und herauszufinden, welche Reaktionen seitens der Betrachter und Betrachterinnen erwartet wurden. In diesem Sinne ist es auch interessant zu analysieren, ob die gewünschten Ziele schlussendlich erreicht wurden.[69] Daraus wird ersichtlich, dass aufgrund dieser Ansätze, verschiedene Arten hinsichtlich der Annäherung der Interpretation und Analyse von Plakaten, existieren. Ich habe mir vorgenommen zwei verschiedene Plakate hinsichtlich der Frauenbilder im Ersten Weltkrieg zu untersuchen. Um Ordnung zu halten und nicht zu viele verschiedene Analyseansätze zu vermischen, werde ich die Leitfragen für die Interpretation nach Brocks heranziehen.

3.5. Leitfragen für die Interpretation nach Brocks

Um Ordnung und Struktur während der Plakatanalyse zu gewährleisten, werden vier Leitfragen, welche die wichtigsten Aspekte Brocks zufolge zusammenfassen, herangezogen:

1. Auswahl/Rahmenbedingungen: Zu Beginn der Plakatanalyse ist es wichtig zu erwähnen, weshalb die zu analysierenden Plakate ausgewählt wurden und woher die ausgewählten Quellen stammen.[70]

2. Formale Analyse/Bildbeschreibung: Als nächstes ist es wichtig zu erläutern, welche Aspekte während der Plakatanalyse dem/der Betrachter/Betrachterin sofort auffallen und welche weiteren Aspekte beim näheren Betrachten des Plakates ersichtlich werden. Weiters ist es bedeutend, wichtige Stilmittel zu erfassen, die eventuell eine gewünschte Botschaft vermitteln.

[68] Vgl. BROCKS, Bildquellen in der Neuzeit. 2012. S. 29.
[69] Ebda., S. 30-31.
[70] Ebda., S. 39-40.

Auch die Größe des Plakates kann zur Interpretation herangezogen werden, da beobachtet werden kann, ob sie die Wirkung auf irgendeine Weise verändert.[71]

3. Fragestellung und Thesenbildung/Motivanalyse: Hierbei ist es wichtig, etwaige Motive oder Symbole zu erkennen und zu analysieren. Wenn wir von Symbolen reden, wird ersichtlich, dass auch spezielle Typen von Symbolen gedeutet werden können, welche eine bestimmte Botschaft übermitteln. Aber auch andere Stilmittel, wie beispielsweise Metaphern oder Metonymien können während der Plakatanalyse erkannt und interpretiert werden. So wird ersichtlich, dass unzählige Bildelemente auf Plakaten, eine bestimmte Botschaft übermitteln. Aufgrund dessen ist die Ausarbeitung jener einzelnen Aspekte bedeutend, um etwaige auschlaggebende Elemente zu entdecken und zu analysieren.[72]

4. Einbettung der Einzelanalyse: Der letzte Punkt der Plakatanalyse stellt vier Möglichkeiten zur Verfügung, um den Fokus richtig zu setzen. In dieser Arbeit gilt der Fokus der kontextzentrierten Analyse, da diese die Möglichkeit bietet, genauestens auf die Wirkung des Plakates einzugehen und die Interpretation zu vertiefen.[73]

Vorab ist anzumerken, dass sich der Fokus dieser Arbeit, gezielt der Frauenarbeit in Österreich widmet. Dennoch werden für die Analyse der Plakate, Frauenbilder aus Deutschland herangezogen, da die Kriegsanstrengungen der Frauen an der Heimatfront, sowohl in Österreich-Ungarn als auch in Deutschland dieselbe Botschaft verkündeten und vor allem dasselbe Ziel anstrebten, die Stärkung und vor allem Veränderung der Rolle der Frau in der Öffentlichkeit. Die folgenden Plakate werden alle auf dieselbe Art und Weise untersucht.

3.6. Plakatanalyse der Frauenbilder im Ersten Weltkrieg

Wie bereits zuvor erwähnt, erlangte das politische Propagandaplakat während des Ersten Weltkrieges große Beliebtheit, da durch jene Plakate, gezielte Feindbilder und bestimmte politische Botschaften, wie sie die Bevölkerung zuvor nicht kannte, verbreitet wurden.[74] Grundsätzlich ist bekannt, dass Männer stets die prominenteste Bevölkerungsgruppe wiederspiegeln, wenn von Krieg gesprochen wird. Allerdings ist die Rolle der Frau in den Kriegszeiten nicht zu unterschätzen, weshalb nicht nur Männer auf Propagandaplakaten zu sehen waren, sondern auch Darstellungen von Frauen regelmäßig abgebildet wurden. Auf diese Weise war es der Regierung möglich zu veranschaulichen, welche Erwartungen sie an Frauen während dem Krieg hatte

[71] Ebda., S. 40.
[72] Ebda., S. 40.
[73] Ebda., S. 42.
[74] Vgl. SAUER, „Hinweg damit!“. 2006. S. 40.

und welche Rollen und Positionen sie während dieser Zeit einnehmen konnten.[75] Aufgrund dessen, sollen folgende Plakate genauestens illustrieren, welche Intentionen hinter bestimmten Darstellungen von Frauen auf Propagandaplakaten steckten und wie dies mit der Zeit der Herstellung zusammenhängt.

3.6.1. Die patriotische, traditionelle Frau



[76]

Das erste Plakat, welches untersucht wird, wurde im Zuge des Ersten Weltkrieges für Propagandazwecke hergestellt und verbreitet. Es repräsentiert in erster Linie den gewünschten Patriotismus der Bevölkerung, allen voran auch den der Frauen an der Heimatfront. Das Zentrum dieses Plakates bildet eine Frau, in einer ländlichen, von Bergen umgebenen Landschaft. Die abgebildete Umgebung wirkt sehr friedlich und ruhig. Im Hintergrund ist ein bäuerliches Haus

[75] Vgl. JAWORSKI Rudolf, Mütter-Liebchen-Heroinen. Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2015. S. 15.
[76] Abbildung 1: „Für Gott, Kaiser und Vaterland." Heeresgeschichtliches Museum Wien. Online: https://images.derstandard.at/img/2013/04/07/1363772901624-WomenatWar2.jpg?s=77ee1834.

zu sehen. Obwohl das Plakat nach außen hin Stille und Ruhe hervorruft, wirkt die im Zentrum platzierte junge Frau dennoch kämpferisch und willensstark. Dies ist an ihrem noch rauchenden Gewehr in der linken Hand erkennbar, während sie mit der rechten Hand eine Fahne über ihrem Kopf schwingt. Trotz ihrer zu männlich interpretierenden Haltung wirkt sie aufgrund ihres Kleides und ihren langen blonden Haaren dennoch sehr feminin. Anlässlich der ausgewählten Farben, welche sich sehr im grünen Bereich und vor allem natürlichen Bereich bewegen, vermittelt das Plakat eine sehr angenehme Stimmung. Grundsätzlich repräsentiert das Plakat eine patriotische Frau, welche durch den Schriftzug „Für Gott, Kaiser und Vaterland", deutlich erkennbar ist. Somit ist anzunehmen, dass das Plakat die Liebe zum Vaterland und den damit verbundenen Patriotismus propagieren und verbreiten sollte.

Die Verbreitung der Plakate, die gezielt patriotische Darstellungen präsentieren, war in Zeiten des Ersten Weltkrieges keine Seltenheit. Die Verwendung jener Propagandaplakate, wie obiges Beispiel repräsentiert, wurden zur Motivation des Volkes und dem damit einhergehenden Kampf, genutzt. Diese Art von Frauen, welche unter die Kategorie der „wehrhaften Frauengestalten" fallen,[77] wurden vermehrt für motivierende und unterstützende Propagandaplakate herangezogen. Die dargestellten Frauen wurden nicht wie Männer mit schweren Geschützen und mitten im kriegerischen Kampf dargestellt, da die „kampflustige" Frau stets etwas Leichtes und Feminines beinhaltete.[78] Dies wird auch unmittelbar auf dem gezeigten Plakat dargestellt. Obwohl die dargestellte Frau ein Gewehr in ihrer Hand hält und auf den ersten Blick kampfbereit wirkt, tragen ihr Kleid und ihre Haare dazu bei, dass das Bild eine gewisse Leichtigkeit verkörpert und somit nicht aggressiv oder bösartig wirkt. Die dargestellte Frau in der repräsentierten Quelle verkörpert den positiven, aber auch erwarteten Patriotismus an der Heimatfront,[79] der während der Abwesenheit der Männer, von den zurückgelassenen Frauen erwartet wurde. Die dargestellte Frau wirkt positiv und mutig, aber vor allem auch kampfbereit und stets einsatzbereit sich ihrem Vaterland hinzugeben und ihm in den verschiedensten Belangen zu dienen. In Bezug auf Krieg, wird die Frau ähnlich der Gestalt einer Göttin oder Heldin dargestellt, das als beliebtes Motiv gilt. Vor allem die Gerechtigkeitsgöttin Justitia, wird sehr oft für die Darstellung von Frauen als Göttinnen herangezogen.[80] Auch in der ausgewählten Quelle ist erkennbar, dass Frauen sehr oft in Anlehnung an göttliche Wesen dargestellt wurden.

[77] Vgl. JAWORSKI, Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg. 2015. S. 24.
[78] Ebda., S. 37.
[79] GERDES, Der Krieg und die Frauen. 2016. S. 10.
[80] Vgl. JAWORSKI, Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg. 2015. S. 24.

3.6.2. Die arbeitende Unterstützerin

Wie bereits zuvor angeführt, waren Frauen schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Arbeiterinnen tätig gewesen, dennoch wurde die Anzahl der arbeitenden Frauen im Laufe des Ersten Weltkrieges höher. Während Frauen zuvor vermehrt in landwirtschaftlichen und pflegenden Bereichen tätig waren, wurden sie vor allem für die Rüstungsindustrie angeworben, mit dem Ziel die fehlenden männlichen Arbeitskräfte zu ersetzen. Die Regierung verfolgte primär nicht das Ziel Frauen am männerdominierten Arbeitsmarkt die Türe zu öffnen, sondern strebte sie als provisorische Ersatzarbeiterinnen an.[81] Aufgrund dessen war es auch oft der Fall, dass Frauen vor einer Anstellung einen Vertrag unterschreiben mussten, dass sie den Arbeitsposten verlassen und diese nach Kriegsende mit Rückkehr der Männer wieder zur Verfügung stellen würden.[82] Diese Tätigkeiten wurden als Kriegseinsatz der Frauen gesehen und auch dementsprechend auf Plakaten propagiert, welche arbeitende Frauen in Fabriken abbildeten. Auch wurden vereinzelt Straßenbahnfahrerinnen auf der Straße gesichtet.[83] Es wird ersichtlich, dass zahlreiche Propagandaplakate verbreitet waren, die Frauen neben der Stellung als Hausfrauen und Mütter, auch als Arbeiterinnen und aktive Unterstützerinnen im Krieg zeigten.



[84]

Die folgende Abbildung repräsentiert ein deutsches Plakat, dessen Aussage aber auch für Österreich-Ungarn repräsentativ ist. Es stammt aus dem Jahr 1917 und wurde von Gottfried Kirchbach entworfen. Aufzufinden ist es im Deutschen Historischen Museum Berlin. In Kontrast

[81] Vgl. LICKHARDT Maren, Kriegsfolgen und Neuorientierung: Geld und Geschlecht. In: Niels WEBER / Stefan KAUFMANN / Lars KOCH, Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart 2014. S. 425.
[82] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. 1989. S. 121.
[83] Vgl. GERDES, Der Krieg und die Frauen. 2016. S. 10-11.
[84] Abbildung 2: Gottfried Kirchbach, Anwerbung von Frauen für die Rüstungsindustrie aus 1917. Deutsches Historisches Museum. Online: https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/plakat-deutsche-frauen-arbeitet-im-heimatheer-um-1917.html.

zum ersten Plakat, welches die patriotische Frau im gewohnten Umfeld zeigt, propagiert das zweite Plakat Frauen als aktive Beteiligte im Krieg. Das Plakat zeigt eine Frau hinter ihrem Mann stehend, der ein Soldat zu sein scheint. Neben den beiden Personen prangt der Schriftzug „Deutsche Frauen arbeiten im Heimatheer – Kriegsamtsstelle Magdeburg“. Sowohl der Text als auch die Positionierung der Frau zeigen, dass die Frau von der Heimatfront aus den tapferen Soldaten während des Kriegseinsatzes an der Front unterstützt. Die Frau hat eine Hand auf der Schulter des Soldaten positioniert, während sie in der anderen Hand ein Werkzeug hält, und dieses dem Soldaten in die Hand drückt. Zum einen symbolisiert sie dadurch ihre Fürsorglichkeit und Loyalität dem Mann gegenüber, zeigt durch die Übermittlung des Werkzeuges aber auch, dass diese in der Kriegsindustrie durch Frauen produziert werden. Die Frau trägt typisch ein Kleid und hat ihre Haare nach hinten gebunden. Ihr Gesichtsausdruck wirkt streng und entschlossen, wie der des Mannes, der in Uniform vor ihr steht. Der Hintergrund ist nicht sofort erkennbar, scheint aber hellblau zu sein, wobei die Personen und der Schriftzug rot abgebildet sind und somit das Augenmerk sofort auf die dargestellten Personen gerichtet wird. Grundsätzlich ist die Art der Darstellung dieses Plakates sehr stereotyp. Frauen wurden meist auf Propagandaplakaten als fürsorgliche Mutterfiguren repräsentiert, während Soldaten als zu umsorgende Söhne dargestellt wurden. Wie auch in diesem Plakat ersichtlich wird, hat die Frau ihre linke Hand auf der Schulter des Mannes in sehr bestärkender und ermutigender Art und Weise platziert, was wiederum die fürsorgliche und unterstützende Mutter repräsentiert, in Sorge um den Mann oder Sohn, der als Soldat im Krieg tätig ist.[85] In dem gezeigten Plakat haben sowohl Mann als auch Frau strenge Gesichtszüge, da sie sehr emotionslos und distanziert wirken.[86] Es scheint, als ob die Frau sich als Arbeiterin auch auf den Krieg fokussiert, und ähnlich dem Mann mit ihrem Dienst dem Vaterland Hilfe leisten möchte. Durch die ähnliche Darstellung von Mann und Frau neigt dieses Plakat dazu, Frauen und Männer gleichwertig darzustellen, indem die abgebildeten Frauen den Eindruck erwecken, die Soldaten aktiv zu unterstützen und mit ihnen fast gleichauf zu sein, indem sie im Heimatheer dienen. Durch die Hervorhebung des Schriftzuges will man gezielt Frauen dazu ermutigen beziehungsweise auffordern, im Krieg mitzuhelfen.

[85] Vgl. JAWORSKI, Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg. 2015. S. 128.
[86] Vgl. KÖFLER Nadja Maria, Die Ikonographie des Weiblichen. Innsbruck 2017. S. 44.

3.6.3. Die brave, wartende Frau



87

Das nun präsentierte Plakat stammt aus dem Jahr 1918 und wurde von der Wienbibliothek im Rathaus veröffentlicht. Der Grund, weshalb das obige Plakat für die Interpretation gewählt wurde, ist, dass es sehr gut das traditionelle, bürgerliche Familienbild im Zuge des Ersten Weltkriegs präsentiert, dass sich deutlich von der Rolle der erwerbstätigen Frau differenziert. Auf dem Plakat sind vier Männer in Uniform zu sehen, die sehnsüchtig von ihren Familien erwartet werden. Bei den Männern handelt es sich eindeutig um Soldaten, erkennbar an ihren Uniformen. Das Plakat propagiert die Rückkehr der Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg, die von ihren Familien mit einem aufmunternden lächelnden Blick und offenen Armen empfangen werden. Die Frauen tragen schöne Kleider und jubeln den heimkehrenden Soldaten zu. Vor allem die junge Frau, die voller Stolz ihren Mann mit ihrem Sohn im Arm haltend empfängt, dessen Anblick auf seinen heimkehrenden Vater gerichtet ist, wird zum Augenmerk des Plakates und vermittelt ein positives Familienbild. Durch die äußerst positiv dargestellte Mimik und Gestik der abgebildeten Figuren könnte angedeutet sein, dass man stolz auf die Männer, zugleich Väter als Vorbild der starken und treuen Männer sei. Die abgebildeten Frauen spiegeln die wartenden

[87] Abbildung 3: „Je mehr der Mittel zur kraftvollen Wehr - Umso früher die Wiederkehr! Zeichnet 8. Kriegsanleihe! Allgemeine Depositen-Bank. Wien“ Katalog der Wienbibliothek im Rathaus. Online: https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/pageview/475301.

Frauen im Krieg in der Rolle der Mutter und Erzieherin wider, während die Männer als Soldaten die Kriegsanstrengungen verkörpern. In dieser familiären Abbildung wird nicht nur der heldenhafte Soldat und die brave, wartende Frau im Hinterland propagiert, sondern das Zusammenfinden der Familien in harmonischen Naturszenen. Zudem ist auf der Abbildung auch ein älteres Paar zu sehen. Hierbei handelt es sich womöglich um einen Elternteil der zurückkehrenden Soldaten in der Rolle der Frau als Mutter und Großmutter, jedoch für die Interpretation der Rolle und Darstellung der Frau nicht von hoher Bedeutung.

Die oben gezeigte Darstellung hält einige für das bürgerliche Konzept der Familie im 20. Jahrhundert wichtige Ansichten und stereotypische Darstellungen fest und stellt einen Kontrast zu den erwerbstätigen Frauen im Ersten Weltkrieg dar. Das bürgerliche Familienbild beruht auf einer Aufteilung der Welt in einen außerhäuslichen Bereich, sowie einen familiären Bereich der Liebe und Kindererziehung. Hier spiegelt der außerhäusliche Bereich den Militäreinsatz der Soldaten wider, während die Frauen in der Abwesenheit der Männer für die Haushaltsführung und Kindererziehung verantwortlich sind. Weiters propagiert das Plakat das Männerbild im Ersten Weltkrieg, das stark vom vaterlandsergebenen, kampfbereiten Soldaten geprägt war. Die Visualisierung des kriegerischen Soldaten wurde zum männlichen prototypischen Lebensentwurf. Während die eingezogenen Männer an der Front kämpften, hüteten die Frauen das Haus und die Kinder. Bei Betrachtung des Plakates wird abgebildet, welche Geschlechterbilder erlaubt waren und in welchem Rahmen man sich bewegen durfte. Auch der Schriftzug „Je mehr der Mittel zur kraftvollen Wehr – Umso früher die Wiederkehr“ illustriert die klare Position des Männlichkeitsideals, welches verstärkt militarisierte Symbolismen beinhaltet. Die klare Positionierung der Geschlechterrollen in Bezug auf die Frauen, stellt die wartende Frau, die ihrer Pflicht als Mutter, Hausfrau und Erzieherin nachgeht und somit einen unterstützenden Beitrag zum Kriegsgeschehen im Hinterland leistet dar.

4. Leistungen der Frauen in der Landwirtschaft während des Ersten Weltkrieges: Die Bäuerin im Fokus

4.1. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vor und nach Kriegsausbruch

Dass die Frauen und Mädchen aus bäuerlichen Familien eine bedeutende Rolle im Hofalltag darstellen, stellte seit jeher die Norm dar. Aufgrund der stark landwirtschaftlich geprägten Wirtschaftsstruktur der Steiermark, speziell zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vertraten zahlreiche arbeitende Frauen ihre Position in bäuerlichen Familienbetrieben. Sehr viele Aufgabenbereiche an den Bauernhöfen wurden von den Bäuerinnen und den Mägden ausgeführt.[88] Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und der Alltag am Bauernhof wird von Frauen und Männern aufgrund der jeweiligen Geschlechtszuschreibung auf eine unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen. Es wird explizit zwischen einem männlichen als auch weiblichen Aufgabenbereich unterschieden. Kaum eine andere Produktionsweise spiegelte eine dermaßen familienhafte, im Sinne der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung der Rollen von Mann, Frau und Kindern, hinsichtlich der Organisation der Arbeit wider.[89] Mit der Mobilisierung der Männer in den Militärdienst, konnten traditionell männliche Tätigkeitsfelder nicht mehr durch Männer ausgeführt werden, womit essentielle männliche Arbeitskräfte vor allem in der Erntesaison nicht zur Verfügung standen. Aufgrund dessen lastete in erster Linie der Druck die Ernte rechtzeitig einzubringen, auf den zurückgelassenen Bäuerinnen und Mägden. Dies zeigt, dass die Produktivität der Landwirtschaft mit Mobilisierung aller wehrfähigen Männer, den mithelfenden Familienmitgliedern im Betrieb, allen voran Frauen jeden Alters, oblag. Dieser Eingriff verbunden mit einer bedeutenden Veränderung im Arbeitsalltag der Bäuerinnen hatte es vor Ausbruch des Krieges bis 1914 nicht gegeben.[90] Aufgrund dessen stellt sich die Frage, worin die speziell getrennten Tätigkeitsfelder der Männer und Frauen am Bauernhof lagen. Grundsätzlich gab es eine Aufteilung zwischen den Außen- und Innenarbeiten. Wie der Begriff bereits andeutet, oblagen Außenarbeiten dem männlichen Geschlecht. Diese inkludierten das Pflügen, Säen, Eggen und Mähen. Die Innenarbeiten galten als typisch weiblich und umfassten die Arbeiten in Haus und Stall. Falls Gesinde im Haus waren, war es Frauen auch erlaubt, Arbeiten außerhalb des Hauses zu erledigen. Neben den Aufgaben der Versorgung des Kleinviehs sowie der Stall- und Gartenarbeit, waren Frauen vor allem im Haus für die Haushaltsführung, das Kochen und die Wäsche zuständig. Vor allem die Nahrungszubereitung war von großer

[88] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 85-86.
[89] Vgl. MAIER Silvia, Alter(n) im bäuerlichen Betrieb – Eine empirische Studie über da Alltagserleben und die Alltagsstrukturierung von Bäuerinnen nach der Hofübergabe. Graz 2016.
[90] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 85-86.

Bedeutung, da sie für das Ansehen eines Hofes bei den Dienstboten entscheidend war. Neben den Innenarbeiten, die tagtäglich zu erfüllen waren, waren die Frauen auch für die Kindererziehung zuständig und dabei auf sich allein gestellt. Das Wäschewaschen wurde im Haus oder in dessen Nähe von Frauen ausgeübt, wobei diese Aufgabe besonders viel Kraft erforderte, da das Wassertragen eine durchaus körperliche Anstrengung für Frauen war. Bei der Verarbeitung von Wolle gab es Aufgabenbereiche die rein Frauen oder Männern zugeschrieben waren, aber auch Aufgaben, bei denen die Geschlechter zusammenwirkten. Bezogen auf die Viehwirtschaft war die Zuständigkeit der Frauen regional, zeitlich und je nach der zu betreuenden Tierart unterschiedlich. Geflügelhaltung und der daraus resultierende Verkauf von Eiern, sowie die Kleinviehzucht oblag den Frauen, wobei beim Großvieh die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sich einerseits an der Trennlinie zwischen den Milch- und Jungtieren, andererseits den Zugtieren, welche Ochsen und Pferde umfassten, richtete. Obwohl der Großteil der Aufgaben strikt zwischen Mann und Frau getrennt war, gab es auch Tätigkeitsfelder, in denen die Geschlechter zusammenwirkten. Dieses Ineinandergreifen der männlichen und weiblichen Tätigkeitsfelder war ein eingespieltes System im Hofalltag bäuerlicher Familien.[91] Betrachtet man somit die Aufgabenbereiche der Männer und Frauen wird ersichtlich, dass Aufgaben in gebückter Haltung, Frauen zugeschrieben wurden. Diese Aufgaben beinhalteten das Melken und die Pflege der Feldfrüchte, wozu beispielsweise auch das Unkrautjäten oder das Kartoffellegen zählten.[92] Obwohl Männer in der Gesellschaft als körperlich stärker angesehen wurden, beinhaltete ihre Aufgabe bei den Stallarbeiten lediglich das Wasser zum Tränken zu holen.[93] Das Wasser musste mit Eimern von Brunnen geholt werden, da die meisten Haushalte und Ställe nicht mit fließendem Wasser versorgt waren. Vor allem im Winter stellte dies eine äußerst mühsame Aufgabe für Männer dar.

Nach der militärischen Mobilisierung waren Frauen gezwungen sowohl ihre eigenen Tätigkeitsfelder als auch jene der eingezogenen Männer, auszuüben. Diese Aufgaben umfassten beispielsweise den Handel mit Großvieh, das Mähen der Felder mit der Sense, sowie die Heuernte. Die Zuschreibung der neuen Aufgabenbereiche war eine deutliche Umstellung für die arbeitenden Frauen, da es sich hierbei um für sie ungewohnte Arbeiten handelte, die sie sich im Laufe der Zeit mühevoll aneignen mussten. Auch die Heuernte und ihre damit verbundenen Tätigkeiten, angefangen vom Grasschnitt bis zum körperlich hochanstrengenden Aufladen und Abtransport des Heus, stellte für Frauen ohne männliche Hilfe, eine äußerst anstrengende Aufgabe dar.

[91] Vgl. BARTH-SCALMANI Gunda, Frauen in der Landwirtschaft am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 33-34.
[92] Vgl. WEBER-KELLERMANN Ingeborg, Landleben im 19. Jahrhundert. München: Beck 1987. S. 146-148.
[93] Vgl. WEBER-KELLERMANN, Landleben, 1987, S. 150.

Die Ausführung der traditionellen als auch neu gewonnen Aufgaben stellte für Frauen eine große Last dar. Grund dafür war, dass aufgrund des Rohstoffmangels metallische Gegenstände, darunter auch landwirtschaftliche Geräte, für Kriegszwecke eingezogen worden waren. Weiters fehlte es ihnen nicht nur an menschlichen und tierischen Arbeitskräften, sondern auch an arbeitserleichternden Geräten. Dies erschwerte die zu verrichtenden Tätigkeiten enorm für die am Feld arbeitenden Frauen.[94] Der technische Fortschritt war nicht im Geringsten soweit ausgebaut wie in der heutigen Landwirtschaft, wodurch das händische Verrichten zahlreicher Tätigkeiten für Frauen äußerst mühsam war. Die Aufgaben, für die Frauen zuvor als unfähig angesehen waren, wurden nun durch die weibliche Bevölkerung mit Fleiß verrichtet.[95] Sehr viele Frauen fühlten sich in ihrem Ansehen gestärkt und waren äußerst überrascht über ihre erbrachten Leistungen.[96] So hält eine Bäuerin aus Moss in Passeier fest: „Den gonzn Summer sein miar gerennt, wos miar früaher nie hobn geton huira hobn miars gekönnt.“[97] Dies zeigt, dass die Frau zu mehr fähig war, als sie sich selbst jemals erträumt hätte. Sie war schließlich mit Aufgaben vertraut, die zuvor als rein männlich eingestuft waren und für Frauen nicht ansatzweise in Frage gekommen wären. Auch Beobachtungen von Außenstehenden weisen gezielt auf die Arbeitstätigkeiten und die damit dargebrachten Leistungen der Frauen hin, die man ihnen vor Kriegsausbruch niemals zugetraut hätte.[98] Spätestens im Kriegswinter (1915/16) wurde die Abwesenheit der Männer an den Bauernhöfen deutlich spürbar. Aufgrund der zahlreichen Verluste an Soldaten im Krieg, wurden 1915 noch mehr Männer zum Kriegsdienst einberufen. Vor allem der Winter stellte enorme Herausforderungen für die zurückgelassenen Bäuerinnen dar. Bei den Wintertätigkeiten musste das Heu ebenso wie das Holz aufgeladen und mit dem Schlitten von den Bergwiesen oder den Wäldern ins Tal befördert werden. Diese hochanstrengende Aufgabe, die zuvor von den Männern verrichtet worden war, musste schließlich von den zurückgebliebenen Mädchen und Frauen verrichtet werden. Nicht nur hochanstrengende körperliche Tätigkeiten, sondern auch organisatorische Tätigkeiten, waren ab sofort von Frauen auszuführen. Fortan waren Bäuerinnen für den An- und Verkauf von Vieh, den Einsatz von Fuhrwerken und die zeitlichen Abläufe, wie beispielsweise den Zeitpunkt der eingebrachten Ernte, sowie die Überwachung

[94] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“, 2017, S. 86-87.
[95] Vgl. HOLZER Elisabeth, Geschichte der Frauen in der Steiermark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Graz: Leykam 2017. S. 208.
[96] Vgl. MARGESIN Gertrud, Selbstbild – Fremdbild – Propagandabild. Die Darstellung von Bäuerinnen in der Tiroler Presse. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 49.
[97] MOOS Hinterpasseier, In: Tiroler Volksbote17.11.1915, S. 6., zit. nach: MARGESIN Gertrud, Selbstbild – Fremdbild – Propagandabild. Die Darstellung von Bäuerinnen in der Tiroler Presse. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 49.
[98] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 51.

der Arbeitsvorgänge und die Einteilung der Arbeiter und Arbeiterinnen zuständig. Die organisatorischen Aufgaben wurden zuvor vom Bauern selbst oder einem Großknecht übernommen.[99] Weibliche Tätigkeitsfelder, die sowohl den Verkauf von Milch, Eiern, Vieh und Getreide beinhalteten, waren in der Kriegszeit sehr hoch gefragt. Dieser Arbeitsbereich war problemlos von Frauen auszuführen, jedoch eine große Belastung neben der Eingewöhnung und Einarbeitung in die männlichen Arbeitsbereiche wie dem Getreide- und Großviehhandel. Wichtige Entscheidungen durften auch in Abwesenheit der Männer nicht von den Frauen selbstständig getroffen werden, sondern mussten durch Absprache mit dem Mann mittels Feldpost eingeholt werden.[100] Vor Kriegsausbruch wurden Frauen über wichtige Entscheidungen nur informiert und hatten kein Mitspracherecht.[101] Auch der Umgang mit Geld war eine neue Herausforderung für die Frauen. Die Verwaltung der Finanzen stellte für sie einen neuen Arbeitsbereich dar, der ihnen zuvor verwehrt gewesen war. Sie kamen mit Ausbruch des Krieges somit das erste Mal mit größeren Summen an Geld in Berührung. Diese und weitere neue Herausforderungen im Alltag der Bäuerinnen mit der unerwarteten Mobilisierung der Männer, soll im nachfolgenden Kapitel thematisiert werden.[102]

4.2. Alleinstehende Bäuerinnen: Herausforderungen bei der Hofführung

> „Kein Gesetz und keine wirthschaftliche [sic!] Reform kann unseren Bauernstand retten, wenn die Bäuerinnen aufgehört haben, die Seele der Wirthschaft [sic!] zu sein, den Tag und die halbe Nacht zu sorgen in Küche und Keller, im Stall und auf dem Felde. Eine tüchtige Bäuerin ist Tag und Nacht so beschäftigt, dass sie keine Viertelstunde Zeit findet, sich an den Tisch zu setzen, um ‚feinere' Handarbeiten vorzunehmen. […] Das Beste, was die Landschulen bieten und die Erziehung gewähren kann, ist die Liebe zur Arbeit und Thätigkeit [sic!], zu Entbehrung und Sparsamkeit."[103]

Die Zeit des Ersten Weltkrieges stellte Bäuerinnen vor eine herausfordernde Aufgabe. Immer mehr und mehr Frauen waren gezwungen den Hof selbstständig zu führen. Durch den Abzug männlicher Arbeitskräfte wurden die geschlechtsspezifischen Arbeitseinteilungen immens beeinträchtigt, sodass sich diese Veränderungen deutlich auf die Produktionsprozesse in der Landwirtschaft bemerkbar machten. Zwar gab es, wie bereits erörtert, schon vor der Mobilisierung der Männer ein Ineinandergreifen der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilungen am Hof, durch die Abwesenheit des Mannes war die Frau intensiver in der Männerdomäne tätig und

[99] Vgl. SANDGRUBER Roman, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte. In: Franz Ledermüller (Hg.), Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter 2002. (= Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. 1.), S. 267.
[100] Vgl. SANDGRUBER, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft, 2002, S. 269-270.
[101] Vgl. WEBER-KELLERMANN, Landleben, 1987, S. 146.
[102] Vgl. BAYER Pia, Frauen im Krieg – Der Überlebenskampf an der Heimatfront. In: Gert Polster (Hg.), Land im Krieg. Zwischen Schützengraben und Heimatfront. Burgenland 1914-1918. Begleitband zur Ausstellung. Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 – Landesmuseum 2014, S. 118.
[103] RATZINGER Georg, Bäuerinnen brauchen keine Bildung. In: VAN DÜLMEN Andrea (Hg.), Frauen. Ein historisches Lesebuch. München: C.H. Beck (1995), S. 37.

zuständig für die Übernahme des Betriebes.[104] Dies stellte für die Frauen eine schwierige Aufgabe dar, da nicht nur der Saatgut- und Düngemittelmangel die Arbeit erschwerte, sondern auch die Beschlagnahmung der Viehbestände durch das Militär beeinträchtigte die landwirtschaftliche Arbeit am Bauernhof. Pferde und Ochsen waren für die landwirtschaftliche Produktion von großer Bedeutung. Die Tiere wurden durch das Militär beschlagnahmt und für Kriegszwecke verwendet. Pferde dienten als militärische Zugtiere und Ochsen der Fleischzufuhr für die Truppen. Sogar trächtige Stuten wurden beschlagnahmt, sodass den Bäuerinnen allein Rinder an den Höfen verblieben. Diese wurden für Arbeiten wie das Pflügen, Eggen oder Ziehen von Wägen eingesetzt, erschwerten die Aufgabe dennoch ziemlich für Bäuerinnen, da sie weitaus schwieriger zu führen waren als Pferde. Auch die Versorgung der Tiere stellte finanzielle Probleme für bäuerliche Familien dar, da es enorm an Futtermitteln mangelte. Nicht nur der Mangel an Futtermitteln machte Bäuerinnen zu schaffen, auch die rasante Teuerung der Futtermittel. Aufgrund dessen waren zahlreiche Bäuerinnen gezwungen ihre Tiere zu verkaufen. Die Reduzierung des Viehbestandes verursachte weitere Probleme, wie beispielsweise den Mangel an natürlichen Düngemitteln, was wiederum einen geringeren Ernteertrag zur Folge hatte.[105] Das Leben und die Arbeit am Bauernhof wurden in der Gesellschaft nicht als kritisch betrachtet. Dazu trug die Presse bei, die die unangenehme Realität zu verschönern versuchte, indem sie den Arbeitsalltag und die Ernährungssituation runterspielte.[106] Eine Bäuerin und Mutter, die die Hofführung nur mit der Hilfe einer Magd bewirtschaftete, beschrieb ihre Situation Anfang 1915 wie folgt:

> „Ich und meine Magd haben in Stall und Haus Arbeit über Arbeit. Keins von uns hat Zeit, die Felder zu bestellen und wenn ich die Kühe [15 Stück Vieh] hinaustreibe, werden sie es auch nicht tun. Da soll man bauen und Lebensmittel zu erzeugen trachten? Es geht dies beim allerbesten Willen nicht. Mein Mann schrieb mir, ich solle nur trachten, daß so viel gebaut wird, daß wir selbst zum Essen haben. Ich werde und muß diesen Rat auch befolgen.“[107]

Obwohl die Frauen in der Abwesenheit der Männer die Hofführung übernommen hatten und doppelt so viele Aufgaben wie vor Kriegsausbruch verrichteten, zeigt dieses Beispiel, dass sie sich dennoch von ihren Männern mittels Feldpost leiten ließen. Für viele Frauen schien eine Annäherung zur Emanzipation und Gleichberechtigung auf dem Hof zum Greifen nahe, doch dieses und viele weitere Beispiele zeigen, dass für die Gesellschaft, vor allem die Männer, diese

[104] Vgl. KERN Kathrin, Die Rechtsstellung der Frau im ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung sozialrechtlicher Aspekte. Eine rechtshistorische Darstellung. Graz 2016. S.10.
[105] Vgl. EGGER, “Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“, 2017, S. 90.
[106] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 57-58.
[107] Vom Lande. In: Tiroler Bauern-Zeitung, 26.02.1915, S. 8., zit. nach: MARGESIN Gertrud, Selbstbild – Fremdbild – Propagandabild. Die Darstellung von Bäuerinnen in der Tiroler Presse. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 50.

neue Aufgabenteilung eine Notlösung darstellte und die gewohnten Geschlechterverhältnisse nach Kriegsende mit großer Wahrscheinlich wieder angestrebt wurden. Bezieht man sich auf das angeführte Beispiel, wird ersichtlich, dass die Hofführung eine enorme Last für Bäuerinnen und ihre Hilfskräfte darstellte. Männliche Arbeitskräfte waren kaum leistbar, wodurch zahlreiche Frauen auf sich allein gestellt waren. In diesem Beispiel hat die Bäuerin eine einzige Magd zur Hilfe. Oftmals standen keine älteren oder arbeitsunfähigen Frauen zur Beaufsichtigung der kleineren Kinder zur Verfügung, sodass zahlreiche Bäuerinnen gezwungen waren ihre Kinder mit auf die Arbeit zu nehmen und wenn möglich sie in die Arbeit miteinzubeziehen. Alltagsarbeiten auf dem Hof, der Haushalt und die Kindererziehung wurden automatisch mit der Bäuerin in Verbindung gebracht. Diese zahlreichen Aufgaben lasteten auf einer einzigen Person und wurden von der Gesellschaft als selbstverständlich angesehen. Hinzu kam auch noch die Übernahme der Rolle des Vaters, jener des Familienoberhauptes. Schon vor Kriegsausbruch hatten sich Mütter für die Vormundschaft über Kinder eingesetzt, die ihnen mit der Einberufung der Männer in den Militärdienst zerteilt wurde.[108] Im Oktober 1914 wurde durch eine Novelle des ABGB, Frauen die Vormundschaft über leibliche und nichtleibliche Kinder, erteilt. Es fanden in den einzelnen Bezirken der Steiermark Informationsveranstaltungen für Frauen statt, um ihnen bei der Umsetzung ihrer neu erworbenen Rolle zu helfen und sie über ihre neu gewonnenen Rechte aufzuklären.[109] Die Kinder waren während der Abwesenheit ihrer Väter enorm wichtig für die Aufrechterhaltung der Hofführung. Um ein weiteres Beispiel anzuführen soll über eine bäuerliche Familie berichtet werden, in der ein Sohn gefallen und ein weiterer Sohn mehrere Jahre in russischer Gefangenschaft war und somit die Mutter und ihre drei Töchter für die Hofführung verantwortlich waren. Zurückgelassene Bäuerinnen, speziell ohne jegliche Hilfskräfte, beanspruchten vor allem die Hilfe ihrer Kinder. Sie kämpften mit ihrer Familie während der Abwesenheit des Mannes für die Aufrechterhaltung des Hofes. Enorm lange Arbeitszeiten und Abgabenforderungen kennzeichneten den Alltag und machten nicht nur den Bäuerinnen, sondern auch den Kindern und älteren Generationen der bäuerlichen Familien äußerst zu schaffen.[110] Dennoch waren bäuerliche Familien im Gegensatz zu nichtbäuerlichen Familien im Stande, sich selbst zu versorgen und nicht zu hungern.[111] Die restliche Bevölkerung war aufgrund der Mangel- und Unterernährung der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt: Im Deutschen Reich und in der k. u. k. Monarchie waren 500.000 bis 750.000 Menschen vom

[108] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“, 2017, S. 91-92.
[109] Vgl. HOLZER, Geschichte der Frauen in der Steiermark, 2017, S. 91.
[110] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“, 2017, S. 93.
[111] HANISCH Ernst, Die Politik und die Landwirtschaft. In: Franz Ledermüller (Hg.), Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter 2002. (= Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. 1.), S. 89.

Hungertod betroffen, wobei hauptsächlich Kinder, Kriegsgefangene und Patienten und Patientinnen aus Psychiatrien davon betroffen waren. Alle staatlichen Maßnahmen, den Schwarzmarkt und die Lebensmittelknappheit durch Rationierungen zu bekämpfen, waren gescheitert. Vor allem in dieser schwierigen Zeit forderten Zeitungen bäuerliche Frauen auf durchzuhalten und ihre landwirtschaftlichen Aufgaben wie gewohnt durchzuführen und sich nicht beirren zu lassen. Ein besonderes Augenmerk war hier vor allem auf Händler gelegt, die versuchten Frauen ihr Vieh zu Billigstpreisen abzunehmen. Hierbei wurden strenge Regelungen zum Verkauf von Tieren angestrebt, um Frauen von weiteren Gefahren auszuschließen. Dennoch war es für manche Frauen nicht möglich ihren Hof aufrechtzuerhalten, da sie schlicht und einfach den Herausforderungen bei der Erhaltung eines bäuerlichen Betriebes nicht gewachsen waren. Besonders betroffen davon waren vor allem Witwen, die gezwungen waren, ihre Höfe zu verkaufen.[112] Für die eingerückten Bauern war es keine einfache Situation die Hofführung an die Frauen abzugeben, an die Front zu ziehen und den Hof nicht mehr bewirtschaften zu können. Der Bauernhof war für sie von emotional großer Bedeutung, wodurch es umso schwieriger war, die Hofführung an fremde Personen abzugeben, auch wenn es sich in den meisten Fällen um eigene Familienmitglieder handelte.[113]

Wie bereits zuvor erwähnt konnte mittels Feldpost mit den Männern kommuniziert werden. Der Fokus galt Themen wie dem Verkauf von Vieh, der Ernte oder der Mitarbeit der Kriegsgefangenen. Vor Kriegsausbruch wurden sämtliche Entscheidungen in Bezug auf die Hofführung durch Männer getroffen. Frauen wurden lediglich über die Entscheidungen informiert. Mit Kriegsausbruch waren Frauen fortan für wichtige Entscheidungen selbst zuständig. Diese neu erworbene Aufgabe fiel ihnen nicht leicht, da sie noch sehr unerfahren waren. In den Briefen informierten sie ihre Männer meist über bevorstehende Entscheidungen und baten um deren Einverständnis.[114] Der Briefverkehr zwischen Bauer und Bäuerin war von großer Bedeutung und für die Erhaltung des Hofes sehr wichtig, da sich die Bäuerinnen einerseits Ratschläge von ihren Männern holten, und andererseits die Bauern an der Front weiterhin über wirtschaftliche wichtige Entwicklungen des Betriebes informiert wurden.[115] Ein weiterer Vorteil der Briefpost war die Kommunikation zwischen den getrennten Familienmitgliedern aufrecht zu erhalten. Vor allem die oberste Führung des Militärs war der Überzeugung, dass der Austausch von

[112] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 94.
[113] BRUCKMÜLLER Ernst, Vom „Bauernstand" zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes" – Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. In: Franz Ledermüller (Hg.), Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter 2002. (= Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. 1.), S. 409-592.
[114] Vgl. BARTH-SCALMANI, Frauen in der Landwirtschaft, 2014, S. 39-40.
[115] Vgl. BAYER, Der Überlebenskampf, 2014, S. 117.

Briefen sowohl den Willen der Soldaten als auch den Willen der Menschen im Hinterland stärken würde, um nicht aufzugeben und in der schweren Kriegszeit durchzuhalten. Auch erhielten die Familien durch die Briefe Informationen bezüglich der Befüllung der Lebensmittelpakete der Soldaten. Zu Beginn des Krieges benötigten die Soldaten vor allem Gebrauchsartikel oder Genusswaren, wie Tabak und Schokolade. Mit fortschreitender Kriegsdauer waren sie vor allem auf sättigende und hochkalorische Lebensmittel angewiesen. Dazu zählten insbesondere Produkte wie Butter oder Brot. Die benötigten Lebensmittel wurden ausschließlich aus der Produktion der heimischen Landwirtschaftsbetriebe bezogen. In der kalten Jahreszeit stieg vor allem die Nachfrage an warmer Kleidung an der Front. Die Spendenaktionen für Soldaten galten als vaterländische Pflicht der Zivilbevölkerung, weshalb sogar der Schulunterricht oftmals genutzt wurde, um Geschenkepakete für Soldaten zu befüllen.[116] Durch die große Nachfrage waren vor allem mit fortschreitender Kriegsdauer die Bäuerinnen ausgelastet.[117] Die Versorgung des Hofes und der Bevölkerung haben die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit überschritten. Nicht nur die Produktion verschaffte ihnen viel Arbeit und Sorgen, auch private Verluste machten ihnen zu schaffen. Dazu waren sie in vielen Situationen hoffnungslos und auf sich allein gestellt. Auch die schwere Verantwortung setzte den Bäuerinnen stark zu und trieb sie zur Verzweiflung. Viele Frauen wurden diesem Druck nicht gerecht und begingen Selbstmord. Vor allem Frauen in der Viehwirtschaft waren sehr stark belastet. Die Arbeit mit dem Vieh war nicht ansatzweise mit dem Obst- und Weinbau zu vergleichen. Vor allem war die Viehzucht ohne männliche Arbeitskräfte eine Qual für die Frauen. Ohne Ochsen und Pferde war die zu verrichtende Arbeit noch schwieriger und trotz aller Mühe der Frauen, nicht schaffbar. Das Geld für die Heranziehung männlicher Arbeitskräfte war nicht ausreichend, wodurch Bäuerinnen auf andere Hilfskräfte im Krieg angewiesen waren.[118]

4.3. Helfende Hände zur Unterstützung der bäuerlichen Frau

Der Verlust der Männer veränderte in den landwirtschaftlichen Betrieben den Alltag der bäuerlichen Familien, deren zu verrichtende Arbeiten nur durch ineinander verzahnte Zusammenarbeit durchgeführt werden konnten. Vor Kriegsausbruch waren bereits unzählige Betriebe unterbesetzt. Mit Kriegsausbruch verschlimmerte sich die Lage, da hunderttausende Landwirte eingezogen worden waren. In manchen Betrieben war der Bauer selbst, dessen Söhne oder Knechte eingerückt. Mit der Abwesenheit der Männer rückte die bäuerliche Frau stärker in den Vordergrund, da sie beauftragt war ihre Familie weiter zu ernähren und auch ihren Beitrag zur

[116] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 95-96.
[117] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 56.
[118] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 96-97.

Kriegswirtschaft, die Versorgung der Bevölkerung, zu erfüllen. Männliche Hilfskräfte waren für Bäuerinnen kaum leistbar[119] und mit Einzug der Männer an die Front blieben meist Dienstbotinnen, betagte Knechte sowie Kinder und Jugendliche übrig, die der Bäuerin unter die Arme griffen.[120] Der Landesschulrat erteilte sogar die Erlaubnis, schulpflichte Kinder aus bäuerlichen Familien aus dem Unterricht freizustellen, um ihren Familien während der Erntezeit zu helfen.[121] Ab dem Jahr 1915 wurden die an der Front eingezogenen Soldaten vor allem durch Kriegsgefangene ersetzt.[122] Sie arbeiteten gemeinsam mit den Einheimischen in der Land- und Forstwirtschaft. Zu Beginn wurden sie den Gemeinden zugeteilt, die wiederrum eine Umverteilung an die einzelnen Bauernhöfe vornahmen. Die meisten Kriegsgefangenen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie wurden hauptsächlich für landwirtschaftliche Arbeiten herangezogen. In den Jahren 1916 und 1917 waren mehr als 64% der Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft tätig. Die Mehrheit wurde im Kronland Steiermark eingesetzt. Die anfängliche Skepsis den Kriegsgefangenen gegenüber, war bald beseitigt, da ihr Einsatz zum Überleben und für die Existenz der Bauernhöfe ausschlaggebend war.[123] Dennoch sah sich die einheimische Bevölkerung in ihrer Existenz durch die Kriegsgefangengen bedroht, da die Anzahl der Kriegsgefangenen mit voranschreitender Kriegsdauer auch drastisch anstieg. Gegen Ende des Krieges waren mehr als eine Million „Feindsoldaten“ in den verschiedensten Arbeitsbereichen der Landwirtschaft eingesetzt. Ihnen wurden Kleidung und sogar regionale Trachten zur Verfügung gestellt, aber auch erhielten sie eine angemessene Verpflegung sowie den Anspruch auf medizinische Versorgung. Dennoch wurden die Kriegsgefangengen von Familienangehörigen, meist den Kindern, überwacht. Die gefangenen Arbeitskräfte wurden nur für einen bestimmten Zeitraum, großteils zur Erntezeit, zur Verfügung gestellt. Eingezogenen Soldaten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war es erlaubt zweiwöchige Anbauurlaube zu beantragen, wobei ab 1916 Ausnahmen erteilt wurden und die Männer bis zu fünf Wochen freigestellt werden konnten. Grund dafür war die Anbau- und Erntezeit, welche wiederrum nur aufgrund der lang andauernden Kriegsphase, genehmigt wurde. Anspruch auf Urlaub, um Anbau- und Erntearbeiten zu verrichten, hatten selbstständige Landwirte, Familienangehörige, die in jenen Betrieben tätig waren, sowie außerfamiliäre landwirtschaftliche Mitarbeiter. Ihnen waren Freifahrten mit der Eisenbahn erlaubt, sofern sie ihre Beurlaubung mit einem Urlaubsschein nachweisen

[119] Vgl. EGGER, “Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“, 2017, S. 97.
[120] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 54.
[121] Vgl. EGGER, “Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“, 2017, S. 97.
[122] Vgl. BARTH-SCALMANI, Frauen in der Landwirtschaft, 2015, S. 39.
[123] Vgl. ZANGERL Corinna, Gefangen, begehrt und gebraucht. Russlands Männer im Tirol der Kriegsjahre. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 64-66.

konnten. Wurde trotz der Beurlaubung am Hof der Bedarf an Arbeitskräften nicht abgedeckt, wurden weitere 20 Soldaten zur Verfügung gestellt, sofern noch genügend Männer stationiert waren.[124] Dennoch reichte die Anzahl der Arbeitskräfte nicht aus, um die gesamte Bevölkerung mit landwirtschaftlichen Produkten zu versorgen, worauf das Unterrichtsministerium sogar das Fernbleiben der Kinder vom Schulunterricht genehmigte, um bei der Feldarbeit zu helfen und Kinder in die bäuerliche Arbeit miteinzubeziehen. Auch nichtbäuerliche Frauen beteiligten sich und trugen ihren Einsatz zur landwirtschaftlichen Arbeit vorbildlich bei. Außerdem leiteten verschiedene Frauenorganisationen Hilfe bei landwirtschaftlichen Arbeiten, insbesondere in der Erntezeit, und organisierten Wohltätigkeitsveranstaltungen sowie Spendensammlungen.[125] Der Zusammenhalt verschiedener Personengruppen, sowohl intern als auch extern, war von großer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Landwirtschaft in den schwierigen Kriegsjahren.

4.4. Das Bild der bäuerlichen Frau – Fremdwahrnehmung und Wirklichkeit

Im Laufe des Krieges rückte die Rolle der bäuerlichen Frau immer mehr in den Vordergrund der Printmedien, mit dem Ziel die Bevölkerung am Land zu mobilisieren. Vor allem die Aufhebung der Geschlechterrollen war hier von großer Bedeutung. Weiters wurde den Frauen auch ermöglicht sich in Zeitungen über die Situation der kriegsbedingt schweren Arbeit zu äußern.[126] Allerdings erlitten die Beiträge einen starken Rückgang vom Kriegsbeginn bis zum Ende des Jahres 1915, da die Frauen ihre Zeit und Kraft in die landwirtschaftliche Arbeit investieren mussten.[127] Zahlreiche Frauen waren von ihren neuen Fähigkeiten überrascht. Auch außenstehende Personen, insbesondere Männer, waren von den Leistungen der bäuerlichen Frauen bei der Hofführung ohne jegliche Unterstützung männlicher Arbeitskräfte, beeindruckt.[128] Dennoch reagierten manche nicht eingerückten Männer negativ auf die neue Rollenverteilung innerhalb des Hofes. Sie waren nicht bereit, die traditionell gewohnte geschlechterspezifische Arbeitsteilung aufzugeben und Frauen in ihrer Eigenständigkeit zu unterstützen. Die bäuerlichen Frauen wurden in der Gesellschaft als Heldinnen des Feldes im Hinterland bezeichnet. Ihre Pflicht bestand darin mit ihrer Arbeit im Feld und dem Gebet als ihre Waffen ihren eigenen Kampf zu vollziehen.[129] Dies war ihr Beitrag zur Aufrechterhaltung des Vaterlandes in der

[124] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 99-101.
[125] Ebda., S. 101-103.
[126] Vgl. BARTH-SCALMANI, Frauen in der Landwirtschaft, 2014, S. 42.
[127] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 48.
[128] Ebda., S. 51f.
[129] Ebda., S. 54-56.

schwierigen Zeit.[130] Zumeist wurden Postkarten zur Kriegspropaganda herangezogen. Bäuerinnen wurden vor allem häufig mit ihren Kindern und Frauen in ländlicher Idylle oder bei der Feldbestellung dargestellt. Die Illustrationen in ländlicher Idylle erweckten den Anschein, dass die Hofführung in der Heimat auch bei Abwesenheit der Männer wie gewohnt ihren Lauf nahm.[131] Aber auch Illustrationen der Bäuerinnen mit ihren Kindern beim Ziehen von landwirtschaftlichen Gerätschaften verdeutlichten, warum die Nutztiere für den Bauernhof von enormer Wichtigkeit waren.[132] Am bedeutendsten war die Abbildung der Bäuerin auf Propagandapostkarten während des Pflügens. Dieses Bild wurde sehr häufig verwendet. Der Grund dafür war, dass durch diese körperlich anstrengende Arbeit die traditionell, männliche Tätigkeit widergespiegelt wurde, die nun erstmals auch von Frauen ausgetragen wurde.[133]



[134]

[130] PILCH Günter, Die inszenierte Wirklichkeit. In: Kleine Zeitung GmbH & Co KG (Hg.), Der Erste Weltkrieg. 1914-1918. Wie das alte Europa auf den Schlachtfeldern unterging und das Habsburgerreich zerfiel. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts und deren bis heute nachwirkende Folgen – auf 120 Seiten in Texten, Fotos und Grafiken. Graz: Kleine Zeitung 2014, S. 79.
[131] Vgl. SCHÖGLER, Das Symbol im Bild, 2011, S. 76.
[132] Vgl. HAMANN Brigitte, Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten. 2. Aufl. München: Piper 2004; S. 75.
[133] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 106.
[134] Abbildung 4: Propagandapostkarte mit pflügender Frau und bäuerlichem Mädchen. Steiermärkisches Landesarchiv (StLA): AKS WK 15.1.10re.

Die Bäuerinnen wurden als tapfere und fleißige Frauen in der Gesellschaft propagiert, die für die Aufrechterhaltung des Betriebes bereit waren, unzählige Opfer zu bringen. Die Realität zeigte jedoch, dass sich der Gesundheitszustand zahlreiche Landwirtinnen als kritisch erwies. Kontraproduktive Darstellungen wurden gezielt von den Medien vermieden, was nach längerer Kriegsdauer aber nicht mehr zu verheimlichen war.[135] Die Neuaufteilung der Geschlechterverhältnisse wurde von Seiten der Kirche kritisiert und an die Öffentlichkeit gerichtet. Obwohl die Frauen in der Landwirtschaft großartige Arbeit während der Abwesenheit ihrer Männer geleistet hatten, forderte die Kirche das traditionell-weibliche Bild der Hausfrau und Mutter. Die Geistlichen erhofften sich durch die stumme Opferbereitschaft der Frauen an der Heimatfront und des heldenhaften Militäreinsatzes der Männer an der Heimatfront die Wiederherstellung der klassischen Geschlechterverhältnisse. Der Kirche zufolge wurde der Krieg nicht nur für das Vaterland, sondern auch für Gott geführt. Das Bild der treuen und betenden Frau, die vergeblich auf die Rückkehr ihres Mannes wartet, wurde fleißig auf Postkarten propagiert. Die Kirche verlangte von den Frauen bei Verlust ihrer Familienmitglieder, im Stillen zu leiden und ihr Leid als „stille Heldinnen" zu ertragen sowie Trost in ihrem Glauben zu finden. Mit dem Fernbleiben des ersehnten Friedenschlusses und dem Sieg der Monarchie, wurde auch den Geistlichen schnell bewusst, dass ihre propagierte Auffassung des Krieges, der Wirklichkeit nicht gegenüber zu stellen war.[136] Obwohl die Frauen in der Landwirtschaft mit Ausbruch des Krieges ein erhöhtes Maß an Selbstbestimmung und Verantwortung gewannen, weigerte sich die Gesellschaft ihnen ihren Respekt zu gebühren und bevorzugte dieselbe Rollenverteilung wie vor dem Krieg. Die Sichtweise war wie folgt: Der Mann stellte sich tapfer der Außenwelt, während die Frau verpflichtet war im Inneren, helfende Arbeiten zu verrichten.[137] Auch wenn der Krieg eindeutig gezeigt hatte, dass Frauen in der Lage waren, sowohl männliche als auch weibliche Tätigkeiten am Hof zu verrichten, war die Gesellschaft nicht bereit dazu, die Rolle der selbstständigen Frau in der Öffentlichkeit zu würdigen. Die Gesellschaft gebührte den Frontsoldaten ihren Respekt, während sie auf die großen Leistungen der Bäuerinnen im Ersten Weltkrieg vergaßen und sie in der Öffentlichkeit lediglich als gering schätzten.[138] Sie neigte dazu, die heldenhaften Taten der weiblichen Bevölkerung in der Landwirtschaft gar zu verdrängen, wobei anzumerken ist, dass ohne den Einsatz der Frauen in der Heimat, der Krieg nicht ansatzweise in diesem Ausmaß auszuführen gewesen war.[139] Wenn Frauen aufgrund ihres Arbeitseinsatzes

[135] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 107.
[136] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 108-109.
[137] Vgl. SCHÖGLER, Das Symbol im Bild, 2011, S. 66-68.
[138] Vgl. HÄMMERLE Christa, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn. Köln, Weimar, Wien:Böhlau 2014. S. 141.
[139] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 110.

belohnt wurden, dann auch nur um sie zu einer noch höheren Arbeits- und Produktionsleistung zu animieren.[140] Dennoch wurde die selbstbestimmte Handlungsfähigkeit der Frauen von der Gesellschaft kritisch gesehen, denn das neue Selbstbild der Frauen stellte für das traditionelle Männlichkeitsbild eine Bedrohung dar. Die Frau als Familienversorgerin war historisch gesehen die Ausnahme und verstößt strikt gegen das traditionelle Frauenbild von Mann und Frau.[141] Vor allem die Übernahme der Finanzen durch Frauen und ihre Wahrnehmung als aktive Wirtschafterin in der Öffentlichkeit, stellte eine weitere Bedrohung der Männlichkeit dar.[142] Die Bemühungen der weiblichen Bevölkerung in der Landwirtschaft mit der Übernahme zahlreicher Aufgaben, schlaflosen Nächten und Überanstrengungen, sollten nach Heimkehr der Soldaten in Vergessenheit geraten.

Für die Soldaten stellte der Wandel der Geschlechterrolleneine Gefahr dar. Aufgrund ihres Einsatzes in vielen von Männern dominierten Bereichen, waren sie zu eigenständigen und selbstbewussten Frauen herangewachsen. Nicht nur als Familienversorgerinnen oder als Führerinnen ihrer Höfe, sondern auch als Schaffnerinnen, Postbotinnen, Feuerwehrfrauen oder Arbeiterinnen in der Kriegsindustrie waren Frauen fortan anzufinden. Der Krieg erlaubte den Frauen in typisch männlichen Berufen, Fuß zu fassen. Doch ihr Wunsch auch nach Kriegsende als selbstständig und eigenständig angesehen zu werden, wurde vor allem durch katholische Glaubensvertreter und Glaubensvertreterinnen sowie die Christlich-Soziale Partei nicht geduldet.[143] Jene Frauen, die während der Abwesenheit der Männer in den Kriegsjahren bewundernswerte Arbeit geleistet hatten, waren dazu verpflichtet, ihre Arbeitsplätze für die Heimkehrer wieder freizugeben. Als Familienversorger und Oberhaupt war der Mann in der patriarchal geprägten Gesellschaft in allen Bereichen der Frau gegenüber höhergestellt und somit auch berechtigt, von seinem Anrecht auf seinen Arbeitsplatz vor Kriegsausbruch, Gebrauch zu machen.[144] Auch die Landwirtschaft war mit Rückkehr der Soldaten in ihr altes Rollenmuster vor Kriegsausbruch verfallen. Die bäuerlichen Frauen nahmen nach der Heimkehr der Männer ihre traditionelle Rolle als Mutter und Hausfrau wieder ein und waren für die Innenarbeiten, für das Kleinvieh und den Garten verantwortlich. Weiters waren viele Männer vom Krieg geprägt, fanden sich nur schwer im Alltag zurecht und fühlten sich teilweise orientierungslos, was wiederrum für Frauen eine weitere Belastung kennzeichnete.[145] Obwohl der Erste Weltkrieg keine Neuerungen hinsichtlich der traditionellen Geschlechterverhältnisse von Mann und Frau bewirkte,

[140] Vgl. MARGESIN, Selbstbild, 2015, S. 57f.
[141] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 110.
[142] Vgl. BAYER, Der Überlebenskampf, 2014, S. 118.
[143] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 118.
[144] Vgl. HOLZER, Geschichte der Frauen in der Steiermark, 2017, S. 208-209.
[145] Vgl. EGGER, "Der Mann im Feld – Die Frau ein Held", 2017, S. 119.

erlangten Frauen in der Landwirtschaft ein großes Maß an Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit. Der Krieg verdeutlichte, dass Frauen zu viel mehr fähig waren, als in der Gesellschaft veranschaulicht.[146] Erste Schritte zur Emanzipation waren somit vollbracht.

[146] Vgl. SCHÖGLER, Das Symbol im Bild, 2011, S. 70.

5. Frauen an vorderster Front: Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg

Im Ersten Weltkrieg waren nicht nur Männer an der Front anzufinden, auch Frauen waren als Krankenschwestern in Lazaretten tätig. Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Tätigkeit der Krankenpflege in der Gesellschaft verstärkt als typisch weiblich angesehen. Grund dafür waren die relevanten weiblichen Eigenschaften, die eine Krankenschwester charakterisierten. Wesentliche Charaktereigenschaften wie Mütterlichkeit, Fürsorge und Selbstaufopferung schmückten das Bild der Krankenschwester im Krieg, weshalb ihre Tätigkeit während des Ersten Weltkrieges geschätzt und als angemessen angesehen wurde.[147] Die Krankenpflege ermöglichte ihnen lebenswichtige Hilfe im Krieg zu leisten aber dennoch die Rolle der weiblich, fürsorgenden Frau beizubehalten.[148] Im Gegensatz zu den arbeitenden Frauen im Hinterland, verließen die Krankenschwestern ihre Heimat um zu arbeiten, und traten aufgrund ihrer Erfahrung mit verletzten, kranken und toten Soldaten, in direkten Kontakt mit den kriegerischen Auseinandersetzungen. Aufgrund der hohen Nachfrage an Krankenschwestern, dauerte es nicht allzu lange, bis sie direkt hinter die Front geschickt wurden, um ihren Dienst zu leisten, weshalb auch die strikte Trennung weiblicher und männlicher Sphären nicht mehr aufrechtzuerhalten war. Dementsprechend erlebten sie die Grausamkeiten des Krieges hautnah und fanden sich selbst oft in gefährlichen Situationen wieder.[149] Die jungen Frauen meldeten sich massenhaft, zu Tausenden und Zehntausenden bei den verschiedensten Sanitätsorden, allen voran beim Roten Kreuz, um ihrem Vaterland als Kriegskrankenschwestern zu dienen. Wie bereits zuvor erwähnt, hatte nur ein Teil der Frauen schon eine Ausbildung als Krankenschwester absolviert und war in ihrem Fachgebiet diplomiert. Grund dafür war die sehr spät begonnene Professionalisierung der weiblichen Krankenpflege in Österreich-Ungarn, und zwar wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Aufgrund dessen, war man gerade in der ersten Kriegshälfte gezwungen, ausländische Krankenschwestern, vor allem aus der Schweiz oder auch aus Deutschland, anzustreben.[150] Das Bild der Krankenschwester, die mit der Figur der mütterlich-sorgenden Schwester in Verbindung gebracht wird, existierte bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Vorstellung der Schwester, die selbstlos die verwundeten Soldaten versorgt, korrelierte mit der Tatsache, dass die Kriegskrankenschwestern dazu neigten, aus höheren Schichten zu stammen, und teils auch adelig waren, womit sie bestens geeignet waren, idealisiert zu werden. Aufgrund ihres

[147] Vgl. WEBER, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht. 2014, S. 29.
[148] Vgl. GRAYZEL Susan R., Women and the First World War. London: Longman 2002. S. 38.
[149] Vgl. WEBER, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht. 2014, S. 29-30.
[150] Vgl. HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront“ und Front, 2013, S. 83.

niedrigen Verdienstes, knapp 70 Pfennig am Tag, der weitaus weniger betrug als der Lohn von Arbeiterinnen in der Rüstungsindustrie, waren Frauen, die auf Entlohnung angewiesen waren, von der Idee als Krankenschwester an der Front zu arbeiten, abgeneigt.[151] Frauen, die jedoch finanziell gut gestellt waren, waren motiviert mit ihrer Tätigkeit als Krankenschwester einen positiven Beitrag zum Kriegsdienst zu leisten. Ihre Bereitschaft für ihr Vaterland in den Krieg zu ziehen war enorm groß, und um in ihrer eingeschränkten gesellschaftlichen Position als Frau dennoch ihrem Vaterland zu dienen, sahen zahlreiche Frauen es als Pflicht, den Soldaten zu dienen und sie in ihrer Berufung als Krankenschwester zu versorgen und zu pflegen. Der Historikerin Christa Ehrmann-Hämmerle zufolge, existieren Quellen, die besagen, dass die Kriegskrankenschwestern forderten direkt an die Front zu gehen, um unmittelbar hinter der Feuerlinie den Soldaten zu helfen. Sie waren bereit dazu, an den gefährlichsten Orten ihre Arbeit auszuführen, und die Verwundeten in Empfang zu nehmen und zu retten. Gerade jene Frauen, die bereit waren direkt an die Front zu ziehen, eigneten sich typisch männliche Eigenschaften an. Sie verwendeten eine militärische Sprache und erzählten, dass sie „eingerückt" waren, ihre „Marschroute" bekommen haben und an die „Front" gingen. Aus diesen Darstellungen ist ersichtlich, dass die Kriegskrankenschwestern dazu neigten, ein Selbstverständnis, welches jenem der Soldaten ähnlich war, aufzuweisen. Sie waren bereit als Frauen in den Krieg zu ziehen und der Einsatz an der Front bedeutete auch für Krankenschwestern, Befehle der Ärzte zu befolgen. Das medizinische Personal war ständig dazu veranlasst, zwischen den Verwundeten zu sondieren und zwischen Leben und Tod zu entscheiden. Jene dramatischen Entscheidungen und traumatisierenden Erfahrungen, erlebten Kriegskrankenschwestern hautnah an den Fronten. [152]

5.1. (Freiwillige) Krankenpflege im Ersten Weltkrieg

Das Leiden und Sterben zahlreicher Soldaten während des Ersten Weltkrieges, erlebten die mehr als Zehntausenden Kriegskrankenschwestern und Hilfspflegerinnen an der direkten Front. Die Frauen, die sich freiwillig zur Krankenpflege gemeldet hatten, befanden sich in inmitten einer für Frauen diskursiv so entworfenen „forbidden zone", da der Krieg mit all seinen schockierenden und zerstörerischen Seiten, hier deutlich wurde: Zahlreiche entstellte Gesichter, verstümmelte, gelähmte und erblindete Körper der Soldaten waren Folgen dieser Urkatastrophe. Nicht nur körperliche Ursachen, auch die zerstörte Psyche jener Soldaten, waren weitere Folgen des Krieges. Jene Auswirkungen des grausamen Krieges wurden in der Kriegsfürsorge und Verwundetenpflege durch tapfere Kriegskrankenschwestern und Hilfspflegerinnen wahrgenommen. Für Österreich-Ungarn liegen im Gegensatz zu anderen Staaten, keine gesicherten

[151] Vgl. VOLLHARDT, Schwester zu sein, 20114, S. 598.
[152] Vgl. HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front, 2013, S. 83-85.

Zahlen zum Einsatz des tatsächlich eingesetzten weiblichen Sanitätspersonales vor. Die in der Literatur immer wieder angeführte Zahl von 25.000 Kriegskrankenschwestern, welche ab 1917 um 35.000 bis 50.000 „weiblicher Hilfskräfte der Armee", darunter auch sogenannte „Armeeschwestern", aufgestockt wurde, ist eine grobe Schätzung. Christa Ehrmann-Hämmerle spricht von einer deutlich höheren Zahl eingesetzter Kriegskrankenschwestern in der Habsburgermonarchie, welche die zuvor geschätzten Zahlen deutlich übertrifft. Die Nachfrage an Krankenschwestern war aufgrund der dramatischen Ereignisse in den ersten Kriegswochen enorm hoch, weshalb zahlreiche ausländische Krankenschwestern aus der Schweiz und aus Deutschland zur Kriegskrankenpflege herangezogen wurden. Der Zugang von Frauen in das militärische Sanitätswesen wurde von Beginn an mit großer Skepsis betrachtet, doch je länger der Krieg dauerte, umso angewiesener war die Militärverwaltung auf das weibliche Personal.[153] Um der Geschlechterideologie gerecht zu werden, war ursprünglich geplant gewesen, die Pflegerinnen nur in den Spitälern des „Hinterlands", im sogenannten Etappengebiet, einzusetzen. Dies war auf Dauer jedoch unrealistisch, da diensttaugliche Männer, die vorher im Sanitätsbereich zuständig waren, zum Waffendienst einberufen wurden. So arbeiteten Pflegerinnen nach kurzer Zeit in mobilen Feldspitälern, chirurgischen Operationsstationen,[154] auf Hilfsplätzen, in Sanitätszügen, -zelten oder -schiffen. Andere Schwestern waren in Epidemie-Spitälern beschäftigt, oft nahe der Ost-, Südost- und Südwestfront. Während ihres Einsatzes im Krieg mussten sie oft ihren Einsatzort wechseln. Die meisten Verträge waren auf drei Jahre abgeschlossen, während einzelne Schwestern auch einen Vertrag bis zum Ende des Krieges unterschrieben hatten und es ihnen somit nicht erlaubt war, von den Verträgen zurückzutreten. Zahlreiche Schwestern überlebten ihren Einsatz nicht oder wurden getötet. Weitere gerieten unter Beschuss oder starben an einer kriegsbedingten Seuche, die sie sich während ihres Einsatzes eingefangen hatten. Die Arbeit in den Seuchenlazaretten wurde von den Schwestern besonders gefürchtet. Dies wird aus vielen Selbstzeugnissen, vor allem auch aus dem Deutschen Reich, ersichtlich. Bis heute kann jedoch keine genaue Zahl von verwundeten, gar getöteten Krankenschwestern vorgelegt werden, da Frauen in den Verluststatistiken zum Ersten Weltkrieg nicht eigens angeführt wurden.[155] Für die Kriegskrankenschwestern war es nicht einfach, sich nach Kriegsende in die Gesellschaft

[153] Vgl. ZETTELBAUER Heidrun, „Mit blutendem Herzen […] für Kaiser und Vaterland". Weibliche Selbst/Mobilisierung für Kriegsfürsorge im Kontext des Ersten Weltkrieges. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz. Vol. 47 2017, S. 175.
[154] Vgl. GASSER Sonja, „Mein Idealismus ist längst futsch!' Das Tagebuch der Rotkreuzpflegerin Louise Valentini aus dem Ersten Weltkrieg (1915)." Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2018, S. 20.
[155] Vgl. ZETTELBAUER, Kriegsfürsorge, 2017, S. 176.

zu (re)integrieren.[156] Die Schwestern, als nicht-kämpfende Kriegsteilnehmerinnen, waren in hohem Maß durch die erlebte Kriegsgewalt traumatisiert.[157]

5.2. Selbstverständnis der Krankenschwestern

Die Ausübung der Tätigkeit als Krankenschwester im Ersten Weltkrieg war paradox; denn wie Susan Grayzel bemerkt hat, waren sie vom „main business" des Krieges zwar ausgeschlossen, aber dennoch an der direkten Front mit den gesamten Kriegsanstrengungen verbunden und somit aktiv tätig. Vor Kriegsausbruch hatten Frauen aus den Mittel- und Oberschichten Wege gefunden, durch Wohltätigkeitsaktivitäten außerhalb des Hauses zu arbeiten. Ihre Entscheidung begründeten sie aufgrund ihrer natürlichen Fähigkeit zur Mutterschaft, welche sie auf die gesamte Gemeinschaft ausdehnen wollten. Frauen dazu zu bringen, den Krieg zu unterstützen und aktiv mitzuwirken, wurde zur Hauptfunktion der interventionistischen Agitation.[158] Gewiss waren zahlreiche Frauen, ob ausgebildet oder nicht, bestrebt, an diesem totalisierten, industrialisierten Krieg teilzunehmen. Vor allem schien für sie die Krankenpflege als traditionell weiblicher Beruf der sinnvollste und selbstverständlichste Beitrag zu sein.[159] Die Frauen sahen ihren Einsatz als Äquivalent zu dem, was die Männer als Soldaten leisteten. Es sind Aufzeichnungen von Frauen aus dieser Zeit aufzufinden, die bedauern kein Mann zu sein, um ihrem Vaterland in dieser dramatischen und bedrohlichen Situation als Soldat im Krieg dienen zu können. Da sie nur Frauen waren, sahen sie es als ihre Pflicht, die verwundeten Soldaten zu pflegen und ihnen als Krankenschwestern zu dienen.[160] Ex existieren Quellen von Frauen, die sagen:

> „Ich will dorthin, wo der Krieg am dramatischten ist, wo man eine Kriegskrankenschwester am dringendsten braucht. Ich will an die Front gehen, ich will unmittelbar hinter der Feuerline den Soldaten helfen. Ich will die Verwundeten dort in Empfang nehmen und schauen, was ich machen kann."[161]

Gerade jene Frauen, welche sich durch ihre Eigenschaften wie „An-die-Front-Wollen" auszeichnen, waren vermehrt in den Aufzeichnungen von Kriegskrankenschwestern aufzufinden. Sie waren oft Monate, wenn nicht sogar Jahre in einem mobilen Feldlazarett im Einsatz. Sie arbeiteten an den gefährlichsten Orten und waren stets einsatzbereit, wenn die großen Schlachten stattfanden. Jene Schlachten forderten Tausende, wenn nicht Zehntausende verwundete Soldaten, die ins Feldlazarett zu schleppen waren; aber auch zerstückelte Körper, Tote oder Leichen. Die Einsatzbereitschaft dieser Schwestern war von großer Hilflosigkeit gekennzeichnet,

[156] Vgl. GASSER, Tagebuch, 2018, S. 21.
[157] Vgl. ZETTELBAUER, Kriegsfürsorge, 2017, S. 177.
[158] Vgl. BELZER Allison Scardino, Women and the Great War. Femininity under Fire in Italy. New York: Palgrave Macmillan 2010. S. 47.
[159] HALLETT Christine, Veiled Warriors. Allied Nurses of the First World War. Oxford 2014. S. 33.
[160] Vgl. HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front, 2013, S. 84.
[161] HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front, 2013, S. 84.

wenn sie den Soldaten nicht helfen konnten.[162] Die konkrete Arbeit der Schwestern stand zeitgenössisch in großem Kontrast zu den kulturellen Leitbildern. Die Krankenschwester bildet im Kriegsdiskurs das Gegenbild zum tapferen und heldenmütigen Soldaten, da sie geradezu den „Inbegriff von Weiblichkeit" verkörpert: fürsorglich, pflegend, opferbereit und dienend.[163] Grundsätzlich knüpft die Schwester an drei Haupttugenden an: Bescheidenheit, Anpassungsbereitschaft und Güte. Durch ihr ruhiges Wesen, ihrem fröhlichen Sinn und Herzensgüte wirkt sie wohltuend auf ihre Umgebung.[164] Der Name „Schwester" war in der Krankenpflege zum Synonym für das Ideal der selbstlosen Aufopferungsbereitschaft geworden. Zu erkennen war die „Schwester" an ihrer weißen Tracht, die symbolisch zur Entsexualisierung der Krankenpflegerin dienten. Der Ehrentitel der „Schwester" verhalf ihnen in der Öffentlichkeit zu einem mit hohem Ansehen verbundenen Sonderstatus. Sie erschienen als Trägerinnen höherer Werte und genossen öffentliche Anerkennung[165] Nichtsdestotrotz entsprach die anfänglich vorherrschende „Kriegsbegeisterung", verbunden mit der naiven und idealisierten Vorstellung über die Tätigkeit als Krankenschwester, nicht der Realität. Die Arbeit der Schwestern war gefürchtet und respektiert, wobei die Medien der Kriegspropaganda nicht nur positive, sondern auch negative Bilder über sie verbreiteten. Kriegskrankenschwestern wurden einerseits als „Engel in Weiß", sprich aufopfernde asexuelle Mütter oder Schwestern propagiert, andererseits als abenteuerlustige,[166] sexuell verfügbare „Huren" oder moralisch verwerflich als geldgierig und eigennützig gekennzeichnet.[167] Weiters warf man ihnen andere „niedere Motive" vor, wie beispielsweise die Ausnutzung ihrer Tätigkeit als Krankenschwester, um auf Männersuche zu gehen. Dadurch entstand das Bild des „echten" und „falschen" Engels in der Gesellschaft.[168] Die Frauen wurden entweder als Schwestern dargestellt, die ihre „own, i.e. feminine, interests" über die „national, i.e. masculine, ones" stellen oder als selbstlose „white angels in the battlefield".[169] Solche wechselseitigen Allegorien verbreiteten sich während des Krieges auf Postkarten, wobei neben der Zuschreibung aufgrund des intimen Umgangs mit Patienten, vor allem gefährdete Machtansprüche, eine Rolle spielten.[170] Nichts in ihren bisherigen Erfahrung hätte Krankenschwestern

[162] Vgl. HÄMMERLE, Frauen zwischen „Heimatfront" und Front, 2013, S. 84-85.
[163] Vgl. ZETTELBAUER, Kriegsfürsorge, 2017, S. 176.
[164] Vgl. FRITSCHI Albert, Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850-1930. Zürich: Chronos-Verl. 1990. S. 151-152.
[165] Vgl. FRITSCHI, Schwesterntum, 1990, S. 155-156.
[166] Vgl. GASSER, Tagebuch, 2018, S. 21.
[167] Vgl. ZETTELBAUER, Kriegsfürsorge, 2017, S. 176.
[168] Vgl. GASSER, Tagebuch, 2018, S. 21.
[169] Vgl. DARROW Margaret, French Women and the First World War. War Stories of the Home Front. Oxford, New York 2000. 153-154.
[170] Vgl. GASSER, Tagebuch, 2018, S. 22.

auf die Wunden, welche durch die Zerstörung des Ersten Weltkriegs verursacht wurden, vorbereiten können.[171]



172

Bei der folgenden Abbildung handelt es sich um eine Bildpostkarte des Ersten Weltkrieges aus dem Landesarchiv Joanneum in Graz. Die Abbildung zeigt auf den ersten Blick eine Frauengestalt in Engelsform, welche schützend hinter einem Mann in Uniform mit Kopfwunde steht. Die Bedeutung und Wirkung der weißen Farben und der Flügel kennzeichnen das Engelbild. Weiß bedeutet die Farbe des Schutzes und spiegelt vor allem Klarheit, Reinheit und Unschuld wider. Der Soldat auf dem Bild ist offensichtlich verletzt worden, erkennbar an seiner Wunde am Kopf. Es scheint als würde die Frau den Soldaten einfühlsam umarmen und ihre Hände an seiner Wunde platzieren, um diese sorgfältig zu versorgen. Es drückt einen liebevollen Akt der Fürsorge aus. Die Frau als Friedensengel repräsentiert das Weibliche als beschützende, pflegende und heilende Sphäre, während die Männlichkeit des Soldaten an seiner Furchtlosigkeit präsentiert wird. Der Soldat zeigt sich in Kontrast zur Frau emotionslos. Die Propaganda fördert bewusst das Bild des disziplinierten Soldaten, der in der Lage war, seine Emotionen zu beherrschen und seinen Dienst ausschließlich dem Vaterland widmen sollte. Die Darstellung des kämpferischen Soldaten spiegelt hier auch das bürgerliche Geschlechtermodell wider, indem der verletzte Soldat seine männliche Ehre mit der Verteidigung von Familie und Heimat

[171] Vgl. HALLETT, Veiled Warriors, 2014, S. 87.
[172] Abbildung 5: „Der Friedensengel“ Steiermärkisches Landesarchiv (StLA): AKS WK 6.2.

verknüpft und das Bild des „wahren Mannes“ repräsentiert. Unter dem Bild prangt der Schriftzug „ROTES KREUZ. Wer für das Rote Kreuz wirkt, hilft Wunden heilen, Not lindern und Krankheit bekämpfen, er wirkt für die ganze Menschheit und erfüllt eine der schönsten und edelsten patriotischen Pflichten. Werdet daher Mitglieder vom ROTEN KREUZ!“. Dadurch wird ersichtlich, dass es sich hierbei um Werbung des Roten Kreuzes handelt. Mit dem ausgewählten Schriftzug wird der Charakter der Abbildung noch verständlicher, da implizit weibliche Hilfskräfte für den Einsatz an der Front angeworben werden. Die Bildpostkarte propagiert die freiwillige Bereitschaft zur Krankenpfleg als weibliches Gegenstück zur Wehrpflicht der Männer. Die Figur der Krankenschwester findet sich in den verschiedensten Mythen wieder, wobei sich diese Diplomarbeit drei zentralen Themen in Verbundenheit zur Schwester widmet: Die Darstellung der Schwester als mütterlich sorgende Frau, ihre Beziehung zu den Soldaten und ihre Position im Kriegslazarett.

5.2.1. Die sich mütterlich, sorgende Krankenschwester

Die Figur der Krankenschwester wird während des Krieges als eine überaus positive empfunden. Die sorgende Schwester kennzeichnet sich vor allem durch Eigenschaften der Hilfsbereitschaft, Selbstaufopferung und Mütterlichkeit. Es finden sich in der Literatur immer wieder detaillierte Beschreibungen, wie liebevoll sich Schwestern um verwundete Soldaten kümmern und sie gesund pflegen, verarzten und füttern. Sie nehmen nicht nur die mütterliche Rolle ein, sondern stehen den Soldaten auch emotional bei. Hierbei versuchen sie verletzte Soldaten vor bevorstehenden Operationen zu beruhigen und Konflikte zwischen den Verwundeten zu schlichten. Weiters wachen sie auch an den Betten der Sterbenden und schreiben letzte Briefe nach Hause. Ihre mütterliche Fürsorge zeichnet sich durch die körperliche Nähe zu den Verwundeten. Ihr ganzes mütterliches Erbarmen konzentriert sich in der Hand der Schwester, und spiegelt sich in der liebevollen Verarztung und Beruhigung der Soldaten wider. Diese Szenen zwischen Krankenschwester und Patient zeigen die mütterliche Nähe der Schwestern zu den Soldaten. Außerdem gibt es auch Aufzeichnungen, in denen nahezu erotische Szenen durch den Hinweis auf die mütterliche Sorge der Schwestern neutralisiert werden und in eine Liebeshandlung umgedeutet werden, welche wie folgt lesbar ist:

> „Er kann nicht schlafen, Tabletten und Tropfen helfen ihm nicht, aber wenn ich meine kühlende Hand auf seine Stirn lege, schließen sich seine Augen und er schläft für ein paar Stunden fest und tief. So gehe ich dann jeden Abend zu ihm und lege meine Hand auf seine Stirn. Es ist wenig, was ich für ihn tun kann, aber es macht ihn still und ruhig.“[173]

[173] PFLUGK-HARTTUNG Elfriede, Frontschwestern. Ein deutsches Ehrenbuch, Berlin 1936, S. 79., zit. nach: VOLLHARDT Mascha Marlene, „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 600.

Die seelische Verbindung zwischen Schwester und Patient ist etwas Besonderes und geht weit über die Krankenpflege hinaus. Sie empfinden in ihrer Selbstbeschreibung ihren Dienst nicht als Last, sondern sind dankbar, in solch schweren Zeiten ihre Tätigkeit als Krankenschwester wahrnehmen und den Soldaten in dieser kriegerischen Auseinandersetzung helfen zu können. Ein weiteres Zitat soll diese besondere Verbindung veranschaulichen:

> „Ich kenne keine schönere Schwesternpflicht, als unsere verwundeten Soldaten im Feld- und Kriegslazarett pflegen zu dürfen. Fühle ich mich doch hier draußen als Mutter und Schwester derer, die das Höchste für die Heimat einsetzen. Hier darf ich Dienerin sein den Männern und Jünglingen, die krank und wund in meine Hand gegeben werden. Das ist Krönung meiner Schwesternarbeit!“[174]

Es wird ersichtlich, dass die Hand der Krankenschwester eine dienende Hand symbolisiert, wodurch die Soldaten genesen. Die familiäre Verbindung als Mutter und Schwester mit den Soldaten ist von großer Bedeutung und stellt eine familiäre Verpflichtung dar, welche im Krankenschwesterdienst erfüllt werden muss. Der Einsatz der Frauen im Kriegsgeschehen stellt einen weiteren wichtigen, aber vor allem bedeutenden Faktor dar, da die aktive Beteiligung der Frauen am Kriegsgeschehen prinzipiell nicht erlaubt war. Sie verkörpern die zurückgebliebenen Frauen und Mütter in der Heimat und vermitteln den Soldaten ein heimatliches Gefühl in der Kriegszeit. Ihr Dienst als Krankenschwester vermittelt ihnen das Gefühl der Zugehörigkeit und Nützlichkeit:[175]„Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein, man kommt niemals in Verlegenheit zu fragen, ob man nutzlos durch die Welt geht oder nicht.“[176]

Die Schwestern unterscheiden nicht zwischen einem Verbündeten oder einem Feind. Sie lieben ihre Berufung als Krankenschwester und machen keine Unterschiede zwischen den Menschen. Ihre Berufung setzt voraus Menschenleben zu retten, wobei sie dem Kriegsgeschehen neutral gegenüberstehen. Egal ob Ungarn, Türken, Italiener, Franzosen oder Russen – sie pflegen sie ebenso fürsorglich wie ihre Landesgenossen und werden von ihnen als beruhigend wahrgenommen.[177] Die Figur der Schwester wird vor allem durch ihre Selbstlosigkeit charakterisiert:

> „Würden Schwestern am Nordpol gebraucht, so wäre sie gleich da. Würden sie am Äquator gebraucht, dann wäre sie auch im Augenblick bereit dazu. Würde Luzifer aus dem Inferno drahten; ‚Chirurgische Schwester für Station 7 dringend gebraucht‘ - - Grete würde sofort den Narkosekasten packen und hinunterfahren.“[178]

---

[174] WENZEL Anne-Marie, Deutsche Kraft in Fesseln. Fünf Jahre deutscher Schwesterntod in Sibirien (1916-1921). Potsdam 1931. S. 7.

[175] Vgl. VOLLHARDT, Schwester zu sein, 20114, S. 601.

[176] VON HOERNER-HEINTZE Suse, Mädels im Kriegsdienst. Ein Stück Leben. Leipzig 1934. S. 93., zit. nach: VOLLHARDT Mascha Marlene, „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 601.

[177] Vgl. VOLLHARDT, Schwester zu sein, 20114, S. 601.

[178] VON HOERNER-HEINTZE, Mädels im Kriegsdienst, 1934, S. 267., zit. nach: VOLLHARDT Mascha Marlene, „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 602.

Der Beruf der Krankenschwester stellt die Frauen vor eine große Herausforderung – schlaflose Nächte im Dienste, sehr lange Arbeitszeiten und schlechte Ernährung belasten die Frauen, doch am schlimmsten sind die traumatischen Erfahrungen, welche die jungen Damen während ihres Kriegsdienstes erfahren. Wie auch aus dem Textausschnitt herausgelesen werden kann, ist die sich mütterlich sorgende, aufopfernde und allzu bereite Schwester das Leitbild aller Textausschnitte, welche hier dargestellt werden.[179]

5.2.2. Kamerad Schwester

Die Schwestern in der Kriegskrankenpflege stehen nicht nur mit den verwundeten Soldaten in engem Kontakt, sondern pflegen auch enge Beziehungen mit anderen männlichen Personen. Dazu zählen die Ärzte, das männliche Pflege- und Wachpersonal und andere Militärangehörige. Die Beziehung zwischen den Schwestern und Soldaten an der Front wird in den Vordergrund gestellt:

> „[D]a wird es uns manchmal bewusst, dass uns jetzt keine Arbeit zu groß und zu schwer ist. Und wenn wir manchmal bei einer Nachtwache die Zähne zusammenbeißen, um vor Ermüdung nicht in tiefen Schlaf zu fallen, da fühlen wir es stark, dass wir jetzt in einer unerklärlichen Art mit den Männern verbunden sind, die im Schützengraben liegen und die die großen Festungen stürmen.“[180]

Die Beziehung zwischen den Schwestern und den Soldaten war geprägt durch die Tatsache, dass beide Parteien Teilnehmer des Krieges waren und diesen aus nächster Nähe erlebten. Die Schwestern und Pfleger waren manchmal nur zehn oder zwölf Kilometer von der Front entfernt, wodurch sie die kriegerischen Auseinandersetzungen mitverfolgen konnten. Unabhängig vom Einschlagen der Granaten und dem Donnern der Geschütze, war ihnen bewusst, dass der Krieg dramatische Folgen mit sich brachte, allen voran schwere Verwundete, die zum Teil direkt vom Schlachtfeld kamen. Der Anblick der verwundeten Soldaten ermöglichte dem Pflegepersonal und den Schwestern eine Vorstellung, unter welchen Umständen die Soldaten zu kämpfen hatten.[181] Die Krankenschwestern waren sehr oft mit Situationen konfrontiert, die ihnen große Selbstüberwindung kosteten. Wie auch aus dem Textausschnitt zuvor herausgelesen werden kann, wurde ihre Selbstüberwindung als Äquivalent zur Tapferkeit der Soldaten dargestellt. Die Soldaten verkörperten die Furchtlosigkeit und Tapferkeit im Krieg, dienten als Vorbilder und wurden dementsprechend als Helden gefeiert. Auch die Krankenschwestern erwiesen sich als äußerst furchtlos und eiferten den Soldaten als Vorbilder hinsichtlich der Tapferkeit und

[179] Vgl. VOLLHARDT, Schwester zu sein, 20114, S. 602.
[180] VON HOERNER-HEINTZE, Mädels im Kriegsdienst, 1934, S. 74., zit. nach: VOLLHARDT Mascha Marlene, „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 603.
[181] Vgl. STÖLZLE Astrid, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg. Die Arbeit der Schwestern und Pfleger in den Kriegslazaretten der Etappen. In: Medizinhistorisches Journal (2012), Bd. 47, H. 2/3, S. 205.

Angstüberwältigung nach. Auf die Frage eines Soldaten, ob sich die Krankenschwestern im Krieg nicht fürchten würden, antwortet eine Schwester:[182]„Ihr dürft euch doch auch nicht fürchten, wir wollen euch doch nicht nachstehen.“[183] Daraus wird ersichtlich, dass die Abhärtung der Frauen im Schwesterndienst sich an der Furchtlosigkeit und Tapferkeit der Soldaten orientiert und diese bewusst als Vorbilder herangezogen wurden. Dadurch fühlten sich die Frauen in die kriegerische Kameradschaft integriert und sich den Soldaten potentiell gleichwertig gestellt. Dies wird vor allem auch durch die Beschreibungen der Uniformen des Roten Kreuzes der Schwestern für die Front ersichtlich:[184]„Jacken mit großen Taschen, etwas auf Taille gearbeitet. Hohe, steife Umlegekragen daran, die vorn das Rote Kreuz auf den Klappen haben. Sehr schwere Mäntel, so wie für Landsknechte. Alles aus grünlich grauem Stoff.“[185]

Das Bedürfnis sich mit den Soldaten als „Kameradin“ gleichzustellen erfolgte vor allem aus dem Grund, dass man sich gemeinsam auf fremdem Gebiet in einer dramatischen Lage befand und sich gegenseitig zur Seite stehen wollte. Sie versuchten sich stets in die Soldaten hineinzuversetzen und ihre Gefühle nachzuvollziehen. Besonders betroffen waren sie, wenn sehr junge Soldaten oder Familienväter starben, aber auch die Vorstellung, dass erkrankte oder schwer verletzte Soldaten nie mehr gesund werden würden, machte ihnen sehr zu schaffen. Unfassbar war für die Schwestern, dass so viele gesunde Menschen an den Folgen des Krieges litten oder gar starben und ihnen nicht zu helfen war. Durch die selbstlose Aufopferung, das Mitgefühl den Soldaten gegenüber und die vielfältige Rolle als Pflegeschwester, Kameradin und Mutter, wurde der Tod von Krankenschwestern im Dienst als Heldentod angesehen. Der Tod von Schwestern wurde genauso, wie bei Soldaten als Heldentod für das Vaterland eingestuft, wodurch sie den Soldaten gleichgestellt wurden. Dennoch sei an dieser Stelle auch das männliche Pflegepersonal erwähnt, dass den Schwestern in der Opferbereitschaft in nichts nachstand. Sie pflegten die Verwundeten und Kranken und waren derselben Gefahr der Schwestern, sich an einer Seuchenkrankheit anzustecken, ausgesetzt. Im Gegensatz zu den Schwestern war das männliche Pflegepersonal vor allem für die schweren Tätigkeiten verantwortlich. Auch die weiblichen Pflegerinnen erledigten schwere Tätigkeiten, jedoch nur gelegentlich und nicht im selben Ausmaß wie das männliche Pflegepersonal. Die Tätigkeiten, die auszuführen waren,

[182] Vgl. VOLLHARDT, Schwester zu sein, 20114, S. 603.
[183] PFLUGK-HARTTUNG Elfriede, Frontschwestern. Im Seuchenlazarett des Ostens. Ein deutsches Ehrenbuch, Berlin 1936, S. 272., zit. nach: VOLLHARDT Mascha Marlene, „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 604.
[184] Vgl. VOLLHARDT, Schwester zu sein, 20114, S. 603.
[185] VON HOERNER-HEINTZE, Mädels im Kriegsdienst, 1934, S. 93., zit. nach: VOLLHARDT Mascha Marlene, „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 604.

beinhalteten das Tragen der Kranken von einem Bett zum anderen oder mit einer Trage in den Garten, damit sie frische Luft hatten. Eine Vater-Sohn-Beziehung entstand dennoch nicht zwischen den Patienten und dem männlichen Pflegpersonal. Für die männlichen Pfleger waren die Patienten nur Soldaten und sie sahen es als ihre Pflicht, diese zu behandeln. Die Fürsorglichkeit oder gar Aufopferung, die in der Mutter-Kind-Beziehung zwischen Patienten und Schwestern aufzufinden war, entstand hier nie. Auch das Gefühl der Kameradschaftlichkeit entstand kaum zwischen den männlichen Pflegern und den Patienten, sodass der Titel „Kamerad Schwester" in der Literatur einzig und allein dem weiblichen Personal gewidmet war. Aufgrund dessen genoss das männliche Personal einen allgemein schlechteren Ruf als die Schwestern, wobei nicht verallgemeinert werden darf. Der ein oder andere hatte zwar ein schlechtes Gewissen, nicht an der Front zu sein, da dies von jedem gesunden, männlichen Bürger erwartet wurde, begründeten ihren Einsatz in der Kriegskrankenpflege jedoch als dringend benötigt.[186]

5.2.3. Zusammenarbeit mit den Ärzten

Sowohl das weibliche als auch männliche Pflegepersonal war aufgrund ihrer geringen Ausbildung den Ärzten stets untergeordnet. Die Schwestern betonten vor allem mit den Soldaten, aber auch den Ärzten eine kameradschaftliche Beziehung zu pflegen. Das Verhältnis zwischen den Schwestern und Ärzten präsentiert sowohl positive als auch negative Erfahrungen. Um das Verhältnis zwischen Schwestern und Ärzten beurteilen zu können, muss die traditionell geschlechterspezifische Aufgaben- und Rollenverteilung in Betracht gezogen werden. Während in den USA Frauen bereits 1853 zum Medizinstudium zugelassen wurden, gefolgt von England 1867, war es Frauen in Österreich erst ab dem Jahre 1900 möglich, den Arztberuf auszuüben. Die „Tore" der medizinischen Fakultäten öffneten sich den Frauen und somit war es ihnen erstmals möglich, ein Medizinstudium zu absolvieren.[187] Die Schwestern in den Lazaretten und Lazarettzügen waren aufgrund ihrer geringen Ausbildung den Kriegslazarettdirektoren beziehungsweise Chefärzten unterstellt. Ihnen war es erlaubt Schwestern zu versetzen, einen Ersatz für sie zu fordern oder sie in die Heimat zurückzuschicken. Weiters regelten sie persönliche Angelegenheiten der Schwestern, welche ihren Urlaub sowie Auszeichnungen umfassten, aber auch die Einteilung auf den verschiedenen Stationen und Zügen gehörte zum Aufgabenbereich der Ärzte. Ab 1915 wurden sie erstmals in den Feldlazaretten eingesetzt, wobei hier der Armeearzt über ihre Einsätze entschied. Während ihrer Zusammenarbeit waren die Schwestern tagtäglich mit den Oberstabsärzten, den Stabsärzten oder Assistenzärzten konfrontiert. Sie begleiteten die

[186] Vgl. STÖLZLE, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg, 2012, S. 206-208.
[187] Vgl. SALM-REIFFERSCHEIDT Franziska, Frauen in der Kriegskrankenpflege im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Rotkreuzschwester Marianne Jarka. Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2010, S. 93.

Ärzte bei den Arztvisiten und assistierten bei medizinischen Maßnahmen oder Handreichungen, wie beispielsweise dem täglichen Verbinden. Hierbei ist anzumerken, dass nur die Operationsschwestern viel mehr Zeit mit den Ärzten verbrachten. Das Verhältnis seitens des Pflegepersonals war von großem Respekt geprägt, während die Ärzte sowohl kritisch als auch positiv überrascht den Schwestern gegenüberstanden. Mit dem männlichen Pflegepersonal unterhielten die Ärzte eine eher distanzierte Beziehung, weshalb auch anzunehmen ist, dass sie keinen allzu freundschaftlichen Umgang mit ihnen pflegten und dazu tendierten, sie wie militärisches Unterpersonal zu behandeln.[188] Die Meinungen über Schwestern variierten unter den Ärzten. Für die meisten Ärzte waren Frauen vor allem für Tätigkeiten zuständig, die vom männlichen Personal ohnehin abgelehnt wurden. Diese Aufgaben beinhalteten das Putzen der Krankensäle, das Waschen der Wäsche und das Bettenmachen. Dem männlichen Pflegepersonal wurden schwierigere Tätigkeiten, wie das Tragen der Kranken zugewiesen, während Frauen für das Anlegen und Wechseln von Verbänden zuständig waren, was schon eher dem eigentlichen Pflegedienst zuzuordnen ist. Die abwertende Haltung der Ärzte gegenüber den Krankenpflegerinnen war nichts Ungewöhnliches: Ein Großteil der Ärzte und Offiziere neigte dazu die Krankenpflegerinnen zu ignorieren, da ihren Ansichten zu folge die Krankenpflege klare Männersache war. Aufgrund dessen wurden sie anfangs gar nicht für medizinische Angelegenheiten herangezogen, sondern nur für Reinigungsarbeiten im Lazarett. Mit der zunehmenden Zerstörungsgewalt des Krieges steigerte sich auch die Anzahl an Verwundeten und Toten, wobei sich auch der Bedarf an Pflegepersonal vergrößerte und somit die Ärzte auf Krankenpflegerinnen angewiesen waren. Es kam zu einem Statusgewinn der Krankenpflegerinnen, jedoch nur gegenüber den Patienten und nicht im Verhältnis und der Zusammenarbeit mit den Ärzten. Sehr viele Ärzte hatten bewusst eine negative Haltung gegenüber den Krankenpflegerinnen: Ein Großteil der Frauen war noch nicht fertig ausgebildet, da wie zuvor erwähnt, die berufsmäßige Krankenpflege mit zweijähriger Ausbildung nur wenige Tage vor Kriegsbeginn erlassen worden war. Weiters hatten sich noch zahlreiche junge Hilfspflegerinnen zum Dienst an der Front gemeldet, die wiederum nur mangelhaft ausgebildet waren. Deshalb war auch die Aufnahme der Krankenpflegerinnen in den Feldlazaretten nicht freundlich.[189] Grundsätzlich sahen sich die Ärzte gezwungen das Pflegepersonal teilweise in die medizinische Behandlung miteinzubeziehen, um sie zu wissenschaftlich gebildeten Pflegerinnen zu erziehen. Nichtsdestotrotz fühlte sich der Ärztestand in ihrer Berufung bedroht. Zu groß war die Angst, dass sich das gebildete Pflegepersonal zu einer Art Konkurrenz entwickeln könnte.[190] Auch einige andere Faktoren

[188] Vgl. STÖLZLE, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg, 2012, S. 208.
[189] Vgl. SALM-REIFFERSCHEIDT Franziska, Frauen in der Kriegskrankenpflege, 2010, S. 93-95.
[190] Vgl. FRITSCHI, Schwesterntum, 1990, S. 134.

erschwerten die Integration der Krankenpflegerinnen durch die Ärzte: Den Ärzten waren Eigenschaften wie Disziplin und Gehorsam von großer Bedeutung, weshalb die geforderte Arbeit auch genauestens ausgeführt werden musste, auch wenn es sie überforderte. Viele Krankenpflegerinnen tendierten dazu, darüber hinwegzusehen und den Ärzten nicht zu widersprechen. Schwestern waren aufgefordert Aufgaben durchzuführen, die weitaus mehr Wissen und Erfahrung hinsichtlich ihrer erlernten Kompetenzen in ihrem Beruf forderten. Sie berichteten von Zahnärzten, die sich als Chirurgen versuchten oder Medizinstudenten im Rahmen ihrer Ausbildung als Einjährig-Freiwillige, um den Ärztemangel an der Front abzudecken. Ein weiterer nicht unwesentlicher Aspekt ist das ethisch-moralische Spannungsverhältnis zwischen den Ärzten und Schwestern. Den Ärzten war es wichtig die verwundeten Soldaten so schnell wie möglich wieder fronttauglich zu machen, während die Schwestern darauf pochten, die Soldaten gesund zu pflegen und die ihnen zugesprochene Mutterrolle auch dementsprechend zu verkörpern, indem sie die kranken und verwundeten Soldaten gesund pflegten und versorgten.[191] Aufgrund dessen achtete der Ärztestand gezielt darauf, Grenzen aufzuziehen und den Pflegerinnen eindeutig zu vermitteln, dass sie niemals in der Lage sein werden, selbstständig zu arbeiten, sondern stets nur eine dienende Rolle im Vergleich zur Arbeit der Ärzte einnehmen konnten. Sehr früh wurde den Schwestern vermittelt, dass sie nicht dazu befähigt waren, Anordnungen des Ärztestandes zu widersprechen, sondern verpflichtet waren sich unterzuordnen. Man habe Pflegerinnen gezielt vor Selbstüberhebung gewarnt, auch war es ihnen nicht erlaubt Kritik zu äußern, da es Ärzte sind die Anordnungen treffen.[192] Folgendes Zitat veranschaulicht das starke Bedürfnis der Ärzteschaft, sich durch eindeutige Statusschranken von den Pflegerinnen abzuheben und die ihnen zugeschriebene Rollenzuweisung in den Feldlazaretten zu verdeutlichen:

> „(…) Sie sind wie der Soldat im Dienst. Sie müssen wie er das gegebene Kommando ausführen, rasch und genau und dürfen es nicht bekritteln oder nach Gutdünken abändern oder auf die lange Bank schieben wollen. Wie der Soldat nicht den tiefen Sinn des Kommandos immer erkennen kann, weil ihm die Übersicht über das Ganze, das Wissen und die Erfahrung des Armeeleiters fehlt, so können auch Sie sehr oft die Folgen Ihres Tuns, das Warum Ihrer Hantierung nicht erkennen; sondern nur im engen Zusammenschluss an das Ganze bei strammstem Gehorsam und eiserner Disziplin den Feind bezwingen kann, so sind auch Sie nur die Hand, die geschickte, sorgfältige Hand; der Geist aber, der die Hand leitet, ist der Arzt (…)."[193]

Es wird ersichtlich, dass Ärzte sehr wohl auf eine Statusdifferenzierung zurückgriffen, die sie von militärischen Organisationsstrukturen und Machtritualen erkannten. Der Ärztestand vollzog gezielt den Vergleich mit der Armee, um den Schwestern zu verdeutlichen, dass aus der Tätigkeit der Krankenpflegerin bedingungsloser Gehorsam und durch die Tätigkeit des Arztes

[191] Vgl. SALM-REIFFERSCHEIDT, Frauen in der Kriegskrankenpflege, 2010, S. 96-98.
[192] Vgl. FRITSCHI, Schwesterntum, 1990, S. 135.
[193] Archiv der Schule für Krankenpflege Lindenhof in Bern, zit. nach: FRITSCHI Albert, Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850-1930. Zürich: Chronos-Verl. 1990. S. 136.

die Machtfülle eines militärischen Befehlshabers abgeleitet werden kann. Der Eigenschaft der Gehorsamkeit wurde hohe Priorität zugeschrieben. Die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Pflegerin gestalte sich im Ausmaß jener des Offiziers und Unteroffiziers, da die Befehle eines Offiziers niemals in Frage gestellt werden.[194] Dennoch waren sie gefragt, und aufgrund der Fortdauer des Krieges waren alle Arten von Schwestern erforderlich, sei es die ausgebildete Krankenpflegerin oder unerfahrene Hilfspflegerin.[195] Nichts destotrotz gibt es auch Aufzeichnungen, die die gute Zusammenarbeit und das äußerst positive Verhältnis zwischen Schwestern und Ärzten protokollieren. Dem Pflegepersonal wurden hohe Anforderungen gestellt, die ausnahmslos zu erbringen waren, wobei der erste Eindruck bei den Ärzten von großer Bedeutung war. Die „besorgten" Ärzte sorgten sich auch dementsprechend um die Schwestern und versuchten, ihnen eine anständige Unterkunft zu gewährleisten und kümmerten sich darum, dass sie ordentliche Mahlzeiten zu sich nahmen. Im Krankheitsfall der Schwestern wurden sie dementsprechend von den Ärzten behandelt und in Erholungsheime geschickt, wo sie ihren Angaben zufolge bestens behandelt und sehr fürsorglich betreut wurden. Einige Ärzte übertrieben es mit ihrer Fürsorglichkeit, da die Schwestern oftmals zu privaten Spaziergängen eingeladen wurden, die offiziell zwischen dem weiblichen Pflegepersonal und den Ärzten strengstens untersagt waren. Daraus wird ersichtlich, dass die Ärzte gezielt die Gesellschaft der Schwestern suchten. Eine Oberschwester hatte jedoch nicht das Recht, etwas dagegen einzuwenden, da die Ärzte in der Befehlshierarchie den Oberschwestern gegenüber höhergestellt waren. Hierbei muss vor allem in Betracht gezogen werden, dass Ärzte bewusst ihre Machtposition ausgenutzt haben und sexuelle Übergriffe gegenüber den Krankenschwestern stattgefunden haben. Es ist jedoch unklar, ob die sexuellen Übergriffe ausschließlich im Verborgenen hinter geschlossenen Türen erfolgten oder auch in der Öffentlichkeit. Über die Vergewaltigungen und sexuellen Misshandlungen sind unterschiedliche Interpretationen vertreten, da es keine detaillierte Untersuchung zu diesem Thema in der Forschung gibt.

Wie zuvor erwähnt, weichen die Kommentare bezüglich des Verhältnisses zwischen dem weiblichen Pflegepersonal und den Ärzten in der Literatur voneinander ab. Einige beteuern das äußerst positive Verhältnis, während andere Quellen von einer eher abwertenden Haltung der Ärzte gegenüber den Schwestern berichten. Grundsätzlich kam in den Schwesternbriefen es eher selten zu negativen Äußerungen über Ärzte, wobei einige ihrer Aussagen dennoch auf das angespannte Verhältnis mit den Ärzten hinweisen. Oftmals stellten die Schwestern während eines Wechsels in eine andere Abteilung oder eines Personalwechsels innerhalb eines Lazaretts

[194] Vgl. FRITSCHI, Schwesterntum, 1990, S. 136-137.
[195] Vgl. SALM-REIFFERSCHEIDT, Frauen in der Kriegskrankenpflege, 2010, S. 98.

fest, dass sehr wohl freundliche Ärzte gab und diese auch den gewünschten Respekt und Dankbarkeit den Schwestern gegenüber erbrachten. Nichtsdestotrotz tendierten die Schwestern in ihren Briefen dazu, die negativen Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit den Ärzten zu verschweigen. Grund dafür, so schreiben zumindest einige, sei die Zensur gewesen, da einige von ihnen betonten, dass sie aufgrund der Zensur nicht im Stande wären, alles zu erzählen und sich somit über die Ärzte beklagen würden. Vielmehr treten die Beschwerden bezüglich der Ärzte in den Tagebüchern und Erinnerungen der Schwestern auf. Den Schwestern zufolge waren vor allem sehr nervöse Ärzte unbeliebt, die sich dem Personal gegenüber im Ton vergriffen. Auch zu ehrgeizige Ärzte waren nicht allzu beliebt. Andere Ärzte waren dafür bekannt, stets einen groben Umgang mit dem Pflegepersonal zu pflegen und galten als streng hatten einen beleidigenden Tonfall. Dies war auch der Grund dafür, weshalb sich Schwestern oftmals versetzen ließen. Den Schwestern war vor allem wichtig, dass sich die wenig „guten" Ärzte, die ihren Erzählungen zufolge vorhanden waren, sich auch dementsprechend um die erkrankten und verwundeten Soldaten kümmerten. Wie zuvor erwähnt war einer der vielen Mitgründe des angespannten Verhältnisses zwischen Ärzten und Schwestern dieser, dass ein Großteil der Ärzte das Ziel verfolgte die kranken oder verwundeten Soldaten, so rasch wie möglich frontauglich zu machen, während sich die Schwestern gründlich um die Soldaten sorgen und sie gesund pflegen wollten. Die „guten" Ärzte, teilten dieselbe Meinung bezüglich des Gesundpflegens der Soldaten. Sie sorgten sich intensiv um die Soldaten und behielten sie solange im Lazarett, bis sie sich sicher waren, dass sie genug Kraft hätten, um an der Front zu kämpfen. Dem Pflegpersonal zufolge gaben sie sich viel Mühe, die Patienten gesund zu pflegen. Sie führten lange Gespräche mit den Patienten und verlangten dies auch von den Schwestern. Weiters behielten sie Soldaten solange wie möglich im Lazarett, um ihre Kraft auszutesten, wobei diese in der Zwischenzeit als „Hilfskrankenwärter" tätig waren oder zur „Feldarbeit" herangezogen wurden. Hier erledigten sie nur leichte Arbeiten. Für diese „guten" Ärzte war auch der Einsatz der Schwestern von großer Bedeutung. Auch sie hatten bestimmte Vorstellungen von ihrem Pflegepersonal. Dazu zählte auch, mit wem sie am liebsten gearbeitet haben und mit wem nicht, wobei hier die Wahl der Ärzte für oder gegen bestimmte Schwestern auf den ersten Erfahrungen mit ihnen basierte. Sowohl Schwestern als auch Ärzte hatten bestimmte Vorstellungen bezüglich der Ausführung ihrer Arbeit, obwohl eine gute als auch schlechte Zusammenarbeit vorhanden war, weshalb ein gutes Miteinander in der Gesellschaft schon fast dazu tendierte, die in der Heimat sonst übliche Arzt-Schwester-Beziehung zu überschreiten. Dennoch war es dem

Pflegepersonal, das heißt den Schwestern und den männlichen Pflegern, äußerst wichtig, mit den Ärzten gut zurecht zu kommen. Die einen erfüllten dies mehr, die anderen weniger.[196]

5.2.4. Aufgaben einer Krankenschwester im Feldlazarett

Der Tätigkeitsbereich der Schwestern umfasste verschiedene Aufgabenbereiche in den Kriegslazaretten. Die Kriegslazarette waren fachlich sehr ausdifferenziert und teilweise auch spezialisiert, weshalb die Ärzte auch auf die notwendige Erfahrung der Schwestern in diesen Bereichen hofften. Die Schwestern waren nicht nur in der Pflege tätig, sondern auch in anspruchsvollen fachfremden Bereichen, wie dem Labor oder der Buchhaltung. Der überwiegende Teil von ihnen war in der Grund- und Seuchenpflege tätig, wobei die Seuchenpflege als der am meist gefürchtetste Tätigkeitsbereich unter den Schwestern galt. Grund dafür waren die meist unhygienischen Zustände, die dazu führen konnten, dass sich das Pflegepersonal infiziert und stirbt. Aufgrund dessen war enorme Opferbereitschaft seitens der Pflegenden gefordert. Aus der Literatur kann entnommen werden, dass trotz des hohen Risikos sich zu infizieren, keine Berührungsängste mit den Erkrankten festgestellt werden konnten. Unter den Seuchenkranken war hauptsächlich die Rede von Typhus, Ruhr und Cholera. Zwar waren die Schwestern gegen Pocken, Typhus und Cholera geimpft, dennoch boten die Impfungen nicht ausreichend Schutz, zudem kein Impfstoff gegen Ruhr vorhanden war. Dies forderte eine noch genauere Einhaltung der Hygienemaßnahmen des Pflegepersonals, die beispielsweise das Desinfizieren der Hände als auch den Kittelwechsel bei Verlassen des Zimmers beinhalteten.[197] Die Selbstaufopferung den Patienten gegenüber, verkörpert in erster Linie das Mütterlichkeitsempfinden in der Ausübung zur Tätigkeit der Krankenschwester. Kaum ein anderer Beruf heißt es, entspricht vollständig der weiblichen Psyche wie jener der Krankenpflegerin. Das Bedürfnis für andere zu sorgen, ihnen Liebe zu zeigen, Trost zuzusprechen und ihre Schmerzen zu lindern, zeichnen eine liebevolle Schwester aus. Sie vermitteln den kranken und verwundeten Soldaten ein Gefühl von Liebe, verbunden mit dem mütterlichen Prinzip ihrer Frauennatur sich vollkommen den Patienten hinzugeben, ohne Dankbarkeit dafür zu verlangen. So beschreiben Krankenpflegerinnen Momente der höchsten Berufserfüllung, meist erlebt in Nachtdiensten wie folgt:[198]

> „Das Wohl und Weh des Kranken liegt zum Teil in unserer Hand, wir können Retterin seiner Gesundheit – wir können aber auch Zerstörerin derselben sein, wenn wir uns in der Ausübung unseres Berufes nicht von der wahren Menschenliebe leiten lassen. Ist es nicht das herrlichste, beglückendste Gefühl für eine

[196] Vgl. STÖLZLE, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg, 2012, S. 209-211.
[197] Ebda., S. 184-186.
[198] Vgl. FRITSCHI, Schwesterntum, 1990, S. 146-147.

> Schwester, einem leidenden Mitmenschen Liebesdienste zu erweisen zu können, wenn andere der Ruhe pflegen? Der fremdeste Mensch ist einem da nicht mehr fremd, man lebt und sorgt für ihn, man liebt ihn."[199]

Eigenschaften der Aufopferung und Selbstverleugnung wurden in der Krankenpflege zum normativen Verhalten erklärt.[200] Die Tagesschicht im Lazarett begann zwischen sechs und sieben Uhr und endete meist zwischen 19 und 20 Uhr,[201] wobei die ersten Schwestern bereits um 19 Uhr die Station verlassen durften, gefolgt von der letzten Schwester um 20 Uhr. Mit Beendung der Tagesschicht, begann der Dienst der Nachtschwester. Diese erhielt alle Informationen bezüglich der Tagesschicht durch eine mündliche Übergabe, wobei das Wichtigste in einem Heft notiert war. Das Heft beinhaltete besonders wichtige Informationen, wie beispielsweise welcher Patient Fieber hatte und welche Medikamente bei dringendem Bedarf konsumiert werden durften. Nervenaufreibend waren vor allem die ärmlichen Räumlichkeiten eines Kriegslazarettes, dessen Modernisierung auch demensprechend Zeit in Anspruch nahm, was wiederrum die Arbeit der Schwestern erschwerte. Oftmals war der Andrang der Verwundeten enorm riesig, sodass sie aufgrund des Platzmangels in schmutzigen Scheunen, in denen noch Pferde standen, untergebracht wurden. Die tägliche Grundpflege der Patienten (waschen, umlagern, Essen reichen) unterschied sich nicht spezifisch von anderen Stationen, dennoch waren wichtige Maßnahmen zu beachten. Die Patienten in der Verwundetenpflege verfügten über offene Wunden, die zwei bis drei Mal täglich gespült werden mussten. Bei schweren Verletzungen wurden die Glieder nicht immer amputiert, sondern gesäubert und neu in Band gelegt, die eine stark übelriechende Fäulnis zur Ursache hatte. Aber auch Verletzte mit Kopfschüssen erschwerten die Arbeit der Schwestern, da sich durch die Verwundung ihr Verhalten änderte und sie sich und ihr Bett zeitweise mit ihrem eigenen Stuhlgang beschmierten.[202] Die Hauptarbeit in der Verwundetenstation widmete sich dem Verbandwechsel der Patienten. Diese Tätigkeit durfte nur durch Anordnung eines Arztes durchgeführt werden. Dies geschah entweder im Krankenzimmer oder im Operationssaal. Im Krankenzimmer wurde der Verband durch eine Krankenschwester oder eine Verbandsschwester angelegt oder im Operationssaal, wo der Patient unter Narkose stand und diese Aufgabe der Arzt erfüllte. Vor den tagtäglichen Visiten wurden die Verbände durch eine Schwester oder einen Pfleger abgewickelt, damit die Wunden ungehindert durch die Ärzte begutachtet werden konnten. Hierbei handelte es sich um 40 Verbände, die meist innerhalb kürzester Zeit abgewickelt werden mussten. Im Vergleich zum Begleitpersonal in den Lazarettzügen war die Zahl harmlos, da es in einem überfüllten Wagon zu über 300

[199] Archiv der Schule für Krankenpflege Lindenhof in Bern, zit. nach: FRITSCHI Albert, Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850-1930. Zürich: Chronos-Verl. 1990. S. 147.
[200] Vgl. FRITSCHI, Schwesterntum, 1990, S. 149.
[201] Vgl. STÖLZLE, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg, 2012, S. 186.
[202] Ebda., S. 189-191.

Verbandwechsel am Tag kam. Es waren vor allem die Großkampftage, die sowohl den Schwestern als auch den männlichen Pflegern zu schaffen machten. Das Hauptproblem in der Verwundetenpflege bestand jedoch nicht darin, die schwerkranken Patienten zu pflegen, denn dies vollbrachte auch das Pflegepersonal trotz Personenmangel, sondern als besonders schlimm wurde der Mangel an Nahrung, Wasser, Waschlappen und Waschschüsseln empfunden. Aufgrund dessen wurden alte Konservenbüchsen zu Trinkbechern umgeformt, um wenigstens Suppe oder Wasser an die Patienten verteilen zu können.[203]

Wie bereits zu Beginn erwähnt, verbrachten die Operationsschwestern die meiste Zeit mit den Ärzten. Diese Arbeit war besonders anspruchsvoll und wurde dementsprechend auch gelobt. Die Operationssäle in den Lazaretten bestanden grundsätzlich aus einem Vorraum und dem Operationsraum. Im Vorraum wurden die Patienten zunächst empfangen und vom Personal entkleidet. Danach wurden ihre Wunden freigelegt und gesäubert. Anschließend wurden sie in den eigentlichen Operationsraum transportiert, der mit einem oder mehreren Tischen mit je einer vollständigen Operationsgruppe ausgestattet war, welche sich aus dem Oberstabsarzt und seinen Assistenten, Schwestern, Pflegern, einem Schreiber und Wärtern zusammensetzte. Die einzelnen Operationsgruppen arbeiteten unabhängig voneinander, nebeneinander und tauschten sich nur bei Problemfällen aus. Der Tag einer Operationsschwester gestaltete sich wie folgt: Zu Beginn wurden die gewaschenen und desinfizierten Verbandsstoffe für den Tag hergerichtet. Sie waren zuständig für die Vorbereitung der Patienten, das Instrumentieren und die Narkose. Hierbei bereitete vor allem das Entkleiden der Soldaten enorme Schwierigkeiten, da beispielsweise die Schuhe teilweise über mehrere Wochen nicht ausgezogen worden waren und somit aufgeschnitten werden mussten. Eine weitere Herausforderung für die Schwestern war auch das Säubern der Wunden der Soldaten, da diese sehr schmutzig und voller Ungeziefer waren. Die Tätigkeit der Operationsschwester im Operationssaal beinhaltete unter anderem das Entfernen des Verbandes der bereits stationär aufgenommen Soldaten. Weiters assistierten sie dem Arzt während der Operation oder übergaben ihm die geforderten Instrumente. Narkosen durften prinzipiell nur von Ärzten durchgeführt werden, dennoch wurde diese Aufgabe oftmals den Schwestern oder Pflegern übertragen. Im Normalfall wurde von der Früh bis am Abend operiert, wobei bei großem Andrang auch bis in die Nacht durchgearbeitet wurde und Operationen durchgeführt wurden.[204] Zwar musste keine große Körperkraft angewendet werden, viel mehr war die Konzentration der Operationsschwestern äußerst beansprucht. Die Lazarette stellten sich aus den verschiedensten Stationen zusammen, wobei es Schwestern nicht erlaubt war,

[203] Ebda., S. 194-196.
[204] Ebda., S. 195-197.

in allen Stationen zu arbeiten. Um einen Einblick in die unterschiedlichsten Stationen in den Lazaretten zu gewähren, sollen einige Beispiele angeführt werden: Die Lazarette waren beispielsweise im Inneren für Nieren-, Herz-, und Lungenkranke ausgestattet. Weiters verfügten sie über Augen- und Ohrenstationen, eine Zahnabteilung, eine Offiziersabteilung, ein Laboratorium, eine Röntgenabteilung und Krankenzimmer für erkranktes Personal. Die Offizierspflege galt als besonders unbeliebt unter vielen Schwestern und auch Pflegern, da die Offiziere selbst als sehr anspruchsvoll galten. Im Vergleich zu den Soldaten stand ihnen eine bessere pflegerische Betreuung zu, wovon sie definitiv Gebrauch machten. Sowohl in der Pathologie als auch der Nervenabteilung war es Schwestern nicht erlaubt, zu arbeiten. Der Bereich der Pathologie war ausschließlich den Männern vorbehalten und ist auch Teil eines Unterrichtsbuches für männliches Pflegepersonal, wobei kein Eintrag zu diesem Tätigkeitsbereich in der weiblichen Pflegeunterrichtsliteratur zu finden ist. Der Grund, weshalb es den Schwestern nicht erlaubt war in der Nervenabteilung zu arbeiten, war, dass es stets zu Wutausbrüchen unter den Kranken kam und man die Schwestern nicht gefährden wollte. [205]

Es wird ersichtlich, dass alle Schwestern dasselbe Schicksal miteinander teilten. Sie waren fern von ihrem Zuhause im Krieg, in den Lazaretten, und waren ihren Vorgesetzten und Militärärzten untergestellt. Sie erlebten den Krieg und das Leiden der Soldaten, verursacht durch den zerstörerischen Krieg hautnah. Obwohl sie sich in ihrer sozialen und lokalen Herkunft, ihrer Religion als auch ihrer Ausbildung und Berufserfahrung unterschieden, verfolgten sie gemeinsam dasselbe Ziel, und zwar, die verwundeten und kranken Soldaten gesund zu pflegen und zu versorgen.[206] Ihre Tages- und Nachtschichten in den Lazaretten waren hauptsächlich von Kummer und Schmerz geprägt. Menschliche Kraft schien oft nicht mehr zu genügen, doch das rührende Vertrauen der Verwundeten gab den Schwestern viel Kraft und Geduld. Die verwundeten und kranken Soldaten vermittelten ihnen ein Gefühl der Wertschätzung und Anerkennung, sodass sie ihre ganze Kraft dem Dienst widmeten.[207] Sie zeigten eine hohe Leistungsbereitschaft unter schwierigsten Bedingungen und ermöglichten die Rückkehr zahlreicher Soldaten zurück an die Front. Ihr vorbildlicher Arbeitseinsatz wurde auch dementsprechend vom Militär und zivilen Wohlfahrtsverbänden öffentlich gelobt. Der Einsatz der Schwestern war von großer Bedeutung und wurde somit für unverzichtbar erklärt. Bis nach dem Krieg wurden zahlreiche Ehrungen in Form von Medaillen und Urkunden ausgehändigt. Der Respekt und die Anerkennung zwischen den Ärzten und Schwestern wird durch die Ehrungen ersichtlich.[208]

---

[205] Ebda., S. 198-200.
[206] Ebda., S. 212.
[207] Vgl. PANKE-KOCHINKE Birgit (Hg.), Frontschwestern und Friedensengel. Kriegskrankenpflege im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Quellen und Fotoband. Frankfurt am Main: Mabuse-Verl. 2002. S. 47.
[208] Vgl. STÖLZLE, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg, 2012, S. 215.

6. Frauen in der Metallindustrie

6.1. Frauenarbeit in der Industrie

Der Einzug österreichischer Frauen in die Kriegsindustrie, vor allem bezogen auf die Metallindustrie, war tatsächlich für zahlreiche Frauen ein neues, ihnen zuvor unbekanntes Arbeitsumfeld, da sie vor Ausbruch des Krieges nur Hilfstätigkeiten verrichteten, die der häuslichen Arbeit ähnelten, wie das Spinnen und Sortieren oder das Reinigen der Rohgeschirre.[209] Dies zeigt, dass es sich bei den in den Rüstungsbetrieben neu eingestellten weiblichen Arbeitskräften um nicht zuvor beschäftigungslose Hausfrauen handelte, sondern um beschäftigte Dienstmädchen, Landarbeiterinnen oder auch Arbeiterinnen aus dem Textil- und Bekleidungsgewerbe.[210] Ein gewisser Anteil der Frauen war vor Ausbruch des Krieges bereits in Branchen der Metall-, Elektro- oder chemischen Industrie tätig gewesen, weshalb die Abwanderung weiblicher Arbeitskräfte aus dem häuslichen Dienst und der Landwirtschaft auf männliche Arbeitsplätze in den Industrien kein vollkommen neuer Trend war.[211] Die Beschäftigung von Arbeiterinnen in der Metallindustrie war gefragt wie noch nie zuvor, gefolgt vom Textil- und Bekleidungsgewerbe, den beiden klassischen Frauenbranchen.[212] Die rasche Zunahme der Anzahl der beschäftigten Frauen in der unmittelbaren Kriegsindustrie lässt sich vor allem anhand der Mitgliederzahlen der Krankenkassen messen. Bereits 1914 steig der Prozentsatz auf 32,2 Prozent, welcher sich vor allem in den großen wienerischen Unternehmen bemerkbar machte, da die Zahl der neu angestellten Mitarbeiterinnen auf knapp 12.000 Frauen gestiegen war.[213] Der Ansturm der Arbeiterfrauen war sowohl für die Regierungen als auch für die Militärbehörden von großem Vorteil, da sie sich zum Ziel gesetzt hatten, den Anteil der weiblichen Arbeiterinnen in den Rüstungsindustrien noch weiter zu erhöhen, um mehr Männer für den Frontdienst freizustellen.[214] Vor allem die Heeresentwicklung befürwortete den Ersatz der Männer durch die Arbeiterfrauen. In einem Erlass 1915 lobte sie die Arbeiterinnen und betitelte sie als „brave Soldaten des Hinterlandes“ und verkündete, dass sie sich zum Ziel gesetzt habe, die Arbeiterinnen auch in höheren Positionen anzustellen und beabsichtige Frauen für industrielle und sonstige Arbeiten in einem noch größeren Umfang zu gewinnen. Mit der Einstellung zahlreicher Frauen in den verschiedensten Berufspositionen in der Kriegsindustrie war es möglich, die für die Wehrmacht tätigen Fabriken noch leistungsfähiger zu gestalten und durch die Besetzung der

[209] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 69.
[210] Vgl. KRUSE Wolfgang, Der Erste Weltkrieg. Darmstadt 2009. S. 106.
[211] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 261.
[212] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. 1987. S. 38-39.
[213] Ebda., S. 28.
[214] Vgl. KRUSE, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 106.

Positionen durch Frauen, kriegsdiensttaugliche Männer an die Front zu schicken.[215] So heißt es: „Nicht nur der einfache Arbeiter sollte von der Arbeiterin abgelöst werden, sondern auch mancher industrielle Beamte könnte „von unserer intelligenten Frauenwelt ersetzt werden (…), wodurch die Armee zahlreiche Offiziere gewänne.“[216]

Die folgenden Statistiken behandeln die weiblichen Beschäftigten in Österreich an der Gesamtzahl, mit einer starken Zunahme in allen Ländern. In Wien lag der Anteil 1917 bereits über 50 Prozent. In den letzten Kriegsjahren setzte sich die Mehrheit der Wiener Arbeiterschaft aus Frauen zusammen. In Niederösterreich stieg der Frauenanteil von 25,9 Prozent im letzten Vorkriegsjahr auf 40,8 Prozent im Jahr 1916. Dieser Prozentsatz blieb konstant, wobei die Frauenarbeit in Niederösterreich die höchste Steigerung erlebte.[217] In Oberösterreich hingegen, war die Prozentzahl an weiblichen Arbeiterinnen nach Ende des Krieges höher als im Jahr 1917. Der Prozentsatz lag 1917 bei 25,2 Prozent und erreichte 1919 einen Prozentsatz von 32,2 Prozent, welcher weit über dem Höchstwert in der Kriegszeit lag. Grund dafür war, dass die Österreichische Waffenfabriks-Gesellschaft in Steyr während des Krieges enorm expandierte und sich die Belegschaft aus rund 90 Prozent männlicher Arbeiter zusammensetzte. In der Steiermark stieg der Anteil der Frauen 1917 auf den Höchststand von 26,8 Prozent und blieb trotz zahlreicher Produktionseinschränkungen aufgrund des Kohlemangels im letzten Kriegsjahr, durchaus über dem Vorkriegswert. In Vorarlberg waren die weiblichen Arbeiterinnen sowohl vor als auch nach Kriegsausbruch enorm gefragt. Auch die Textilindustrie war sehr gefragt und beschäftigte bereits vor Kriegsausbruch zahlreiche Frauen, weshalb die Arbeiterinnen mit über 40 Prozent auch während des ganzen Krieges die Mehrheit der Beschäftigten darstellten. Die Frauenarbeit nahm in allen Branchen enorm zu, konzentrierte sich jedoch im Wesentlichen auf drei große Bereiche: Die Frauenarbeit in der Rüstungsindustrie, die Frauenarbeit in traditionellen Frauenberufen und die Frauenarbeit an exponierten Arbeitsplätzen. Die Rüstungsindustrie umfasste metallverarbeitende Betriebe, die Waffen- und Eisenindustrie und die Pulverfabriken aus der chemischen Industrie. Die traditionellen Frauenberufe umfassten die Textil- und Wäscheindustrie, die Heimarbeit (Uniformkonfektion) sowie die Arbeit der Hausgehilfinnen im privaten Dienstleistungssektor. Die Frauenarbeit an exponierten Arbeitsplätzen beinhaltete die Bereiche Straßenbahn, Eisenbahn, Heer und dergleichen.[218] Je länger der Krieg dauerte, umso mehr wurden Frauen für Beschäftigungen herangezogen, die vor Kriegsausbruch ausschließlich von Männern verrichtet wurden. Am stärksten nahm die Frauenarbeit in der Metall-

[215] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 29.
[216] AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 29.
[217] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 31.
[218] Ebda., S. 52.

und Maschinenindustrie zu, das heißt in der direkten Kriegsindustrie, während in den klassischen Frauenbranchen, dem Textil- und Bekleidungsgewerbe, der Gesamtanteil an Arbeiterinnen deutlich weniger betrug als jene in der Metall- und Maschinenindustrie.[219] Der Prozess verstärkter Einbeziehung von Frauen in die Kriegsindustrie sowie die Besetzung verschiedener Positionen in kriegswichtigen Branchen durch zuvor bereits erwerbstätige Frauen aus anderen Branchen, war vor Kriegsausbruch nicht vorherzusehen. Diese zuvor nicht tolerierte Zusammensetzung aus Männern und Frauen in der Industrie verlief ebenso wenig planmäßig wie die Umstellung der industriellen Betriebe auf Kriegserfordernisse. Die Heranziehung des weiblichen Geschlechtes in der direkten Kriegsindustrie ging Hand in Hand mit miserablen Lohnverhältnissen sowie gefährlichen und gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen für Arbeitsabläufe, mit denen die Frauen nicht vertraut waren. Für Mütter stellte die neue Herausforderung eine umso massivere Mehrfachbelastung dar, da sie nicht nur als Arbeiterinnen tätig waren, sondern aufgefordert waren sowohl den Haushalt, die Kindererziehung als auch die Arbeit akkurat zu meistern.[220]

6.2. Aufgabenfeld der Frauen in der Rüstungsindustrie

Die Frauenarbeit erlebte in der Metall- und Maschinenindustrie eine enorme Nachfrage in der Produktion von Geschossen, Waffen, Fahrzeugen, Feldbüchsen, Stacheldraht und Konservenbüchsen,[221] sodass die Metallindustrie als die bedeutendste Branche für die Frauenarbeit im Krieg galt. Im Vergleich zu Friedensjahren steigerte sich die Frauenarbeit in dieser Branche beträchtlich, dennoch blieb die Zahl der männlichen Mitarbeiter dominant.[222] Nicht nur der Frauenanteil in der Metallindustrie erlebte einen Aufschwung, auch die Art der Tätigkeit veränderte sich dementsprechend. Vor Kriegsausbruch wurden Frauen nur zu Hilfstätigkeiten herangezogen und wurden Arbeitsbereichen zugeteilt, dessen Tätigkeiten sich den zu erledigenden Aufgaben im Haushalt ähnelten. Dazu zählten beispielsweise das Reinigen und Scheuern der Rohgeschirre sowie die Beschäftigung als Glänzerinnen an verschiedenen Pressen oder auch als Löterinnen. In der Elektroindustrie fokussierte sich ihre Beschäftigung auf das Spinnen, Spulen, Herrichten, Sortieren und Montieren von Fassungsstücken, Bleisicherungen oder Ausschaltern. Mit Ausbruch des Krieges war es den Arbeiterinnen möglich ihr Tätigkeitsfeld zu erweitern und Tätigkeiten auszuüben, die vor Kriegsausbruch, nur Männern vorbehalten waren. Mit dieser Änderung standen Frauen fortan in großer Zahl an Drehbänken, Fräs-, Bohr-, Stanz- und Hobelmaschinen, bei Schleifensteinen und an den Pressen. Weiters wurden sie als

[219] Ebda., S. 38.
[220] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 252-254.
[221] Ebda., S. 26.
[222] Ebda., S. 52-53.

Kranführerinnen und Motorwärterinnen beschäftigt, bedienten die maschinellen Fördereinrichtungen in der Schwereisenindustrie und verluden Panzerplatten.[223] Weitere Tätigkeitsbereiche umfassten die Arbeit in Geschossdrehereien, bei Bahnbauten, sowie als Müllerinnen, Straßenreinigerinnen, Lastenträgerinnen und Fuhrleute.[224] Auch die Position des Vorarbeiters wurde von Frauen eingenommen, sodass Frauen als Vorarbeiterinnen nicht mehr unbekannt waren.[225] Von den männlichen Mitarbeitern wurde der Einzug der Frauen misstrauisch, beinahe feindselig, entgegengenommen, da die zuvor von Männern ausgeführten Arbeiten ab sofort von unerfahrenen Frauen ausgeführt werden mussten. Die älteren Arbeiter waren gezwungen ihre langjährigen Arbeitsplätze an den Drehbänken, Fräsmaschinen oder Schraubstöcken, zugunsten junger Arbeiterinnen, zu räumen, und waren aufgefordert die Stellen eines Einrichters oder Riemenflickers einzunehmen. Auch die Werkstätte, die zuvor als Arbeitsbereich der Männer galt, wurde verstärkt von jungen Frauen und Mädchen besetzt, sodass die traditionelle Arbeitsaufteilung zwischen Mann und Frau gebrochen wurde. Diese lang anhaltende Tradition der geschlechterspezifischen Arbeitsaufteilung machte den männlichen Arbeitern besonders zu schaffen, da sie nicht einsehen wollten, dass Arbeiterinnen, denen es an körperlicher Kraft und beruflicher Erfahrung fehlte, ihre Arbeitsplätze übernehmen und geschulte Facharbeiter aus ihrem gewohnten Arbeitsumfeld entfernen.[226] Weiters hatten die Frauen keinerlei oder wenig Erfahrung auf gewerkschaftlichem Gebiet, weshalb sich ihre Unbeliebtheit unter den männlichen Arbeitskollegen durchaus steigerte. Auch der Eifer, sich freiwillig zu Nacht- und Überstunden zu melden, war den Männern ein Dorn im Auge. Die Frauen sahen dadurch die Chance, ihr Einkommen zu erhöhen, während Männer ihren freiwilligen Einsatz nicht befürworteten, da mögliche Nacht- und Überstunden, die zuvor dem männlichen Personal zustanden, auch von Frauen übernommen wurden und somit sich auch der Lohn der Männer dementsprechend verringerte. Die Skepsis der Männer gegenüber den Arbeiterinnen, motivierte sie noch mehr, dem männlichen Personal zu zeigen, dass sie viel mehr als nur „Hausfrauen“ waren und den Aufgaben, die ihnen in der direkten Kriegsindustrie abverlangt wurden, auch gewachsen waren. Sie verspürten das Bedürfnis, sich vor den männlichen Kollegen zu profilieren, und sich vor allem auch den kritisierenden Vorgesetzten zu beweisen und sich viel mehr anzustrengen, um die Arbeiten perfekt zu erledigen.[227]

[223] Ebda., S. 69-70.
[224] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 253.
[225] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 70.
[226] Ebda., S. 70-71.
[227] Ebda., S. 72-73.

6.3. Arbeitszeit der Arbeiterinnen

Obwohl zu Beginn des Krieges eine kurze Phase der Arbeitslosigkeit bestand, erhöhte sich mit Wiederaufnahme der zu verrichtenden Arbeiten die tägliche und wöchentliche Arbeitszeit. Gesetzlich limitierte sich die Arbeitszeit in Fabriken auf maximal elf Stunden, wobei zahlreiche Fabriken in der Arbeitsordnung bereits den 9-Stunden-Tag festgelegt hatten. In Wien war die wöchentliche Arbeitszeit in der Eisen- und Maschinenindustrie auf 53 Wochenstunden festgelegt, mit der Ausnahme von Samstagen, wo bereits um 16 Uhr Arbeitsschluss war. Auch in der Metallindustrie stieg die Arbeitszeit, sodass, wo es möglich war, ein kontinuierlicher Schichtbetrieb eingeführt wurde. Außerdem wurde die Nachtarbeit, die zuvor Frauen nicht gestattet war, durch ständige Ausnahmen „aufgehoben", sodass ein Verbot praktisch nicht mehr existierte. Sowohl Männer als auch Frauen arbeiteten in wöchentlicher oder vierzehntägiger Schicht, mit einer täglichen Arbeitszeit von zwölf Stunden. Die Wochenarbeitszeit stellte sich wie folgt zusammen: Von Montag bis Freitag wurde von sechs Uhr bis 18 Uhr gearbeitet, was die sogenannte Tagesschicht war. An Samstagen wurde von sechs Uhr bis 16 Uhr gearbeitet, wobei der Sonntag als Ruhetag vorgesehen war, jedoch von den Dienstgebern nicht wahrgenommen wurde, sodass die Arbeiterinnen lediglich von Mitternacht bis 18 Uhr frei hatten beziehungsweise ab Sonntag um 18 Uhr der Beginn einer Woche mit der Nachtschicht startete.[228] Das bedeutet, dass die Arbeiterinnen in der Früh rechtzeitig den Zug erwischen mussten, um pünktlich auf die Arbeit anzukommen. War es den Frauen nicht möglich, mussten sie vor allem im Winter eine Stunde im Schnee laufen, um rechtzeitig zu erscheinen, damit sie den Tag nicht verlieren.[229] Oftmals wurden qualifizierte Arbeitskräfte, die schwer zu ersetzen waren, für mehrere aufeinanderfolgende Schichten herangezogen, sodass sie körperlich und psychisch geschwächt waren. So berichtete ein Gewerbeinspektor aus Wien Folgendes: Ein Schlosser wollte sich nach seiner 36-stündigen Schicht in einer Maschinenfabrik beim Schmiedefeuer aufwärmen, sodass er einschlief und Verbrennungen dritten Grades erlitt, ohne dabei aufzuwachen.[230] Nichtsdestotrotz wurden in den Fabriken vermehrt Überstunden eingeführt. Die Normalarbeitszeit von elf Stunden wurde auf 14 bis 15 Stunden erhöht, sodass durchschnittlich ein bis zwei Überstunden an die Normalarbeitszeit angehängt wurden. Die Sonntagsarbeit, die auch von zahlreichen Fabriken angestrebt wurde, konnte sich nicht ganz durchsetzen, da es die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit überschritt. Die Arbeiterinnen waren gesundheitlich an ihre Grenzen gelangt, dennoch lag die lange Arbeitszeit bis Mitte des Jahres 1917 bei 60 bis 70 Wochenstunden. Ärzten zufolge waren vor allem Frauen sehr erschöpft, da sie den

[228] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 85-86.
[229] Vgl. Die Unzufriedene, „Erlebnisse einer Frau" vom 26.07.1924 S. 3.
[230]Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 85-86.

Anforderungen unterlegen waren. Zahlreiche Arbeiterinnen wiesen Mattigkeit oder Muskel- und Gelenksschmerzen auf. Weiters litten sie schon bei geringster Anstrengung unter Kältegefühl sowie Schweißausbrüchen, weshalb sie auch dementsprechend sehr geschwächt waren. Zahlreiche Krankheiten wurden durch Ärzte, von denen der niederösterreichische Kassenverband Gutachten einholte, festgestellt. Einige davon sollen nun aufgezählt werden: Blutarmut und Bleichsucht, Verdauungsstörungen, Tuberkulose, die allesamt wenige Monate danach zum Tod führten oder Lungenspitzenkatarrh. Außerdem neigten zahlreiche Arbeiterinnen dazu, aufgrund der massiven Überanstrengungen rascher in Ohnmacht zu fallen und litten verstärkt an Schlaflosigkeit. Zudem erhöhte sich auch die Anzahl von Fehlgeburten. Wenn es aber zu Geburten kam, litten auch die Säuglinge der Arbeiterinnen unter den Krankheiten ihrer überanstrengten Mütter. Die Neugeborenen waren sehr geschwächt und teilweise nicht lebensfähig. Junge Mädchen, die in der direkten Kriegsindustrie tätig waren und in der Woche rund 60 bis 70 Stunden beschäftigt waren, blieben im Wachstum zurück, litten an schweren Muskelschmerzen und bekamen Plattfüße. Zusätzlich waren sie anfällig für Tuberkulose, Hysterie und Neurasthenie.[231] Aufgrund der unmenschlichen Arbeitsbedingungen kam es 1917 zu ersten spontanen Streikwellen während des Krieges. Diese fanden an unzähligen verschiedenen Orten mit rund 42.000 Beteiligten statt. Die Streikwelle nahm ihren Anfang im Frühjahr 1917 und endete am 24. Mai 1917. Die Arbeiterinnen hatten sich das Ende der überlangen Arbeitszeit erkämpft, wobei die Normalarbeitszeit auf 53 ½ Wochenstunden bei freiem Samstagnachmittag die Überstunden, reduziert wurden. Mit dem eingehenden Vertragsabschluss der Wiener Großindustrie entschlossen sich schließlich Arbeiterinnen aus Klein- und Mittelbetrieben in Wien im September 1917, Widerstand zu leisten, woraufhin die neu festgelegten Arbeitszeiten auch in diesen Betrieben umgesetzt wurden. Schätzungen des österreichischen Metallarbeiterverbandes zufolge hatten Ende 1917 in mindestens zwei Dritteln aller Betriebe die neuen Regelungen Gültigkeit. Im August 1918 reduzierte sich die Wochenarbeitszeit erneut auf 52 Stunden. Diese Regelung blieb bis zur Einführung des 8-Stunden-Tag-Gesetztes in der Ersten Republik bestehen, welche eine maximale wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden für Männer und 44 Stunden für Frauen vorsah.[232]

[231] Ebda., S. 86-87.
[232] Ebda., S. 88-89.

6.4. Lohnverhältnisse: Einnahmen der Arbeiterfrauen

Sowohl Frauen als auch Männer waren dazu verpflichtet, dieselben Arbeiten auszuführen, obwohl sie nicht dieselbe Entlohnung erhielten. Prinzipiell verdienten Arbeiterinnen etwas mehr als die Hälfte jenes Betrages, der den männlichen Arbeitern ausgezahlt wurde.[233] Bei einer Gegenüberstellung des Stundenlohnes der Geschlechter wird ersichtlich, dass Frauen um zwei Drittel weniger als Männer verdienten. Einem männlichen Betriebsangehörigen der Metallverarbeitung wurden 42 bis 54 Heller pro Stunde ausbezahlt, während eine Frau für dieselbe Arbeit nur 20 bis 30 Heller erhielt.[234] Die geringeren Lohnauszahlungen der Arbeiterinnen wurden durch den Mangel an weiblicher Muskelkraft argumentiert, der aus der geringeren körperlichen Leistungsfähigkeit der Frauen resultierte. Weiters war man der Überzeugung, dass weibliche Betriebsangehörige der Metallverarbeitung aufgrund ihrer unzureichenden Arbeits- und Praxiserfahrung im Vergleich zu den Männern, weniger Lebensmittel konsumierten und auch weniger an Flüssigkeiten zu sich nahmen.[235] In der „Unzufriedenen", einer Frauenzeitschrift, die in der Nachkriegszeit zwischen 1923 und 1934 in Wien herausgegeben wurde, meldet sich erstmals eine Frau zu Wort und erzählt über ihre Erlebnisse in der Munitionsfabrik in Wöllersdorf. Sie berichtet, dass sehr viele Frauen mit Einberufung der Männer in den Militärdienst gezwungen waren in Munitionsfabriken zu arbeiten. Sie erzählt, dass Frauen in den Fabriken gequält wurden und ihnen das Leben erschwert wurde. Soldaten dienten als Wachen, um sicherzustellen, dass die Arbeitsplätze nicht verlassen wurden. Selbst bei kleinen Explosionen war es ihnen nicht erlaubt die Räume zu verlassen. Sie berichtet von einem Vorfall mit einem Leutnant, der die Tür eines Saales, in dem manchmal 180 bis 200 Menschen gearbeitet haben, abgesperrt hatte. Sie bestätigt, dass Frauen durchaus weniger verdient haben als Männer. Frauen haben nur 26 Kronen in der Woche bei dieser lebensgefährlichen Tätigkeit in der Munitionsfabrik verdient, da die Fabriken gezielt billige Arbeiterinnen anstrebten und den Betrieben sehr wohl bewusst war, dass Frauen auf das Geld angewiesen waren. Auch von den Erhöhungen der Löhne waren Frauen ausgeschlossen. Nur jene Arbeiterinnen, die ein inniges Verhältnis zu den Vorarbeitern pflegten, verdienten 80 Kronen in der Woche.[236] Um dennoch genügend zu verdienen und die Familie zu versorgen, waren Frauen gezwungen mehr Überstunden und Nachtschichten in Kauf zu nehmen, obwohl aufgrund des ausgeführten Streiks im Mai 1917 die Überstunden auf ein Mindestmaß reduziert worden waren. Die Arbeiterinnen waren sehr überfordert, da nicht nur die fehlende Anerkennung und die längeren Arbeitszeiten aufgrund der

[233] Ebda., S. 89.
[234] Vgl. HAUTMANN, Rätebewegung in Österreich, 1987, S. 59.
[235] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 252-254.
[236] Vgl. Die Unzufriedene, „Erlebnisse einer Frau" vom 26.07.1924 S. 2-3.

Überstunden ihnen zu schaffen machten, sondern auch die familiäre Versorgung stellte eine große Last für sie dar. Die Grundnahrungsmittelpreise waren in den folgenden Jahren rasant angestiegen. Beliefen sich beispielsweise die Wochenausgaben einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie in der ersten Juliwoche 1914 auf 38,95 Kronen, war der Betrag in den folgenden Jahren bei gleicher Lebensweise auf 65,95 Kronen gestiegen. Ein Kilogramm Mehl kostete vor Kriegsausbruch 44 Heller, während er ein Jahr später nach Kriegsausbruch der Preis bereits auf fast das Doppelte, rund 80 Heller, gestiegen war.[237] Dennoch waren Arbeiterinnen auf das Mehl angewiesen, weshalb sie mehrere Stunden pro Tag mit der Suche nach Lebensmitteln verbrachten. Oft verbrachten sie bei Regen, Schnee und Wind mehrere Stunden vor den Geschäften, um Mehl zu erhalten.[238] Eine Arbeiterin aus Wöllersdorf berichtet, dass sie in den vier Kriegsjahren sehr abgemagert sei. Im Jahr 1915 habe sie 87 Kilogramm gewogen, bis 1918 habe sie 33 Kilogramm verloren. Ihrer Meinung nach war es kein Wunder, denn die schwere Arbeit belastete sie sehr und wegen Lebensmittelknappheit wurde sie auch nicht annähernd versorgt. Sie berichtet, dass sie ein Jahr nur Maggiwürfelsuppe gegessen habe und nicht im Stande war Brot zu kaufen.[239] Zudem war es den Frauen auch nicht möglich mit der sprunghaften Preisentwicklung ihre Familien zu versorgen, da die Löhne, wie zuvor erwähnt, in keiner Weise ausreichend waren. Aufgrund dessen forderten Arbeiterinnen eine Lohnerhöhung sowie Teuerungszulagen, die 1915 erstmals gewährt wurden, jedoch heruntergehandelt wurden und wie folgt aufzunehmen waren:[240]

> „Das „höfliche Ersuchen“ um eine Zulage von 6 Kronen bei einem Lohneinkommen bis zu 50 Kronen und 4 Kronen beim Wochenlohn zwischen 50 und 60 Kronen für männliche Arbeiter sowie 3 Kronen für alle Arbeiterinnen wurde von Unternehmerseite auf 4 Kronen bis zur Lohngrenze von 45 Kronen, 3 Kronen bei Wochenverdienst bis zu 65 Kronen und 2 Kronen für Arbeiterinnen heruntergehandelt. Die Gewerkschaftsforderung nach 20 Kronen Mindestlohn für Frauen wurde kategorisch abgelehnt.“[241]

Die Teuerungen hielten unvermindert an, sodass die Teuerungszulagen für Männer auf 6 bzw. 3 Kronen erhöht wurden und jedoch für Arbeiterinnen lediglich auf 2,50 Kronen. Erhöhungen der Mindestlöhne wurden vorab von Unternehmen abgelehnt, sodass der Tarifvertrag auf dem die Löhne in der Metallindustrie basierten, der bis 1. März 1917 bestehen blieb. Der Tarifvertrag blieb auch im darauffolgenden Jahr bestehen, jedoch wurden die Mindeststundenlöhne in Form einer Kriegszulage um 5 bis 20 Prozent erhöht:[242]

> „Sowohl Mindestlöhne als auch Teuerungszulagen wurden erhöht. Wiener Metallarbeiterinnen, die über 18 Jahre alt waren, hatten nunmehr Anspruch auf 35 Kronen Wochenlohn für 53 ½ Stunden, wenn sie schon

[237] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 90-92.
[238] Vgl. Arbeiterinnen-Zeitung Nr. 4 vom 16.02.1915, S. 1.
[239] Vgl. Die Unzufriedene, „Erlebnisse einer Frau“ vom 26.07.1924 S. 3.
[240] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 90-92.
[241] AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 92.
[242] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 92-93.

> sechs Wochen im selben Betrieb beschäftigt waren. Standen sie erst kürzer Zeit in Arbeit, war der Mindestlohn auf 30 Kronen festgelegt."[243]

Im Vergleich zu den Frauen war der niedrigste Männerlohn für ungelernte Hilfsarbeiter mit 50 Kronen angesetzt. Dies zeigt, dass die Lohnerhöhung keinerlei Änderungen am Verhältnis der Löhne für Frauen und Männer beeinflusste, die vor allem durch die neu gestaffelten Teuerungszulagen ersichtlich wurden. Während Arbeiterinnen lediglich 5 Kronen bei einer maximalen Lohnhöhe von 50 Kronen an wöchentlicher Zulage erhielten, betrug die niedrigste Lohnstufe der männlichen Metallarbeiter 50 Kronen bei einer Teuerungszulage von 20 Kronen. Verdiente ein männlicher Arbeiter 70 Kronen wurden 15 Kronen an Zuschlag hinzugefügt, bei 100 Kronen Wochenverdienst waren es 7,50 Kronen Teuerungszuschlag. Auch das Auszahlen der Familienzulagen führte zu einer Erhöhung des Einkommens, sodass männliche Arbeiter, die nicht zum Militärdienst einberufen worden waren, einen Zuschlag von 3 Kronen für die Ehefrau, falls diese selbst nicht erwerbstätig war, erhielten. Weiters wurde für jedes Kind unter 14 Jahren ein Familienzuschlag von 2 Kronen ausbezahlt. Arbeiterinnen wurde derselbe Zuschlag für Kinder ausbezahlt, jedoch zum Lohn des Mannes berechnet, wenn beide Elternteile berufstätig waren. Um jene Teuerungs- und Familienzulagen zu erhalten, mussten bestimmte Regeln in den Unternehmen eingehalten werden. Bei unentschuldigtem Fernbleiben der Arbeit war es Unternehmen beispielsweise erlaubt, sowohl die Teuerungs- als auch die Familienzulage abzuziehen. Viele Firmen tendierten dazu, schon bei kleinen Vergehen die Mitarbeiterinnen strengstens zu bestrafen, wie folgendes Beispiel zeigt: [244] „Meister XIX. Die Arbeiterinnen Bäumel Pl.Nr. 19.027 und Norwath Pl.Nr. 19.030 waren 10 Minuten vor 12h in der Garderobe, Entziehung der halben Kriegszulage. – Je 3 Kr. abgezogen."[245]

Neuerliche Lohnverhandlungen waren stets im Fokus, wobei ein neuer Vertrag erst im Februar 1918 zustande kam. Obwohl ein Kriegszuschlag von 20 Prozent auf jede geleistete Arbeitsstunde eingeführt und der Teuerungszuschlag beibehalten wurde, war der neu eingeführte Vertrag bei weitem nicht so vorteilhaft für die Arbeiterinnen wie der vorhergegangene, da beispielsweise der Mindestwochenverdienst wieder abgeschafft wurde. Trotz aller Lohnerhöhungen, Teuerungs- und Familienzulagen erreichten Arbeiterinnen keinen Betrag, mit dem sie problemlos ihre Familienausgaben decken konnten. Um dies anhand eines Beispiels aufzuzeigen, soll der wöchentliche Verdienst eines Drehers in der Metallindustrie in den Kriegsjahren veranschaulicht werden: Ein Dreher verdiente im Juli 1914 wöchentlich 40 Kronen, im Juli 1951 32 Kronen und im Juli 1916 weniger als die Hälfte des Jahres 1914, nämlich 17,68

[243] AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 93.
[244] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 93-94.
[245] Archiv der Österreichischen Siemens AG, E 4/6, Mappe 6, zit. nach: AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 94.

Kronen. Dieser Betrag sank weiter auf 10,15 Kronen, bis er im Juli 1918 nur mehr 6,84 Kronen ausmachte. Hierbei ist anzumerken, dass keiner der Lohnverträge mit den Preissteigerungen mithalten konnte, und dass obwohl die Arbeiterinnen und Arbeiter in der Metallindustrie durchaus die Chance hatten Lohnerhöhungen durchzusetzen, da die Produktion als kriegswichtig galt.[246]

6.5. Arbeitsunfälle

Der direkte Einzug in die Kriegsindustrie stellte Frauen vor eine neue und schwierige Herausforderung. Sie waren fortan für Tätigkeiten zuständig, die sich von ihren vorigen Handlungsfelder unterschieden. In der Metall- und Rüstungsindustrie wurden sie für komplexe Tätigkeiten wie beispielsweise für das Ziehen und Lochen der Geschosse, das Metallstanzen und -pressen, sowie den Zusammenbau der Zünder und das Ausschleifen von Geschossrohren herangezogen. Wie bereits zuvor erwähnt, waren sie an den Bohr- und Fräsmaschinen sowie Drehbänken beschäftigt, aber auch als Kranführerinnen tätig. Komplexe Tätigkeiten wie das Füllen der Granaten oder die Herstellung von Schießbaumwolle und Nitroglyzerin gehörten auch zu den von Arbeiterinnen ausgeführten Aufgabenbereichen.[247] Aufgrund der Verrichtung jener Arbeiten war auch die Gefahr verletzt zu werden, besonders groß. Vor allem die Metall-, und speziell die Munitionsindustrie wiesen eine höhere Anzahl an Arbeitsunfällen auf als andere Industrien. Das erhöhte Unfallrisiko ergab sich aus mehreren Faktoren: Frauen waren in einer Branche tätig, die ihnen äußerst fremd war, weshalb der Umgang mit Maschinen für ungeübte Frauen eine enorme Gefahr darstellte. Die Arbeiterinnen einzuschulen, galt als überbewertet, weshalb sie nur notdürftig angelernt wurden. Weiters mangelte es den Arbeiterinnen an Schutzkleidung, ein Problem, das vor dem Ausbruch des Krieges bereits als mangelhaft eingestuft war, da Unternehmen die Ausgestaltung von technischen Schutzvorrichtungen als unwichtig empfanden. Obwohl die Bevölkerung tagtäglich mit dem Tod und der Verwundung zahlreicher Menschen konfrontiert war, trug der Weltkrieg dennoch nicht dazu bei, die Einstellung zahlreicher Unternehmer zu ändern.

Weitere Ursachen für die häufigen Arbeitsunfälle in der Kriegsindustrie waren sowohl die überfüllten Arbeitsräume als auch die Aufstellung der Maschinen in solch einem Abstand, dass es Arbeiterinnen nur möglich war sich mit der Schmalseite ihres Körpers zwischen zu bewegen. Zahlreiche Unternehmen neigten dazu, die Arbeiterinnen anhand eines Stücklohnes auszuzahlen, um die Produktivität zu steigen. Das Verlangen mehr Geld zu verdienen und die Familie zu versorgen, steigerte das Arbeitstempo der Frauen in der Produktion, allerdings verbunden

[246] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 94-95.
[247] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 244-245.

mit Unachtsamkeit und Übermüdung, die wiederum riskante Fehler verursachten. Weiters waren zahlreiche Unfälle auch auf Materialfehler zurückzuführen, verursacht durch den Mangel an Rohstoffen. Die Arbeit an Pressen führte zu den häufigsten Unfällen, gefolgt von der Arbeit an Drehbänken, Fräs- und Bohrmaschinen sowie Stanzen und Walzen. Eine weitere Gefahr stellte die unpraktische Frauenbekleidung dar. Arbeiterinnen blieben mit ihren langen Röcken überall hängen oder stolperten. Auch wurden sie nicht mit Kopfbedeckungen ausgestattet, weshalb sie öfters mit ihren Haaren den laufenden Riemen zu nahekamen und eine Skalpierung der Kopfhaut erlitten. So protokolliert ein tragischer Fall wie folgt:[248] „Ein 15jähriges Mädchen streifte mit dem Rocksaum an einem glühenden Eisenguß, wobei ihre Kleider Feuer fingen. Es erlitt Brandwunden dritten Grades am Rumpf und an den Extremitäten.“[249] Zahlreiche weitere Fälle wurden durch zwei wichtige Krankenkassen, die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für Niederösterreich und die Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse in Wien, veröffentlicht. Die Berichte bezüglich der Betriebsunfälle zeigen eindeutig, welch qualvolle Schmerzen Arbeiterinnen auf sich nahmen:[250]

> “Ein 18jähriges Mädchen erfuhr eine Zermalmung des rechten Zeigefingers in der Presse. (…) Eine 28jährige Arbeiterin geriet in einer Metallwarenfabrik in die Stanzmaschine und zog sich eine Durchlochung der rechten Mittelhand mit Knochenzerquetschung zu. (…) In einer Fabrik für Elektroplattierung geriet eine 26jährige Arbeiterin in die Fräsmaschine und zog sich eine Zertrümmerung von drei Fingern der rechten Hand zu. (…)“[251]

Neben dem geringen aber jedoch wichtigen Teil an Berichten der Krankenkassen, dürfen die Unfälle in der Munitionsindustrie nicht in Vergessenheit geraten. Zwar gehörten die Brände und Explosionen nicht zu den häufigsten Unfallursachen, hatten jedoch die höchste Mortalitätsrate. Obwohl es in den Munitions- und Pulverfabriken öfters zu kleineren Unfällen kam, ist anzumerken, dass diese meist erhebliche, oft tödliche Verletzungen zur Folge hatten. Die Arbeiterinnen selbst reagierten unterschiedlich in Gefahrenmomenten am Arbeitsplatz. Junge Frauen und Mädchen neigten dazu besonders schnell ihre Nerven zu verlieren, während Vorarbeiterinnen sich viel ruhiger und professioneller verhielten. Im nachfolgenden Beispiel sollen die vorbildlichen Charaktereigenschaften einer Vorarbeiterin einer Adjustierwerkstätte in Gefahrenmomenten veranschaulicht werden:[252]

> „Als eine scharf eingerichtete und entsicherte Handgranate vorgefunden wurde, deren Zünder schon auf einen leichten Stoß reagiert hätte, ließ sie den Saal räumen, trug die Granate vorsichtig bis zum Fenster,

[248] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 75-77.
[249] Arbeiterschutz Nr.19 vom 09. Juni 1917, S. 174; Vgl. auch: Gewerbeinspektor 1916, S.23 f., zit. nach: AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 77.
[250] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 78.
[251] Arbeiterschutz Nr. 19 vom 09. Juni 1917, S. 174 ff., zit. nach: AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 78.
[252] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 79.

> stellte sie zwischen Innen- und Außenflügel und verständigte anschließend Meister und Betriebsingenieur, die dann die Granate sprengten.“[253]

All jene Arbeitsunfälle forderten zahlreiche Menschenleben im Laufe des Krieges, wobei sich das tragischste Unglück kurz vor Ende des Krieges, am 18. September 1918 im Objekt Nr. 143 der Munitionsfabrik in Wöllersdorf ereignete. Das Objekt war viel zu klein, um rund 450 Arbeiterinnen und einige Arbeiter für die Befolgung der erforderlichen Schutzmaßnahmen auszustatten. Die Abgrenzung zwischen den Abteilungen war keineswegs feuerfest, und es kam zu einem schwerwiegenden Brand, bei dem ein rauchloses Pulver aus Nitrozellulose und Nitroglyzerin Feuer fing und unter Stichflammenentwicklung und Temperaturen von bis zu 3.000 Grad Celsius verbrannte.[254] Die Menschen fielen in der Hitze um, da das brennende Pulver eine Hitze bis zu 2.000 Grad Celsius erzeugen konnte. Für viele der Arbeiterinnen kam jede Hilfe zu spät, sodass sich die Leichen der Frauen in Massen häuften. Man versuchte so viele Arbeiterinnen wie möglich zu retten, indem man probierte ihnen die brennenden Kleider vom Leibe zu reißen. Der Arbeiter-Zeitung zufolge lagen 220 Leichen im Spital der Munitionsfabrik, wobei sich laut Staatspolizei die Anzahl der Toten auf 300 Menschen belief. Man war der Ansicht, dass sich 80 Frauen aus einer anderen Abteilung, die ebenso im selben Objekt untergebracht war, selbst retten konnten, weshalb 70 Arbeiterinnen lebend, zum Teil unverletzt davon gekommen waren, sodass von den 450 dann 300 gestorben sind.[255] Den detaillierten Ablauf des tragischen Ereignisses dokumentiert die Arbeiter-Zeitung wie folgt:[256]

> „Der genaue Ablauf der Katastrophe ließ sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren. Vermutlich fiel gegen ½ 12 Uhr mittags einer Arbeiterin eine scharf adjustierte Hülsenkartusche aus der Hand, die Kapsel entzündete sich, die herausschießenden Funken setzten das auf den Tischen liegende Pulver in Brand. Die Stichflammen schossen durch den Raum und erfaßten das Pulver, das in Fässern zur Bearbeitung bereitstand. Das Unglück spielte sich in kürzester Zeit ab. Die meisten Menschen wurden auf der Flucht zu den Ausgängen von den Stichflammen eingeholt. Als die Löscharbeiten so weit beendet waren, daß Hilfsmannschaften das Gebäude betreten konnten, fanden sie Berge verkohlter Leichen in der Nähe der Türen.“[257]

> „Das Unglück konnte nur deshalb so verheerende Ausmaße annehmen, weil das Objekt für seinen Verwendungszweck völlig ungeeignet war. Die Arbeitsfläche war ziemlich gedrängt, da das zu verarbeitende und das fertige Material in Massen aufgeschichtet bereitstand. Dafür mußte man von der Mitte des Raumes, wo der Brand entstand, bis zu den Ausgängen eine Strecke von rund 40 Metern bewältigen. Das ganze Gebäude hatte nicht mehr als zwölf, nach anderer Darstellung sogar nur zehn Türen, diese waren außerdem zu eng. “Es gehört wahrhaftig nicht viel dazu, zu erkennen,“ schrieb die ‘Arbeiter-Zeitung‘, “daß dieses Objekt eine direkte Menschenfalle darstellt. Ist es richtig, daß Oberst Brandl, der Leiter der Fabrik, sofort nach seinem Dienstantritt das Kriegsministerium auf diesen Umstand aufmerksam machte? Ist es richtig daß

[253] Gewerbeinspektor 1916, S. 70, zit. nach: AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 79.
[254] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 82.
[255] Vgl. Arbeiter-Zeitung, Nr. 256 vom 20. September 1918, S.6.
[256] Vgl. AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 82.
[257] Vgl. Arbeiter-Zeitung Nr. 256 vom 20. September 1918, S.6, Nr. 257 vom 21. September 1918, S.1, Nr. 258 vom 22. September 1918, S.7 f., Nr. 260 vom 24. September 1918, S.4, Oktober 1918, S.6 f.; Arbeiterinnen-Zeitung Nr. 20 vom 1. Oktober 1918, S. 1 f.; Österreichsicher Metallarbeiter Nr. 39 vom 23. September 1918, S.271f.; Steinfelder Nachrichten Nr. 6 vom 20. September 1918, S.1 f., Nr. 7 vom 27. September 1918, S.2 ff.; Meißl, Munitionsfabrik Wöllersdorf, S.250 ff., zit. nach: AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 84.

> schon vor zwei Jahren die Aufführung eines zweiten Baus verlangt wurde (…)? Wo steckt die Schuld, daß der Bau erst jetzt halbwegs fertig wurde? Waren es etwa bürokratische Nachlässigkeiten?“[258]

Die Ausschnitte aus den jeweiligen Quellen zeigen eindeutig, dass sowohl Betriebe als auch das Kriegsministerium nur daran interessiert waren, ihre benötigte Ware so billig und rasch wie möglich geliefert zu bekommen.[259] Niemand war an der Gesundheit der Arbeiterinnen interessiert, sondern viel mehr am Verdienst durch die Arbeiterinnen. Obwohl ihnen dieselbe Arbeit, wie ihren männlichen Kollegen abverlangt wurde und sie diese auch zur vollsten Zufriedenheit der Kriegsindustrien und des Staates ausführten, galten sie dennoch vermehrt in den Augen zahlreicher männlicher Arbeiter als ungeeignet in männlich dominierten Arbeitsplätzen. Wie zuvor erwähnt, verdienten die Arbeiterinnen fast zwei Drittel weniger als die Männer, obwohl dieselbe Arbeit ausführten.[260] Auf den Quellenausschnitt der Arbeiter-Zeitung bezogen kursierte das Gerücht, dass ein Teil der Türen zum Zeitpunkt des Feuerausbruches versperrt waren, um die Arbeiterinnen daran zu hindern ihre Mittagspause selbstständig zu verlängern. Daraus wird ersichtlich, dass Betriebe weder am gesundheitlichen noch am psychischen Zustand der Arbeiterinnen interessiert waren, sondern nur am Gewinn ihres Unternehmens. Am Begräbnis der Toten, man weiß bis heute nicht, wie viele es tatsächlich waren, schätzt die Zahl jedoch auf 300 oder 400, darunter zumeist Frauen, nahmen nicht nur Arbeiterinnen und Arbeiter teil, sondern auch der Großteil der Bevölkerung. 180 Tote konnten nicht identifiziert werden und wurden in Massengräbern beigesetzt. Dieses tragische Ereignis war für die Regierung, die Unternehmen und die Bevölkerung zugleich das perfekte Beispiel gieriger Vorsitzenden, die sowohl ihre Arbeiterinnen als auch Arbeiter auf eine unmenschliche Art und Weise ausbeuteten und dabei eine enorme Anzahl an unschuldigen Toten riskierten.[261]

6.6. Doppelbelastungen

Mit der Einberufung der Männer in den militärischen Dienst, waren Frauen gezwungen einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, um deren Lebens- und Haushaltstandards weiterzuerhalten, was wiederum die doppelte Belastung verschärfte. Auch die Zahlen der Schwangerschaften und Geburten verringerten sich drastisch.[262] Nicht nur das Gebären der Kinder, auch das Aufziehen von Kindern sowie die Versorgung gingen im Krieg stark zurück. Die emotionale Stabilisierung von Erwachsenen schien zweitrangig. Zahlreiche Rückgänge der Eheschließungen und Trennungen von Familien sind auf die Einberufung der Männer im Ersten Weltkrieg

[258] Arbeiter-Zeitung Nr.268 vom 2. Oktober 1918, S.6., zit. nach: AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 84.
[259] Vgl. AUGENENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 84.
[260] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 252.
[261] Vgl. AUGENENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 85.
[262] Vgl. KRUSE, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 108.

zurückzuführen. Der Krieg galt somit als zentraler Auslöser im Wandel der familiären Reproduktion, mit Ehen- und Geburtenrückgängen als Folge. Auch die äußerst bedrängten Lebensverhältnisse des Krieges erschwerten das Aufziehen von Kindern.[263] Die langen Arbeitszeiten von rund 60 bis 70 Wochenstunden bis 1917,[264] wie auch die zahlreichen Nachtschichten und Überstunden, erschwerten den Frauen die zusätzliche Aufgabe der Kindeserziehung umso mehr. Für Arbeiterinnen war es fast unmöglich, eine halbwegs gesunde Balance zwischen der Arbeit in der Kriegsindustrie als auch der Kindererziehung zu finden. Zudem waren die Frauen in den zwei unterschiedlichen Erfahrungsbereichen der Lohn- und Familienarbeit mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen konfrontiert. Während die Frau zu Hause die Rolle der einfühlsamen, warmherzigen und emotionalen Mutter und Ehefrau widerspiegelte, war sie in den Betrieben dazu gedrängt, sich passiv den Produktionsabläufen unterzuordnen.[265] Dies war natürlich insbesondere nach einem 12 Stunden-Arbeitstag sehr anstrengend, da die Zubereitung der Mahlzeiten aber auch das Einkaufen sehr viel Aufwand mit sich brachte. Aufgrund der Teuerung zahlreicher Lebensmittel mussten Arbeiterfrauen auch darauf achten, keine Lebensmittel zu verschwenden. Aber auch das stundenlange Anstellen für die nicht ausreichenden Lebensmittel in den Städten verursachte weitere Probleme,[266] da diese auch nicht von sonderlicher Qualität waren.[267] Kleidungsstücke mussten beispielsweise immer wieder genäht werden und das dauerhafte Tragen derselben Schuhe war unmöglich, aber aufgrund der drastischen Umstände kaum wegzudenken.[268] Vor allem litten auch vorschul- und schulpflichtige Kinder unter den tragischen Folgen des Krieges, da sie den Großteil des Tages auf sich allein gestellt oder bei einer älteren Dame untergebracht waren. Den Müttern fehlte jegliche Kraft ihre Kinder selbstständig aufzuziehen und zu versorgen.[269] Eine Schwangerschaft wurde aufgrund der angespannten Versorgungssituation als eine weitere Belastung empfunden, weshalb es zur Zeit des Ersten Weltkrieges zu einem beträchtlichen Rückgang der Geburtenziffern kam. Der Krieg war ein unzumutbarer Schauplatz für das Aufziehen von Kindern. Die Geburt männlicher als auch weiblicher Kinder war mit bestimmten Aufgaben verknüpft. Neugeborene Jungen dienten als Nachfahren ihrer Väter im Krieg, während junge Mädchen aufgrund der verschlechterten Lebensumstände zum Verhungern bestimmt waren. [270] Die tagtäglichen Belastungen im Betrieb als auch Zuhause überforderten die Arbeiterinnen psychisch, körperlich und gesundheitlich.

[263] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 265-266.
[264] Vgl. AUGENENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 87.
[265] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 268.
[266] Vgl. AUGENENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 95.
[267] Ebda., S. 136.
[268] Vgl. KRUSE, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 107.
[269] Vgl. AUGENENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 1987, S. 172.
[270] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 266-267.

Die ständige Angst ein Familienmitglied an der Front oder aufgrund der großen Hungersnot zu verlieren, erschwerte das Leben zahlreicher Arbeiterfamilien.[271]

[271] Vgl. SPANN Gustav, Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur. In: Rudolf Ardelt/Wolfgang Hubert/Anton Staudinger (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Wien 1985. S. 158.

7. Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg – Mutter der Emanzipation?

Trotz der vielfältigen Mangel- und Verlusterfahrungen wird die Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg als Mutter der Emanzipation gesehen. Durch den Ersten Weltkrieg wurden die traditionellen Geschlechterrollen aufgelöst, sodass Frauen in der Öffentlich als selbstständig und eigenständig betrachtet wurden. Auch habe der Krieg mit der Mobilisierung der Heimatfront die Frauenbeschäftigung nachhaltig vergrößert und durch das nationale Kriegsengagement der Frauen, die Einführung des Frauenwahlrechts ermöglicht.[272]

Das Leben zahlreicher Frauen hat sich grundsätzlich mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges verändert. Die sich aus dem Krieg resultierenden gesellschaftlichen Konsequenzen sind bis heute vertreten. Der Begriff „Emanzipation" in Verbundenheit mit dem Ersten Weltkrieg gilt als komplex. Der Grund dafür ist, dass dieses Wort in diesem Zusammenhang einen Bewegungsbegriff symbolisiert. Der Ausdruck in Zusammenhang mit Frauen, stellt heute noch eine Problematik dar und wird noch immer in vielen Gesellschaften angestrebt. In Bezug auf den Ersten Weltkrieg muss deutlich veranschaulicht werden, inwiefern die Veränderungen dieser Zeit als „emanzipatorisch" hinsichtlich der Repräsentation der Frau betrachtet werden können.[273] „‚Emanzipation' ebenso wie ‚Widerstand' sind letztlich erfahrungsgeschichtliche Begriffe, da sie Phänomene bezeichnen, die erst in der Wahrnehmung durch die Betroffenen konkrete Gestalt annehmen."[274] Die Problematik die sich mit der Verbindung „Emanzipation" und „Erster Weltkrieg" ergibt, ist wie folgt: Die Verwendung des Begriffes auf Arbeiterfrauen im Ersten Weltkrieg, erweist sich als kritisch, da hinsichtlich des Emanzipationsbegriffs zu entscheiden ist, was unter diesem Begriff verstanden werden soll. Menschen neigen dazu, individuell für sich selbst zu entscheiden, welche Veränderungen sie als „emanzipatorisch" betrachten. Daher liegt der Fokus in diesem Kapitel auf den wesentlichen Fragestellungen hinsichtlich der Emanzipation im Ersten Weltkrieg: Wie haben sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Frauen mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges verändert und inwiefern waren diese Veränderungen nach Kriegsende wirksam?[275]

[272] Vgl. KRUSE, Der Erste Weltkrieg, 2009, S.105.
[273] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 258.
[274] DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 258.
[275] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 258.

7.1. Bäuerinnen in der Landwirtschaft

Bezogen auf die Landwirtschaft ist festzuhalten, dass der Bevölkerung schon vor dem Ersten Weltkrieg bewusst war, dass der wirtschaftliche Erfolg der Landwirtschaft für das Wohlbefinden des ganzen Volkes von großer Bedeutung ist. Bereits vor Kriegsausbruch hatten die bäuerlichen Familien mit einigen Problemen zu kämpfen. Der Grund dafür war, dass immer mehr Menschen vom Land in die Stadt abwanderten, insbesondere Dienstboten und Dienstbotinnen, weshalb ein Mangel an bäuerlichen Arbeitskräften vorhanden war. Der Krieg drängte bereits geschwächte Bauernfamilien weiter in die wirtschaftliche Krise. Der Großteil der Männer wurde für den Militärdienst einberufen, sodass nur Männer über 50 Jahre in der Landwirtschaft blieben. Daher waren es die Frauen, die durch die Abwesenheit der Männer sowohl für die Hofführung als auch die Versorgung der Familie zuständig waren. Mit der Abwesenheit der Bauern und Knechte, wurden fortan körperlich anstrengende Arbeiten, wie beispielsweise die Holzarbeit, das Führen von Gerätschaften, Großvieh- und Getreideverkauf sowie das Mähen mit der Sense, erstmalig von Frauen und Mägden übernommen. Vor allem der Umgang mit Geld und die Befugnis, wichtige Entscheidungen für den Hof selbst zu treffen, rückte die Frauen in die Öffentlichkeit. Die selbstständige Bäuerin in der Landwirtschaft stand dadurch unter einer enormen Doppelbelastung, da sie einerseits versuchte die fehlenden männlichen Arbeitskräfte zu kompensieren, andererseits aber auch ihren traditionellen Aufgaben der Haushaltsführung und Kindererziehung nachgehen musste.[276] Trotz der großen Bemühungen der bäuerlichen Bevölkerung, insbesondere der Frauen, dominierten Leid und Hunger die Kriegszeit. Das Volk mit genügend Lebensmitteln zu versorgen, stellte eine herausfordernde Aufgabe für den Hof dar. Die militärischen Bedürfnisse galten als vorrangig, weshalb das Hinterland die Folgen von unzureichenden Nahrungs-, Futter- und Düngemitteln zu tragen hatte, da die Eisenbahnen in erster Linie für militärische Lieferungen herangezogen wurden. Nichtsdestotrotz stand die Weiterführung des Betriebes für die Bäuerinnen in dieser schwierigen Zeit stets an erster Stelle, da die meisten Erbhöfe schon seit Jahrhunderten in Familienbesitz waren und einen großen emotionalen Wert für die bäuerlichen Familien hatten.

Mit Heimkehr der Soldaten waren die Frauen zu selbstständigen Bäuerinnen herangewachsen. Der Krieg ermöglichte es den Bäuerinnen, sich zu entfalten und selbstbewusster aufzutreten. Vor Kriegsausbruch war es keiner Frau erlaubt, selbstständig Entscheidungen bezüglich des Hofes zu treffen oder komplexe Tätigkeiten am Bauernhof zu verrichten. Die Abwesenheit der Männer hatte das Selbstbewusstsein und die Eigenständigkeit der Frauen gestärkt. Dieser neu formierte Wandel der Geschlechterrollen, war für die zurückkehrenden Soldaten nicht einfach

[276] Vgl. EGGER, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held". 2017. S.115-116.

hinzunehmen. Sie strebten die traditionelle Rollenverteilung am Bauernhof an, die Männer in ihren traditionell „männlichen“ Berufen vorsah. Auch die Christlich-Soziale Partei setzte sich für die Rückführung der traditionellen Gesellschaftsordnung vor Kriegsausbruch ein. Die Bäuerinnen mussten mit Rückkehr ihrer Männer die Hofführung wieder abgeben und sich den „weiblichen“ Aufgaben widmen. Dem Mann war es als Versorger und Familienoberhaupt in der patriarchalen Gesellschaft erlaubt, seinen Arbeitsplatz, den er vor Kriegsausbruch besaß, wieder einzunehmen. Sowohl die Männer als auch die Gesellschaft verfolgten das Ziel, die traditionellen „alten“ Rollenmuster wieder herzustellen. Somit waren Frauen, wie es die geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung vorsah, erneut weitgehend für die Innenarbeiten, das Kleinvieh und den Garten zuständig. Auch die Kindererziehung und die warmherzige Rolle der Mutter oblag den Frauen. Obwohl der Erste Weltkrieg zu keinen Neuerungen hinsichtlich der traditionellen Rollenbilder von Mann und Frau geführt hatte, haben Frauen bewiesen, dass sie im Stande sind Bauernhöfe allein zu führen und hofbedingte wichtige Entscheidungen selbst zu treffen. Sie haben gezeigt, dass auch Frauen körperlich schwierige Aufgaben selbstständig verrichten können. Der Krieg und die Abwesenheit der Männer haben erste Schritte zur Emanzipation der landwirtschaftlichen Frauen beigetragen. Es führte zu einem veränderten Selbstbild der Frau und dem Bewusstsein, auch als Frau „männliche“ Arbeiten verrichten zu können. Die ersten Schritte zur Emanzipation entwickelten sich somit bereits im Ersten Weltkrieg, indem die Frau in die öffentliche Wahrnehmung rückte.[277]

[277] Ebda., S. 118-119.

7.2. Krankenschwestern an der Front

Frauen und Männer gemeinsam an der direkten Front wurde für unmöglich gehalten, doch der Krieg hat bewiesen, dass sich eine beachtliche Anzahl an Frauen freiwillig für den Dienst an der Front gemeldet hatten. Sie arbeiteten nicht nur als Kriegskrankenschwestern, sondern waren auch als Soldatinnen aktiv an bewaffneten Auseinandersetzungen beteiligt. Mit der Krankenpflege im Fokus des Ersten Weltkrieges war deutlich zwischen den Kriegskrankenschwestern und den Schwestern im Hinterland zu unterscheiden. Die Kriegskrankenschwestern haben sich massenhaft beim Roten Kreuz oder anderen Sanitätsorden für den Einsatz an der direkten Front gemeldet.[278] Sie waren von großer Bedeutung, da sie sowohl die Rolle der Mutter als auch der Kameradin für die Soldaten verkörperten. Sie pflegten die Verwundeten und gaben ihnen Hoffnung, Kraft und Mut. In der Nähe der Kriegskrankenschwestern war es den Soldaten möglich, den Schmerz und das Leid des Krieges für eine kurze Zeit zu vergessen. Die familiäre Verbindung als Mutter und Schwester war für die Soldaten insofern wichtig, da sie die zurückgelassenen Frauen, Mütter und Schwestern in der Heimat widerspiegelten. Der Einsatz der Frauen im Kriegsgeschehen ist von großer Bedeutung, da die aktive Beteiligung der Frauen am Kriegsgeschehen prinzipiell nicht erlaubt war. Die Kriegskrankenschwestern waren es, die als Frauen das erste Mal gemeinsam mit den Männern an der Front für die Versorgung der Soldaten zuständig waren. Frauen an der militärischen Front waren zuvor unvorstellbar gewesen, doch der Beruf der Krankenschwester hat bewiesen, dass auch Frauen die Grausamkeiten des Krieges hautnah erlebten und auch körperlich und psychisch davon betroffen waren. Gerüchte über Affären zwischen Krankenschwestern und Ärzten neigen dazu, das Bild der liebevollen und aufopfernden Krankenschwester zu gefährden. Einige Kritiker/innen sind der Ansicht, dass viele Krankenschwestern sich nicht in erster Linie zur Verpflegung der Soldaten für den Kriegseinsatz meldeten, sondern um einen Liebespartner zu finden. Über diesen Vorwurf lässt sich bekanntlich diskutieren. Dennoch lässt sich festzuhalten, dass auch nach Kriegsende die Krankenschwestern nicht in Vergessenheit gerieten und zum festen Bestandteil der kollektiven Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wurden.

[278] Ebda., S. 83.

7.3. Lohnarbeiterinnen in der Metall- und Rüstungsindustrie

Obwohl die Gesellschaft die Aufnahme der Frauen in die Kriegsindustrie als unmöglich betrachtete, bewiesen Frauen das Gegenteil. Zum Erstaunen der Männer verfügten sie über ein großes Maß an Anpassungsfähigkeit sowie Geschicklichkeit. Ihre bemerkenswerten Charaktereigenschaften ermöglichten den Frauen, sich rasch und unkompliziert in die neuen Arbeitsbereiche einzuarbeiten. In der Metall- und Rüstungsindustrie wurden Frauen zu sehr komplexen Arbeiten herangezogen. Die schwierigen Tätigkeiten gestalteten den Arbeitsalltag der Frauen als sehr anstrengend. Lange Arbeitszeiten und die Nichteinhaltung der Hygienemaßnahmen machten den Frauen gesundheitlich und körperlich sehr zu schaffen. Den Frauen wurde keine Schutzkleidung zur Verfügung gestellt, sodass sich in den Betrieben zahlreiche, auch tödliche Unfälle ereigneten. Sie wurden in der Kriegsindustrie zur Überstundenarbeit von mehr als 13 Stunden täglich verpflichtet und leisteten auch sehr viel Nachtarbeit, um den Lieferungen für das Heer nachzukommen. Die Auszahlung der Arbeiterfrauen erfolgte nach dem Stücklohn. Je mehr produziert wurde, umso mehr verdiente eine Arbeiterin. Das Prinzip des Stücklohnes kostete sehr vielen Arbeiterinnen Nerven und Kraft. Viele weibliche Arbeitskräfte waren unterernährt, nicht ausgeschlafen und psychisch sehr belastet. Auch die Kindeserziehung und die Versorgung der Familie stellten eine weitere Last für die Arbeiterinnen dar.[279]

Die erwerbstätigen Frauen waren in der Kriegszeit zu sehr selbstständigen und selbstbewussten Frauen herangewachsen. Auch der Staat und die Kriegsindustriellen lobten die hohen Anstrengungen der Frauen und die zu verrichtenden schwierigen Tätigkeiten zur vollsten Zufriedenheit. Frauen haben bewiesen, dass sie nicht nur in der Küche und im Haushalt ihre Arbeiten sorgfältig erledigten, sondern auch bestens dafür geeignet sind typisch „männliche“ Aufgaben zu verrichten. Der Anteil an weiblichen Arbeitskräften in der Kriegsindustrie war im Ersten Weltkrieg sehr hoch gestiegen und stellte sich, wie bereits zuvor erwähnt, nicht aus zuvor arbeitslosen Frauen zusammen, sondern aus erwerbstätigen Frauen, die bislang in anderen Branchen oder mit nichtindustriellen Tätigkeiten beschäftigt waren. Die Kriegsindustrie ermöglichte den Frauen mit Einzug in die Metall- und Rüstungsindustrie, sich aus schlecht bezahlten Tätigkeiten abzuwenden, durch die Eröffnung neuer Arbeitsbereiche, mehr Geld zu verdienen und ihre Lebenssituation zu verbessern. Für Frauen ohne Familien war die Lohnarbeit von großem Vorteil. Für Frauen mit Familien gestaltete sich die Situation schwieriger. Selbst wenn möglich war, ihre Kinder in die Obhut anderer zu geben, blieb ihnen nach Abzug der Kosten (Fahrtkosten, Kleidung, Kinderbetreuung, Schuhe) nicht viel Geld übrig um ihre Familien ausreichend zu versorgen. Wenn es den Frauen nicht gelang ihre Familien zu versorgen, nahmen sie zusätzlich

[279] Ebda., S. 247-248.

noch Heimarbeitsaufträge an oder versuchten Familienunterstützung zu beantragen.
In welchem Ausmaß die Anteilnahme der Frauen in der Kriegsindustrie zur Veränderung ihrer Lebenssituation beigetragen hat, ist genauso wie die Chance zur Emanzipation, schwer zu beurteilen.[280] Die Erweiterung des Angebots an Arbeitsplätzen, die Selbstständigkeit, die Vergrößerung ihrer Handlungsspielräume sowie das Bild der Arbeiterfrau in der Öffentlichkeit können als Beitrag zur Emanzipation verstanden werden.[281] Auch die Einführung des Frauenwahlrechts trägt als erfolgreiches Ergebnis zur Emanzipation der Frauen im Ersten Weltkrieg bei, da lang geforderte politische Rechte den Frauen zugestanden wurden. Ein Teil der Arbeiterfrauen schaffte es, in den neuen Aufgabenbereichen weiterzuarbeiten, wovon die Metall- und Rüstungsindustrie jedoch ausgeschlossen war. Sehr viele Frauen strebten es an, weiterhin in der Industrie tätig zu sein, doch die Rückkehr der Soldaten stellte eine weitere Problematik dar, da unzählige Arbeitssuchende in das Land zurückgekehrt waren. Zahlreiche Frauen wurden aus den industriellen Betrieben entlassen, um die heimkehrenden Männer ihrer gewohnten Tätigkeit nachgehen zu lassen.

[280] Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen, 1989, S. 260-261.
[281] Vgl. MAYR, Arbeit im Krieg, 2010, S. 267.

8. Schlussbetrachtung

Im Allgemeinen betrachtet, brachte der Krieg eine außergewöhnliche Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit in der Kriegsindustrie, doch handelte es sich dabei im Wesentlichen um Verschiebungen innerhalb der Gruppe der erwerbstätigen Frauen. Die Anzahl an erwerbstätigen Frauen stieg im Ersten Weltkrieg somit nicht überproportional. Sie waren vor Ausbruch des Krieges bereits beschäftigt gewesen, doch war die Anzahl der Arbeiterinnen in der Maschinen- und Metallindustrie mit Kriegsausbruch rasant gestiegen. Arbeiterinnen waren fortan in Handlungsfeldern aufzufinden, die vor Kriegsausbruch ausschließlich Männern vorbehalten waren. Sie verrichteten als Arbeiterinnen komplexe und schwierige Tätigkeiten in der Rüstungsindustrie. Sie bedienten Maschinen und waren beispielsweise auch als Vorarbeiterinnen in den Unternehmen tätig. Vor allem junge Frauen hatten die Möglichkeit, früh erwerbstätig und selbstständig zu werden. Bilder von Frauen in Munitionsfabriken und der Rüstungsindustrie waren längst Alltag geworden und die Frauenarbeit selbst, ein wesentlicher Faktor zur Aufrechterhaltung der Produktion. Nicht nur die Rüstungsindustrie veränderte das Bild der Frauen in der Öffentlichkeit, auch die Landwirtschaft trug einen enormen Beitrag zur Eigen- und Selbstständigkeit der Frauen bei. Vor Kriegsausbruch waren die Aufgabenbereiche der Frauen und Männer an den Bauernhöfen strikt voneinander getrennt. Innere Arbeiten umfassten das Handlungsfeld der Frauen, während Außenarbeiten den Männern zugeschrieben waren. Die Frauen waren als mithelfende Familienangehörige in der Landwirtschaft tätig, wobei diese Tätigkeit lange in Statistiken nicht erfasst wurde. Mit Ausbruch des Krieges war jedoch die geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung in dieser Form nicht aufrecht erhalten. Den Frauen war es ab sofort erlaubt hofbedingte Entscheidungen allein zu treffen und sich aktiv den wirtschaftlichen und organisatorischen Entscheidungen am Bauernhof zu widmen. Sie waren als Hofherrin sowohl für die inneren als auch äußeren Tätigkeitsbereiche am Bauernhof zuständig und als aktive Wirtschafterinnen im Handel tätig. Die Trennung der sogenannten geschlechtsspezifischen Normen spiegelte sich auch an der Front wider. Hunderttausende Frauen und junge Mädchen haben das Elternhaus verlassen. Sie zogen als Krankenschwester an die direkte Front und erlebten im Gegensatz zu den Schwestern im Hinterland die Grausamkeiten des Krieges hautnah. Sie sahen es als ihre Pflicht die verwundeten Soldaten gesund zu pflegen und einen positiven Beitrag zum Kriegsgeschehen zu leisten, auch wenn ihre Tätigkeit als Kriegskrankenschwester ihnen körperlich und psychisch mit der Zeit zur Last wurde. All dies rief den Eindruck hervor, dass Frauen im Krieg nicht mehr auf ihre vermeintlich angestammten Tätigkeitsfelder in Haushalt und Familie reduziert wurden, sondern dieselben Arbeiten wie Männer ausführten und als Frauen auch an der direkten Front mitwirkten. Sie haben bewiesen, dass sie jenseits des

häuslichen Bereiches fähig waren, ein selbstständiges Leben zu führen.
Auch die Propaganda sprach von Anfang an gezielt die Frauen an, indem sie die Frauenarbeit als weiblichen Beitrag zum Krieg verstand. Ohne Frauen ist kein Staat zu bilden, weshalb insbesondere nach dem Kriegsbeginn die Propagandaplakate zu einem elementaren Instrument zur Anwerbung der Frauen wurden. Wie die Soldaten im Feld sollten auch die Frauen in der Heimat durch ihre Erwerbstätigkeit die in den Krieg gezogenen Männer unterstützen. Bezogen auf die Munitionsfabriken propagierte der Staat die Arbeit in der Munitions- und Waffenfabrik als äußerst wichtig, um die Männer an der weit entfernten Front mit Waffen zu beliefern. Sie gedachte den Frauen neben ihrem erzwungen Fabrikeinsatz auch die typisch „frauliche“ Rolle als Krankenschwester. Immer wieder zeigten Plakate Schwestern, die sich der Verwundeten in den Lazaretten annehmen und sich für die Verwundeten aufopfern sollten. Auch der Einsatz der Frauen am Hof wurde anhand illustrierter Szenen purer körperlicher Anstrengung während der schweren Arbeit am Feld verbreitet, um das Land mit Getreide in der Kriegszeit zu versorgen. Bevor die Kriegsanstrengungen der Frauen hinsichtlich der emanzipatorischen Wirkungen des Krieges beurteilt werden können, ist festzuhalten, dass der Krieg den meisten Frauen in erster Linie Leid und Not bescherte. Die Arbeitsverhältnisse in der Kriegsproduktion waren höchst gesundheitsgefährdend und ausgesprochen schwer. Die Arbeiterinnen waren überanstrengt und arbeiteten mit gefährlichen Stoffen ohne besondere Schutzmaßnahmen. Aus Sicht der Frauen bedeuteten solche Arbeitsverhältnisse keinen Schritt zur Emanzipation, sondern sie wurden eingegangen, um die Familien zu ernähren und zu überleben. Zudem wurden die Frauen ausgebeutet und ausgenutzt, weshalb zahlreiche Proteste stattfanden, basierend auf der Unzufriedenheit der Frauen. Ob der Krieg tatsächlich Emanzipationsprozesse bewirkt hat, ist mit Vorsicht zu betrachten. Zwar brachte der Krieg keine außergewöhnliche Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit insgesamt mit sich, doch übten Frauen auf vielen Ebenen Tätigkeiten aus, die vor Kriegsausbruch Männern vorbehalten waren. Gerade jungen Frauen bot sich die Möglichkeit früh erwerbstätig zu werden und selbstständiger zu leben. Einigen Frauen gelang es sogar Führungstätigkeiten zu übernehmen. Diese Form von Frauenarbeit in den Kriegsjahren kann somit als Emanzipation auf Leihbasis bezeichnet werden, da festzuhalten ist, dass nach Kriegsende diese Frauen aus den „männlichen“ Branchen verdrängt wurden und der Versuch Frauen wieder in ihre traditionellen Rollen hineinzuzwängen, angestrebt wurde.
Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Kriegsmobilisierung der Frauen im Ersten Weltkrieg das Bild der Frau in der Öffentlichkeit positiv verändert hat. Sie sind zu selbstständigen Frauen herangewachsen und haben durch ihre Anstrengung zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse beigetragen.

9. Literaturverzeichnis

Primärquellen

Arbeiterinnen-Zeitung, Nr. 4 vom 16.02.1915.

Arbeiterinnen-Zeitung, Nr. 17 vom 24.08.1915.

Arbeiter-Zeitung, Nr. 256 vom 20.09.1918.

Die Unzufriedene, „Erlebnisse einer Frau“ vom 26.07.1924.

Sekundärquellen

AUGENEDER Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich. Wien 1987.

BAUER Ingrid, „Im Dienste des Vaterlandes.“ Frauenarbeit im und für den Krieg. In: Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Abteilung für grundsätzliche Angelegenheiten der Frauen (Hg.), Geschlecht und Arbeitswelten. Beiträge der 4. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg. Salzburg 1998. S. 9-75.

BÄRNTHALER Barbara, „Frauen als Motor in der Weiterentwicklung der Landwirtschaft“. Kulturanthropologische Untersuchung zum Selbst- und Fremdbild der Bäuerin als Unternehmerin. Ungedr. Dipl.-Arb. Graz 2014.

BARTH-SCALMANI Gunda, Frauen. In: Hermann J. W. Kuprian / Oswald Überegger (Hg.), Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol. Innsbruck 2014. S. 83-112.

BARTH-SCALMANI Gunda, Frauen in der Landwirtschaft am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 26-43.

BAYER Pia, Frauen im Krieg – Der Überlebenskampf an der Heimatfront. In: Gert Polster (Hg.), Land im Krieg. Zwischen Schützengraben und Heimatfront. Burgenland 1914-1918. Begleitband zur Ausstellung. Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 – Landesmuseum 2014, S. 110-119.

BELZER Allison Scardino, Women and the Great War. Femininity under Fire in Italy. New York: Palgrave Macmillan 2010.

BRUCKMÜLLER Ernst, Vom „Bauernstand“ zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes“ – Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. In: Franz Ledermüller (Hg.), Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter 2002. (= Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. 1.), S. 409-592.

CONNELL Robert William, Masculinities. Berkeley 1995.

DANIEL Ute, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989.

DARROW Margaret, French Women and the First World War. War Stories of the Home Front. Oxford, New York 2000.

EGGER Katharina, „Der Mann im Feld – Die Frau ein Held“. Die bäuerliche Frau im Ersten Weltkrieg am Beispiel des Steirischen Salzkammergutes. Graz 2017.

FRITSCHI Albert, Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850-1930. Zürich: Chronos-Verl. 1990

GASSER Sonja, „Mein Idealismus ist längst futsch!‘ Das Tagebuch der Rotkreuzpflegerin Louise Valentini aus dem Ersten Weltkrieg (1915).“ Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2018.

GERDES Aibe-Marlene / FISCHER Michael (Hg.), Der Krieg und die Frauen: Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg. Münster/New York 2016.

GRAYZEL Susan R., Women and the First World War. London: Longman 2002.

HALLETT Christine, Veiled Warriors. Allied Nurses of the First World War. Oxford 2014.

HANISCH Ernst, Die Politik und die Landwirtschaft. In: Franz Ledermüller (Hg.), Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter 2002. (= Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. 1.), S. 15-190.

HAUCH Gabriella, Frauen. Leben. Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Linz 2013.

HAMANN Brigitte, Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten. 2. Aufl. München: Piper 2004.

HAUTMANN Hans, Die Geschichte der Rätebewegung in Österreich. Wien/Zürich 1987.

HÄMMERLE Christa, Frauen zwischen „Heimatfront“ und Front. In: HÄMMERLE Christa / KONRAD Helmut / RAUCHENSTEINER Manfried, Der Erste Weltkrieg. Die große Erschütterung und der Keim des Neuen. Graz: Ed. Kleine Zeitung 2013. S. 77-95.

HÄMMERLE Christa, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn. Köln, Weimar, Wien:Böhlau 2014.

HOLZER Elisabeth, Geschichte der Frauen in der Steiermark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Graz: Leykam 2017.

IVANOVA Oxana, Das Phänomen der Geschlechterunterschiede. Ein Überblick über zentrale Theorien der Geschlechterforschung im Hinblick auf ein vieldiskutiertes Thema. Graz 2018.

JAWORSKI Rudolf, Mütter-Liebchen-Heroinen. Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2015.

KERN Kathrin, Die Rechtsstellung der Frau im ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung sozialrechtlicher Aspekte. Eine rechtshistorische Darstellung. Graz 2016.

KIELNHOFER Jacqueline, PS: Liebe Grüße aus dem Schützengraben. Analyse der privaten Postkartensammlung aus dem Ersten Weltkrieg unter der Berücksichtigung von Genderaspekten. Graz 2017.

KÖFFLER Nadja Maria, Die Ikonographie des Weiblichen. Innsbruck 2017.

KRUSE Wolfgang, Der Erste Weltkrieg. Darmstadt 2009.

LICKHARDT Maren, Kriegsfolgen und Neuorientierung: Geld und Geschlecht. In: Niels WEBER / Stefan KAUFMANN / Lars KOCH, Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart 2014. S. 419-434.

MAIER Silvia, Alter(n) im bäuerlichen Betrieb – Eine empirische Studie über da Alltagserleben und die Alltagsstrukturierung von Bäuerinnen nach der Hofübergabe. Graz 2016.

MARGESIN Gertrud, Selbstbild – Fremdbild – Propagandabild. Die Darstellung von Bäuerinnen in der Tiroler Presse. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 44-59.

MAYR Angelika, Arbeit im Krieg: die sozioökonomische Lage der Arbeiterschaft in Tirol im Ersten Weltkrieg. Ungedr. Diss. Innsbruck 2010.

MEINERS, Antonia, Die Stunde der Frauen zwischen Monarchie, Weltkrieg und Wahlrecht. München 2013.

MÜHLBÖCK Kerstin, „Harte Arbeit – karger Lohn“. Die Stellung der Frau in Beruf und Familie. Eine spezifische Analyse der Arbeiterfrau in Graz von 1850 – 1929.
PANKE-KOCHINKE Birgit (Hg.), Frontschwestern und Friedensengel. Kriegskrankenpflege im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Quellen und Fotoband. Frankfurt am Main: Mabuse-Verl. 2002. S. 47.

PFLUGK-HARTTUNG Elfriede, Frontschwestern. Ein deutsches Ehrenbuch. Berlin 1936.

PILCH Günter, Die inszenierte Wirklichkeit. In: Kleine Zeitung GmbH & Co KG (Hg.), Der Erste Weltkrieg. 1914-1918. Wie das alte Europa auf den Schlachtfeldern unterging und das Habsburgerreich zerfiel. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts und deren bis heute nachwirkende Folgen – auf 120 Seiten in Texten, Fotos und Grafiken. Graz: Kleine Zeitung 2014, S. 78-80.

RATZINGER Georg, Bäuerinnen brauchen keine Bildung. In: VAN DÜLMEN Andrea (Hg.), Frauen. Ein historisches Lesebuch. München: C.H. Beck (1995), S. 36-37.

SALM-REIFFERSCHEIDT Franziska, Frauen in der Kriegskrankenpflege im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Rotkreuzschwester Marianne Jarka. Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2010.

SANDGRUBER Roman, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte. In: Franz Ledermüller (Hg.), Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter 2002. (= Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. 1.), S. 191-408.

SAUER Michael, „Hinweg damit!“ Plakate als historische Quellen zur Politik- und Mentalitätsgeschichte. In: Gerhard PAUL (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006. S. 37-56.

SCHEUCHER, Alois; WALD, Anton, SCHEIPL, Josef; STAUDINGER, Eduard; EBENHOLZ, Ulrike. Zeitbilder 5&6 – Geschichte und Sozialkunde Politische Bildung. ÖBV. Wien 2006.

SCHÖGLER Lisa, Das Symbol im Bild. Propagierte Geschlechterbilder auf Postkarten im Ersten Weltkrieg in Österreich-Ungarn. Ungedr. Dipl.-Arb. Graz 2011.

SPANN Gustav, Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur. In: Rudolf Ardelt/Wolfgang Hubert/Anton Staudinger (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Wien 1985. S. 140-175.

STÖLZLE Astrid, Die freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg. Die Arbeit der Schwestern und Pfleger in den Kriegslazaretten der Etappen. In: Medizinhistorisches Journal (2012), Bd. 47, H. 2/3, S. 176-220.

VOLLHARDT, MASCHA MARLENE: „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift für Germanistik (2014) Nr. 3, S. 597-608.

VON HOERNER-HEINTZE Suse, Mädels im Kriegsdienst. Ein Stück Leben. Leipzig 1934.

WEBER Niklas, Geschlechtersensibler Geschichtsunterricht mit österreichischen Geschichtsschulbüchern am Beispiel von Frauen im Ersten Weltkrieg. Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2014.

WENZEL Anne-Marie, Deutsche Kraft in Fesseln. Fünf Jahre deutscher Schwesterntod in Sibirien (1916-1921). Potsdam 1931.

WURM Alexandra, „Wenn ich noch einmal zur Welt käme, eine Bäuerin würde ich nicht mehr werden". Identität der bäuerlichen Lebenserinnerungen des 20. Jahrhunderts. Ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2017.

ZANGERL Corinna, Gefangen, begehrt und gebraucht. Russlands Männer im Tirol der Kriegsjahre. In: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Hg.), Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg. Dietenheim: Betrieb Landesmuseum 2015, S. 60-77.

ZETTELBAUER Heidrun, „Mit blutendem Herzen […] für Kaiser und Vaterland". Weibliche Selbst/Mobilisierung für Kriegsfürsorge im Kontext des Ersten Weltkrieges. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz. Vol. 47 2017, S. 163.184.

ZISCHKA Ulrike (Hg.), Vater, Mutter, Kind: Bilder und Zeugnisse aus zwei Jahrhunderten. München: Stadtmuseum 1987.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „Für Gott, Kaiser und Vaterland." Heeresgeschichtliches Museum Wien. Online: https://images.derstandard.at/img/2013/04/07/1363772901624-Womenat-War2.jpg?s=77ee1834

Abbildung 2: Gottfried Kirchbach, Anwerbung von Frauen für die Rüstungsindustrie aus 1917. Deutsches Historisches Museum. Online: https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/plakat-deutsche-frauen-arbeitet-im-heimatheer-um-1917.html

Abbildung 3: „Je mehr der Mittel zur kraftvollen Wehr - Umso früher die Wiederkehr! Zeichnet 8. Kriegsanleihe! Allgemeine Depositen-Bank. Wien" Katalog der Wienbibliothek im Rathaus. Online: https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/pageview/475301

Abbildung 4: Steiermärkisches Landesarchiv (StLA): AKS WK 15.1.10re.

Abbildung 5: „Der Friedensengel“ Steiermärkisches Landesarchiv (StLA): AKS WK 6.2.